

PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).

Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.

Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: [matthias.haupt\(@\)wasserburg.de](mailto:matthias.haupt(@)wasserburg.de).

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

HEIMAT AM INN 35/36

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE, KUNST UND KULTUR
DES WASSERBURGER LANDES

HEIMAT AM INN 35/36 JAHRBUCH 2015/2016



JAHRBUCH 2015/2016

DES HEIMATVEREINS (HISTORISCHER VEREIN) E. V.
WASSERBURG AM INN UND UMGEBUNG

HEIMAT AM INN 35/36

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

JAHRBUCH 2015/2016

Herausgeber
Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung
in Verbindung mit der Stadt Wasserburg a. Inn

ISBN: 978 3 943911 11 4

Wasserburg 2016

Verlag WASSERBURGER BÜCHERSTUBE

Satz: Sonja Fehler

Gesamtherstellung: VDS-VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT

Titelfoto: Anstehen beim Metzger Joseph Rahm, Schustergasse 9 in Wasserburg, 1918.
Stadtarchiv Wasserburg a. Inn, Bildarchiv, IVd1c.

Den Autorinnen und Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung der Manuskripte herzlich gedankt.

Dieser Band der „Heimat am Inn“ darf, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung der Autoren nachgedruckt oder in elektronischen Medien verarbeitet werden.

Für den Inhalt sind ausschließlich die Autoren verantwortlich. Die Manuskriptgestaltung erfolgte jeweils in Anlehnung an die Richtlinien der KOMMISSION FÜR BAYERISCHE LANDESGESCHICHTE BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN. Jedoch bleiben Form und Gestaltung der Zitierweisen den Autoren überlassen und werden redaktionell behutsam angepasst. Die Anmerkungsapparate können daher in der Form der Zitate voneinander abweichen.

REDAKTION

Dr. Gerald Dobler, Kunsthistoriker
Sonja Fehler M.A., Museumsleiterin
Juliane Günther M.A., Kulturwissenschaftlerin
Dipl.-Archivar (FH) Matthias Haupt, Stadtarchivar
Peter Rink, Leiter des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg
Ferdinand Steffan M.A., Kreisheimatpfleger
Anja Steeger M.A., Historikerin

AUTOREN DIESES BANDES

Dr. Gerald Dobler, Kunsthistoriker
Dr. Rudolf Haderstorfer
Magdalena März, Kunsthistorikerin
Peter Rink, Leiter des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg
Ferdinand Steffan M.A., Kreisheimatpfleger
Anschriften der Autorinnen und Autoren dieses Bandes
können bei der Schriftleitung nachgefragt werden.

ANSCHRIFT DES HERAUSGEBERS UND DER SCHRIFTLEITUNG (AUCH VERTRIEB)

Heimatverein (Historischer Verein) e.V. für Wasserburg und Umgebung im
Stadtarchiv Wasserburg a. Inn, Kellerstraße 10, 83512 Wasserburg a. Inn,
Telefon 08071/920369.

Schriftleitung: Stadtarchivar Matthias Haupt

DER HEIMATVEREIN IM INTERNET: WWW.HEIMATVEREIN.WASSERBURG.DE

INHALTSÜBERSICHT

VORWORTE

1. Bürgermeister der Stadt Wasserburg a. Inn Michael Kölbl 6
1. Vorsitzender des Heimatvereins Peter Rink 7

TEXTTEIL

Rudolf Haderstorfer

- Das Soziale war sein Markenzeichen
Johann Neumair, 1951-1973 Pfarrer in Wasserburg 9

Peter Rink

- „Krieg und Not: Wasserburg 1914-1918“
Vortrag, der am 14. Juli 2014 in Wasserburg im Rahmen einer
Gemeinschaftsveranstaltung des Heimatvereins für Wasserburg
und Umgebung, des Museums Wasserburg, des Stadtarchivs
Wasserburg und des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg
zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung gehalten wurde 25

Gerald Dobler

- Grab und Grabmal des Grafen Ladislaus von Haag 47

Magdalena März

- „Allso mues des gantz dach mit solchen Schindlen gedäckht werden“
Ein Dachmodell zum Stadthaus des Wasserburger Patriziers
Abraham Kern d. Ä. Ende des 16. Jahrhunderts 93

Ferdinand Steffan

- Die Fragmente eines spätgotischen Flügelaltares
in Meilham, Gemeinde Amerang 125

Ferdinand Steffan

- Zur Geschichte der gotischen Madonna
in der Frauenkirche zu Wasserburg am Inn 141

Gerald Dobler & Ferdinand Steffan

- Die gotischen Wandmalereien in der Georgskirche
in Reit bei Haag i. OB 161

Gerald Dobler & Ferdinand Steffan

- Die Kirche St. Laurentius in Zell bei Wasserburg a. Inn 179

Ferdinand Steffan

- Das heraldische Programm der Schlusssteine
in spätgotischen Kirchen des Haager Landes 219

VORWORTE

HEIMAT AM INN, BAND 35/36

VORWORTE

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der Heimat am Inn 35/36 ist es dem Heimatverein (Historischer Verein) e.V. erneut gelungen ein Jahrbuch 2015/2016 herauszugeben, das Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des Wasserburger Landes enthält, die einerseits gut lesbar sind und andererseits wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen.

So stellt uns Ferdinand Steffan die Fragmente eines spätgotischen Flügelaltares in Meilham bei Amerang vor. Er beschäftigt sich aber auch mit der Geschichte der gotischen Madonna in der Wasserburger Frauenkirche sowie mit den Schlusssteinen der spätgotischen Kirchen des Haager Landes. Gemeinsam mit Dr. Gerald Dobler werden die gotischen Wandmalereien der Georgskirche in Reit bei Haag oder die Kirche St. Laurentius in Zell bei Wasserburg näher beleuchtet. All diese Kirchen können sehr kurzfristig im Wasserburger Umfeld besucht werden, weshalb die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen von Ferdinand Steffan und Dr. Gerald Dobler einen kulturellen Kurzausflug in die Umgebung ideal bereichern.

Im vergangenen Jahr wurde das Kernhaus am Wasserburger Marienplatz von der Kreis- und Stadtparkasse Wasserburg a. Inn generalsaniert und mit neuem Leben erfüllt. Die berühmte Außenfassade wurde dabei letztmalig von Seiten der Stadt Wasserburg restauriert und der neuen Eigentümerin übergeben. Vor diesem Hintergrund ist sicherlich der Aufsatz von Magdalena März besonders interessant, der sich mit einem Dachmodell zum Kernhaus aus dem 16. Jahrhundert beschäftigt.

Gerade für die älteren Wasserburger ist auch der Beitrag von Dr. Rudolf Haderstorfer sehr interessant, der sich mit dem ehemaligen Stadtpfarrer Johann Neumair und dessen sozialem Wirken in der Region beschäftigt.

Zum Schluss möchte ich es nicht versäumen, mich beim Vorsitzenden des Heimatvereins Herrn Peter Rink und seinem ausschließlich ehrenamtlich tätigen Redaktionsteam zu bedanken. Sie haben alle Beiträge der neuen Heimat am Inn redigiert und druckfertig gestaltet. Darüber hinaus sei allen Autorinnen und Autoren sehr herzlich gedankt, weil sie vollkommen ehrenamtlich, in vielen Stunden wissenschaftlicher Arbeit, die Herausgabe dieser Heimat am Inn erst möglich gemacht haben.



Michael Kölbl
1. Bürgermeister

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten die neue Heimat am Inn, Nr. 35/36 des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e.V. in Händen und Sie werden spüren, dass es auch diesmal gelungen ist, einen breit angelegten Einblick in die historische Forschung unserer Heimat zu gewähren.

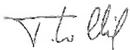
Ohne im Einzelnen auf die Inhalte der Beiträge eingehen zu wollen, darf doch festgestellt werden, dass alle Aufsätze die geschichtswissenschaftliche Durchdringung unserer Region fördern, zum Lesen und vielleicht auch zum Nachspüren vor Ort anregen. Damit erfüllt der Heimatverein ein wichtiges Vereinsziel, nämlich das Geschichtsbewusstsein zu fördern und zu pflegen.

Mit der vorliegenden Ausgabe mag es gelingen, dieses Vereinsziel zu verfolgen. Mit der Ausgabe 35/36 der Heimat am Inn soll auch ein neuer Weg beschritten werden. Die Zeitschrift wird nicht nur in gedruckter Form vorgelegt, die Beiträge können auch zeitnah im Internet aufgerufen werden. Wir werden alle Beiträge baldmöglichst auf der Website des Heimatvereins zugänglich machen und tragen auch durch diese Form der Veröffentlichung dazu bei, die Vereinsziele zu erfüllen. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und beim Nachspüren.

Das Wirken im Heimatverein ist ausschließlich ehrenamtlich. Ich darf an dieser Stelle allen Vereinsmitgliedern, die bei der Erstellung dieses Heftes tatkräftige Unterstützung geleistet haben, von ganzem Herzen danken.

Nur durch selbstloses Engagement ist eine solche Publikation in dieser Form möglich.

Wasserburg, im September 2016



Peter Rink
1. Vorsitzender des
Heimatvereins für Wasserburg und
Umgebung (Historischer Verein)

RUDOLF HADERSTORFER

DAS SOZIALE WAR SEIN MARKENZEICHEN. JOHANN NEUMAIR, 1951-1973 PFARRER IN WASSERBURG

RUDOLF HADERSTORFER

DAS SOZIALE WAR SEIN MARKENZEICHEN
Johann Neumair, 1951-1973 Pfarrer in Wasserburg



JOHANN NEUMAIR,
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN,
BILDARCHIV, IVA131B-MAPPE 2.

Weil er unter den Geistlichen nicht der einzige „Neumair“ war, sondern mehrere sich so oder so ähnlich schrieben, gaben ihm die Kollegen zur Unterscheidung einen Beinamen, und so hieß er bald der „soziale Neumair“. Dass er mit Recht so genannt wurde, bewies er schon an seiner ersten Kaplansstelle, besonders aber in den 22 Jahren, in denen er in Wasserburg am Inn als Pfarrer wirkte.

VON ERDING BIS WASSERBURG. DER LEBENS- UND BERUFSWEG

Johann Neumair war am 19. Februar 1903 als Sohn der Landwirtheleute Emmeran und Ursula Neumair in Erding zur Welt gekommen. In Erding besuchte er auch die Volksschule und dann die Fortbildungsschule. Im Juli 1917 ging er, 14-jährig, als quasi Spätberufener an die „Unterrichts- und Erziehungsanstalt der Redemptoristen“ in Gars am Inn, kam 1921 dann in das Internat dieses Ordens in Günzburg. Vom 1. Mai 1924 bis 15. April 1925 war er ein knappes

Jahr als Novize in Gars¹ und legte am Günzburger Humanistischen Gymnasium 1925 die Reifeprüfung ab. Dann absolvierte er seine philosophischen und theologischen Studien an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising und wurde am Peter- und Paulstag, dem 29. Juni 1930, zum Priester geweiht.

VIELE STATIONEN

Nun begann sein Einsatz in der Seelsorge. Seine erste Stelle war die eines Kooperators („Mitarbeiters“, Hilfsgeistlichen)² in Marktschellenberg bei Berchtesgaden. In den knapp drei Jahren an diesem Ort entfaltete er gleich eine erstaunliche soziale Aktivität. Er gründete zwei Ferienheime für Jugendliche: das Schnitzhofheim und das Haus Tiefenbach.

Nach diesen Jahren im Berchtesgadener Land kam für Johann Neumair eine unruhige Zeit der Wanderung. Siebzehn Stationen waren es, die er in seinen ersten zwanzig Priesterjahren durchlief, ehe er im Jahre 1951 in Wasserburg endgültig Fuß fasste. Im einzelnen sind es folgende Stellen³:

1 Archiv des Erzbistums München und Freising (AEM) Personalakte Johann Neumair 21.

2 Die genaue Bezeichnung lautete: Kooperaturverweser.

3 AEM Personalakte Johann Neumair 2.

- 16.07.1930: Kooperaturverweser⁴ in Schellenberg
 01.05.1933: zu Studien nach Wien beurlaubt
 16.06.1933: Kooperator in St. Wolfgang bei Dorfen
 01.09.1933: hauptamtlicher Vikar in Feldkirchen bei München
 16.10.1933-
 15.01.1934: Aushilfspriester in Schlehdorf
 16.04.1934: Kooperaturverweser in Schlehdorf
 16.05.1934: Koadjutor⁵ in Flintsbach
 15.02.1935: Koadjutor in Übersee
 01.05.1936: Koadjutor in Fridolfing
 16.07.1939: Kooperator bei St. Jodok in Landshut;
 ab 01.08.41: Kirchenrektor der Jesuitenkirche in Landshut
 11.02.1946: Beurlaubt zur Dienstleistung in der Justizverwaltung
 (Jugendanstalt in Laufen)
 10.03.1947: Aushilfspriester in Ensdorf
 01.06.1947: Direktor in Freising: Erzbischöfliches Schülerheim an d. Vimystraße
 10.10.1947: Vicarius substitutus⁶ in Leobendorf
 02.12.1947: Aushilfspriester in Saaldorf
 16.01.1948: Kaplan in München St. Sebastian
 01.05.1948: Kuratbenefiziumsverweser⁷ in Jettenbach-Grafengars

Die wenigen vorhandenen Unterlagen lassen es nicht zu, die einzelnen Stationen genauer nachzuzeichnen. Doch dass Johann Neumair als Seelsorger besonders soziale Akzente setzen wollte, zeigt sich schon in den ersten beiden Zeilen seines tabellarischen Berufsweges. In Marktschellenberg hatte er mit praktischer Arbeit begonnen. Dann wollte er durch ein Zusatzstudium seiner Tätigkeit eine fundierte wissenschaftliche Grundlage geben. „Um einmal in den katholischen Organisationen und besonders in der Arbeitersseelsorge besser mitarbeiten zu können“, wollte er gerne Nationalökonomie studieren. So begründete er sein Gesuch um Freistellung zum Studium, das er unter dem 27. April 1933 an seinen Bischof, Kardinal Faulhaber, richtete. Dieser stimmte trotz einiger Bedenken grundsätzlich zu.⁸ Doch Johann Neumair scheint dieses Studium gar nicht begonnen zu haben, denn schon im darauf folgenden Monat trat er seine neue Stelle in St. Wolfgang bei Dorfen an.

4 Es war üblich, einen jungen Hilfspriester zuerst zum Verweser einer Kooperatur zu ernennen, ehe man ihm die feste Planstelle eines Kooperators, d. h. Mitarbeiters, verlieh.

5 Koadjutor, d. h. Mithelfer, ist die Bezeichnung für einen Geistlichen ohne Planstelle an der Seite eines Pfarrers.

6 Vicarius substitutus: Vertreter des Pfarrers für eine gewisse Zeit.

7 Benefizium ist eine kirchliche Stiftung zum Unterhalt eines Geistlichen, der Benefiziat genannt wird. Bei einem Kuratbenefizium ist mit dem Benefizium eine Seelsorgsaufgabe verbunden.

8 In der Antwort durch Generalvikar Buchwieser vom 28.04.1933 heißt es: „Es wird nur auf das persönliche und allgemeine Interesse hingewiesen, dass H.H. Kooperator seine gesundheitlichen und finanziellen Kräfte nicht überdehne, und dass das von ihm in Schellenberg errichtete soziale Werk nicht Schaden leide“.

Die NS-Zeit brachte ihm ein Schulverbot ein.⁹ Gegen ihn, den damaligen Koadjutor („Mithelfer“) in Fridolfing, und gegen Johann Hadersdorfer, den Vikar im benachbarten Ort Törring (heute Stadt Tittmoning), wurden am 10. Juni 1938 Anzeigen erstattet und Ermittlungsverfahren eingeleitet. Man warf den beiden Geistlichen vor, sie hätten sich beleidigend über Staat und Partei geäußert und sich auch gegen die Aufrüstung ausgesprochen. Das sah man als Vergehen gegen das Heimtückegesetz vom 20. Dezember 1934 an. Die Verfahren wurden jedoch am 6. Juli desselben Jahres in Folge einer Amnestie wieder eingestellt.¹⁰ Wie angekündigt (siehe Anmerkung 9!), wurde Johann Neumair zum 16. Juli 1939 als Kooperator nach Landshut St. Jodok versetzt und blieb dort bis zum Kriegsende und damit bis zum Ende der NS-Zeit.

Bemerkenswert in seinem weiteren Lebenslauf ist die Zeit zwischen dem 11.02.1946 und dem 10.03.1947, in der er „zur Dienstleistung in der Justizverwaltung“ beurlaubt war. In diesem Jahr fungierte Johann Neumair als Leiter (nicht: Seelsorger!) der Justizvollzugsanstalt für jugendliche Straftäter in Laufen-Lebenau. Seine Verdienste bei dieser Tätigkeit wurden vom Bayerischen Staatsministerium der Justiz besonders gewürdigt.¹¹ Auch er selber erzählte später gerne von dieser Aufgabe, besonders davon, dass er mit den Jugendlichen ohne Bewachung Ausflüge unternommen habe und ihm dabei keiner entweichen sei.

Nach ein paar Monaten in Ensdorf bei Kraiburg am Inn trat er am 1. Juni 1947 eine neue Stelle in der von ihm gewünschten Arbeit mit der Jugend an. Er wurde Direktor des neu errichteten Erzbischöflichen Schülerheims an der Vimystraße in Freising.¹² Aus nicht näher bekannten Gründen aber blieb er an dieser Stelle nur vier Monate, war kurz an mehreren anderen Orten (Leobendorf, Saaldorf und München-St. Sebastian) und kam zum 1. Mai 1948 als Kuratbenefiziumsverweser nach Jettenbach-Grafengars. Dort blieb er drei Jahre.¹³

9 In einer Eingabe an das Ordinariat vom 09.06.1939 bittet Johann Neumair um Freistellung für die Jugendseelsorge: „Durch das Schulverbot, das über mich verhängt ist, ist es ja sehr schwer für ihn (Neumair passt sich dem Kanzleisteil an und schreibt von sich in der 3. Person: der Vf.) einen geeigneten Posten zu finden“. Als Antwort erfährt er unter dem 12. 07. 1939, dass seiner Bitte in absehbarer Zeit nicht stattgegeben werden kann. Und: „Er wird bald versetzt an eine Stelle, wo seine Kräfte ... vollauf in Anspruch genommen werden“: AEM, Personalakte Johann Neumair, 78.

10 Die Amnestie erfolgte im Vollzug des Gesetzes über die Gewährung von Straffreiheit vom 30. April 1938, § 2, Nr. 2: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. München und Zürich, Bd. 1, 533.

11 Schreiben des Bayerischen Staatsministeriums der Justiz (Staatssekretär N. und Ministerialrat Leopold) vom 21.02.1947: „Neumair ... war Vorstand der Justiz Laufen-Lebenau vom 18. Februar 1946 bis 1. März 1947. Er übernahm diesen Posten auftragsgemäß ohne persönlichen Wunsch in lauterer Absicht und verlässt ihn auf gleiche Weise. Seinem untadeligen Charakter und seiner hohen priesterlichen Auffassung blieb er ... treu ... (und) sorgte ... mit großem Organisationstalent für die ihm anvertraute, straffällig gewordene männliche Jugend ...“: AEM Personalakte Johann Neumair 83.

12 AEM Personalakte Johann Neumair, 3.

13 Die Nähe zum Kloster Gars dürfte Neumair hier, wie auch dann in Wasserburg, sehr gelegen gekommen sein.

Johann Neumair war nun 45 Jahre alt, und es drängte ihn, bald als Pfarrer selbständig zu werden und damit auch einen eigenen Haushalt einrichten zu können.¹⁴ Schon 1935 hatte er die zweite theologische Dienstprüfung, den sog. Pfarrkonkurs, abgelegt, der eine der Voraussetzungen für die Übernahme einer eigenen Pfarrei war.¹⁵ Zehn Bewerbungen um frei gewordene Pfarreien schickte er in der Zeit vom 11. November 1947 bis zum 10. Oktober 1950 an seinen Bischof.¹⁶ Immer wurden ihm andere Kandidaten vorgezogen. Doch schließlich lohnte sich die lange Wartezeit. Am 19. April 1951 wurde er auf die Stadtpfarrei St. Jakob in Wasserburg am Inn investiert, auf eine Stelle, die sicher auch bei anderen Bewerbern begehrt war.

ALS NEUER PFARRER IN WASSERBURG

Für die Wasserburger Katholiken änderte sich nun das gewohnte Bild des Pfarrers. Nach der würdigen Erscheinung seines Vorgängers, des Geistlichen Rats Josef Koblechner, kam jetzt ein Seelsorger ganz anderer Art in die Stadt. Koblechner hatte die Pfarrei in den schwierigen Jahren des Nationalsozialismus umsichtig geleitet und hatte, klug und zurückhaltend, das Bild des Pfarrers am Ort jahrzehntelang geprägt. Nicht nur, dass Johann Neumair gut zwanzig Jahre jünger war, er war auch temperamentvoller, rasch in seinen Bewegungen und eher hastig in seiner Sprechweise. Ruhig durch die Stadt zu gehen, die Menschen zu grüßen und gelegentlich Hausbesuche zu machen, wie es sein Vorgänger getan hatte, wäre ihm kaum möglich gewesen. Immer schien er ein Ziel zu haben, das ihn zur Eile drängte.

Dass Johann Neumair eher nervös wirkte, ist schon in seinem Abiturzeugnis dokumentiert. „Etwas geschwächt an den Nerven“ heißt es da in einer Bemerkung.¹⁷ Diese Einschätzung dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, dass ihn die Redemptoristen zu dem aufreibenden Dienst in der Volksmission nicht für geeignet hielten und wohl auch seine endgültige Aufnahme in den Orden abgelehnt hatten. Johann Neumair aber blieb den Redemptoristen dennoch eng verbunden und hielt zeitlebens mit mehreren seiner einstigen Internats- und Schulkollegen Kontakt, insbesondere mit P. Josef Spielbauer. Dieser hat ihn häufig in Wasserburg vertreten. Die meisten Pfarrangehörigen hätten es freilich lieber gesehen, wenn ihr Pfarrer selber sesshafter am Ort geblieben wäre.

Am 1. Mai 1951 traf Johann Neumair in Wasserburg ein und wurde von der kirchlichen wie von der politischen Gemeinde mit einem feierlichen Einzug und mit einer Andacht in der Pfarrkirche begrüßt. Der Bürgermeister mit ähnlichem Familiennamen, nämlich Gabriel

14 Schreiben an den Generalvikar vom 16.03.1948: AEM Personalakte Johann Neumair 89.

15 Wohl weil er infolge seiner vielerlei Aufgaben nur wenig Zeit zum Studieren fand, erzielte er dabei einen bloß mäßigen Erfolg: Unter 72 Teilnehmern erhielt er die Platznummer 69: AEM Personalakte Neumair 36.

16 So bewarb er sich um die Pfarreien Rosenheim-Christkönig, Rott, Trostberg, Bernau, Grafing, Kirchdorf am Inn, Thundorf, Siegsdorf, St. Zeno in Bad Reichenhall, St. Nikolaus in Mühldorf: EM Personalakte Johann Neumair 86-101.

17 AEM Personalakte Johann Neumair 21.

Neumeier, fand herzliche Worte des Willkommens.¹⁸ St. Jakob war damals die einzige katholische Pfarrei in Wasserburg und umfasste die ganze Stadt. Als Johann Neumair hier seine neue Stelle antrat, war er zugleich auch Dekan des Dekanats Wasserburg geworden, war also ein sog. geborener Dekan, während sein Vorgänger Josef Koblechner von den Geistlichen des Dekanats in dieses Amt gewählt worden war. Neumair blieb Dekan bis ein neues Statut Anfang 1967 eine Neuwahl vorschrieb.¹⁹

Seine Haushälterin Rosa Klapfenberger war eine leibliche Schwester des Mühldorfer Pfarrers Josef Klapfenberger. Sie war eine ausgezeichnete Köchin. Ihr zur Seite war Resi Hafner als Haushaltshilfe, fleißig und ebenso tüchtig. Nach dem Tod von Rosa Klapfenberger rückte sie ihr als Haushälterin nach, zog mit Pfarrer Neumair nach Landshut und versorgte ihn umsichtig bis zu seinem Tod. Zeitweise war auch eine junge Verwandte Rosa Klapfenbergers im Haushalt und ging hier bei den Englischen Fräulein zur Schule. Zu Neumairs Pfarrhaus gehörte auch ein Haustier. Lange Zeit war das der recht friedliche Schäferhund Arco.

Pfarrer Neumair war sehr gastfreundlich, lud öfter die Theologiestudenten zu einem besonderen Mittagessen ein, das seine Hausfrauen zubereitet hatten. Er selber nahm zwar daran teil, zog sich aber jeweils bald zu seiner obligatorischen Siesta zurück und war wohl auch den anschließenden Gesprächsrunden nicht sehr zugeneigt. Große Urlaubsreisen unternahm er nicht, doch machte er bisweilen eine Kur in Bad Hofgastein.

Er war schon Pfarrer in Wasserburg, als er den Führerschein erwarb. Auch kaufte er sich einen gebrauchten PKW, setzte sich aber selber nicht ans Steuer, sondern engagierte sich dafür einen Chauffeur, z. B. einen der Kapläne oder einen Theologiestudenten.

Johann Neumair stammte aus bäuerlicher Umgebung. Zeit seines Lebens blieb er der Natur verbunden. Als Pfarrer in Wasserburg pachtete er in Pfaffing ein Stückchen Land und legte darauf einen Garten an, den er auch selber bearbeitete. Doch weil er dafür nur wenig Zeit fand, wucherten die Himbeerstauden, und der Garten verwilderte bald. In einem Hof in der damaligen Gemeinde Schlicht züchtete er bisweilen auch Kälber, die eine Bauernfamilie für ihn versorgte.

¹⁸ Stadtarchiv Wasserburg am Inn (StdA Wbg./Inn), Signatur III-0095, Bestand (Archiv) Neumeier Gabriel, Bürgermeister a. D.

¹⁹ Abweichend von der bisherigen und auch späteren Praxis hatte man in der Erzdiözese München und Freising bei Neubesetzungen das Amt des Dekans mit dem des Pfarrers des Dekanatsmittelpunkts verknüpft. Johann Neumair kam so als „geborener Dekan“ (Decanus natus) nach Wasserburg. Wie mir, dem Verfasser, mündlich erklärt wurde, hatte die Erfahrung aus der NS-Zeit gelehrt, dass sich die geheime Verteilung politisch brisanter Hirtenbriefe durch die Dekane von zentral gelegenen Orten aus leichter organisieren ließ. Den Pfarrern freilich, die vorher jeweils den Dekan aus ihrer Mitte gewählt hatten, missfiel diese Regelung. Johann Neumair blieb Dekan, bis das neue Dekanestatut in Kraft trat und der Pfarrer von Albaching, Leonhard Lenz, zum Dekan des Dekanats Wasserburg gewählt wurde: AEM Personalakte Neumair 247.

DER GEISTLICHE UND SEELSORGER

Johann Neumair war ein frommer Mann und gewiss schon geprägt durch sein Elternhaus, dann aber auch noch durch die Gemeinschaft im Redemptoristenorden. Er war sehr gewissenhaft und darauf bedacht, in allen Dingen, besonders aber bei den liturgischen Handlungen, alles recht zu machen, sein Pflichtbewusstsein konnte sich dabei bis zur Skrupelhaftigkeit steigern. Sein Freund Josef Spielbauer schreibt, er habe auch unter Minderwertigkeitsgefühlen gelitten.²⁰ Bei seinen Unternehmungen aber ging er manches Risiko ein und baute dabei auf ein sehr großes Gottvertrauen.

Ein großer theoretischer Theologe war Johann Neumair nicht. Seine Stärke sah er in der Praxis. Dabei folgte er in der Seelsorge weitgehend der Tradition und dem Konzept der Redemptoristen, das diese in den Volksmissionen einübten und das besondere Schwerpunkte setzte, wie z. B. das Wohnviertelapostolat, Gesprächskreise, Gottesdienste im Freien, Prozessionen u. ä. Große Freude hatte er an den Gottesdiensten der Festtage und an deren Gestaltung am Altar und auf der Musikempore. Für den Karfreitag führte er eine Prozession zum sog. Dreikreuzberg neu ein und für das Fest Mariä Himmelfahrt eine Andacht mit Predigt auf dem Platz an der Nordseite der Frauenkirche.

Die Mitwirkung und Mitverantwortung der Laien bekam erst allmählich in der katholischen Kirche einen festen Platz. Wie viele andere Geistliche, so musste sich auch Johann Neumair erst an die neue Rollenverteilung in den Pfarreien gewöhnen. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) hat sich erst nach und nach ausgewirkt. Auch von der Welle der liturgischen Erneuerung, die nach dem Krieg bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil ihre bewegten Jahre hatte, ließ er sich nur am Rande mittragen, legte aber seinen Kaplänen, die davon wesentlich begeisterter waren, keine Hindernisse in den Weg. Er ließ ihnen auch in der Jugendseelsorge alle nötigen Freiheiten. Freilich, zu gemeinsamen Planungen und intensiven Begegnungen mit diesen seinen nächsten Mitarbeitern kam es kaum.

Bei der letzten Kirchenrenovierung hatte man die neugotischen Aufbauten der Seitenaltäre entfernt. Pfarrer Neumair suchte die entstandenen Lücken durch Bilder und Heiligenfiguren wieder auszufüllen. Er fand auch einen geeigneten Künstler, der in der Frauenkirche die spätgotische „Schöne Madonna“ glücklich restaurierte. Damit begann er die Renovierung dieser viel besuchten Wasserburger Wallfahrtskirche, und sein Nachfolger Ludwig Bauer konnte sie vollenden. Hier, wie in der Pfarrkirche, ließ Pfarrer Neumair an den Haupteingängen Gitter anbringen, damit die Kirchen tagsüber geöffnet bleiben konnten.

20 J. Spielbauer an Generalvikar Fuchs am 14. 03. 1955: AEM Personalakte Neumair 114gv.

DIE ZEITGESCHICHTLICH-POLITISCHE PRÄGUNG

Wie viele Geistliche seiner Generation war Johann Neumair von der stürmischen Zeit, die er erlebt hatte, stark geprägt. Vom Militärdienst war er ja persönlich verschont geblieben, doch der Kirchenkampf des Nationalsozialismus hatte auch ihn erreicht und ihm ein Schulverbot eingebracht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bewegte ihn bisweilen die Furcht vor einem dritten Weltkrieg. Dabei spielte auch der persönliche Kontakt zu dem damals sehr bekannten Hellseher Irlmaier eine Rolle. Alois Irlmaier (1894-1959), Brunnenbauer von Freilassing, wurde wegen seiner offensichtlich hellseherischen Begabung in den Jahren nach dem Krieg von vielen Menschen aufgesucht, die von ihm Auskunft über ihre vermissten Angehörigen erbat. Irlmaier sagte auch Johann Neumair etwas über seine persönliche Zukunft voraus.²¹

Wohl auf der Erfahrung von Inflation (Ende: 1923) und Währungsreform (1948), die er beide erlebt hatte, gründete Johann Neumairs Misstrauen gegenüber dem Geld und sein Vertrauen auf Immobilien. Als Pfarrer in Wasserburg und Vorstand kirchlicher Stiftungen mit vielerlei Grundbesitz bekam er schon von Amts wegen mit Immobiliengeschäften zu tun. Der Bau eines Kindergartens und die Errichtung einer zweiten Pfarrei, besonders aber die dringend notwendig gewordene feste Ansiedlung der Heimatvertriebenen, forderten ihn als Verwalter kirchlichen Grundeigentums heraus. Auch um Platz für bis dahin fehlende Industrie zu schaffen, wurde Grund aus kirchlichen Stiftungen gebraucht. Häufig hatte er in solchen Grundstücksangelegenheiten mit einem Wasserburger Metzgermeister zu tun, der auch Immobiliengeschäfte vermittelte. Die von der Sache her wohl sinnvollen oder als Voraussetzung für Baumaßnahmen sogar notwendigen Kauf-, Verkaufs- oder Tauschaktionen waren aber nicht allen Leuten einsichtig. Dem Ansehen Pfarrer Neumairs haben sie daher damals eher geschadet als genützt.

DER „SOZIALE NEUMAIR“

Johann Neumair verstand sich als Pfarrer, Priester, Seelsorger und war es aus Berufung und Leidenschaft. Die soziale Arbeit war ihm ein Teil dieser Seelsorge für die ihm anvertraute Gemeinde und für alle, die seine Hilfe brauchten. Seine Aktivitäten entstanden nicht aus Geltungssucht oder anderen äußeren Motiven. Er wollte vielmehr Gott und den Menschen dienen, allen, die seine Hilfe brauchten, ohne Unterschied der Konfession. Wer ihm begegnete, erlebte ihn meist als liebenswürdigen und für seine Person beschei-

²¹ Noch in der Zeit, da er Pfarrer in Wasserburg war, erzählte Johann Neumair mir (dem Verfasser), Irlmaier habe ihm gesagt, er sehe ihn noch in hohem Alter in einem Haus neben einer großen Kirche wohnen. Neumair deutete es auf das Wasserburger Pfarrhaus neben der Jakobskirche. Tatsächlich aber kam er im Ruhestand in ein Haus unmittelbar neben einer weit größeren Kirche, nämlich das Martinsmünster in Landshut.

denen Menschen. Sah er Nöte, wollte er helfen, und wo er eine Chance dafür sah, ließ er sich auch nicht mehr davon abbringen. So hat er Vielen geholfen. Über all die Schwierigkeiten, die ihm dabei entstanden sind und die er teilweise auch selber verursacht hatte, half ihm sein großes Gottvertrauen.

Eine seiner Stärken war die Spontaneität, aus der er handelte, sie war aber auch eine seiner Schwächen. Es ist nicht bekannt, dass er sich bei seinen Unternehmungen von irgendjemand hätte beraten lassen. Die meisten seiner Entscheidungen scheint er einsam getroffen zu haben. Das führte dazu, dass Anderen seine Aktionen bisweilen als undurchsichtig erschienen. Nicht selten verfehlte er das Maß, überschätzte seine Möglichkeiten und geriet in Schulden. Vielleicht hätte ihn das beabsichtigte Studium der Volkswirtschaft eine bessere Buchführung gelehrt. Mit dieser lag es im Argen, aber Schulden schienen ihn nicht sonderlich zu stören. Viel schwerer traf ihn der Vorwurf, er hätte durch seine vielfachen Aktionen seine seelsorglichen Pflichten vernachlässigt.

DIE FRÜHEN AKTIONEN

Sein besonderes Augenmerk galt der Jugend. Nach dem Krieg waren es vor allem die Kinder aus den zerstörten Städten des Ruhrgebiets und aus Berlin, denen er in der Gebirgsgegend Erholung bieten wollte. Nun, da kirchliche Jugendarbeit wieder möglich war, war für ihn die Stunde gekommen, in der er seine beiden Heime, Schnitzhof und Tiefenbach, anbieten konnte. Und er erweiterte seine Aktivitäten. Zu den beiden genannten Heimen, die ihm persönlich gehörten,²² pachtete er vom Freistaat Bayern das Haus Buchenhöhe auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden und von Baron Kramer-Klett in Hohenaschau dessen dortiges Burghotel. Beide Häuser richtete er als Ferienheime für Kinder ein. In Marktschellenberg pachtete er das Haus Zinken, das einem Straubinger Bankbeamten gehörte. Dies betrieb er als normale Fremdenpension, mit deren Erträgen er die defizitären Jugendheime finanzieren wollte.²³

SCHIEFLAGEN UND SCHWIERIGKEITEN

Aus den überlieferten Akten geht nicht hervor, wie viel Gutes die Aktionen Johann Neumairs gebracht, wie viel Erholung und schöne Erlebnisse sie den Kindern aus den weitgehend zerstörten Großstädten Norddeutschlands geschenkt haben. In den Häusern herrschte meist Fröhlichkeit, und Pfarrer Neumair hatte auch selber seine Freude, wenn er unter den jungen Menschen war. Freilich gab es auch organisatorische Mängel, und es musste oft schnell improvisiert werden. Insbesondere aber scheint es, dass die Heime schon von Anfang an in finanzieller Schieflage hingen.

22 AEM PA Neumair 156.

23 Ob das Haus „Anni“ ein anderer Name für das Burghotel war oder ein eigenes Jugendheim in Hohenaschau bezeichnete, ließ sich nicht klar ermitteln.

Das rief bald auch die kirchliche Oberbehörde auf den Plan. In zwei Schreiben an Johann Neumair vom 1. und vom 17.10.1935 (er war damals gut ein Jahr lang Kooperator in Übersee a. Chiemsee) verlangte das Ordinariat von ihm die Entschuldung seiner Heime: „Mit Entschiedenheit müssen wir darauf dringen, dass nunmehr die Schuldenlast planmäßig durch laufende Tilgungen herabgemindert wird“. ²⁴ Doch Generalvikar Buchwieser fügt anerkennend hinzu: „Im übrigen wissen wir sehr wohl und würdigen es gerne, dass Sie aus idealem Wollen und in seltener persönlicher Opferbereitschaft die große Last der Finanzierung des Heimes in Schellenberg auf sich genommen haben. Wir hoffen, dass Sie mit Gottes Hilfe das Werk zu einem guten Ende führen können“. ²⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg, als er sein Angebot an Heimen erweitert hatte, startete Johann Neumair größere Jugendferienaktionen. Doch auch da zeigten sich bald Schwierigkeiten. Obwohl man damals die Maßstäbe weit großzügiger anlegte als später, entsprachen Gebäude und Einrichtungen oft nicht den Anforderungen. Insbesondere aber fehlte es am geeigneten Personal. Johann Neumair behielt zwar die Gesamtleitung, war aber als Pfarrer in Wasserburg meist von dem Geschehen in seinen Heimen fern. Die Leitung der Häuser in Marktschellenberg hatte er einer Frau Kauschke übertragen. Weiteres Personal besorgte er sich über das Arbeitsamt. ²⁶ Es häuften sich Beschwerden über die Zustände in seinen Heimen. Besonders scharfe Worte der Kritik fand dabei der Direktor des Kath. Jugendfürsorgevereins Msgr. Alois Hennerfeind (1890-1967). Aber auch der Diözesan-Jugendseelsorger Kurat Alfons Wimmer klagte im August 1953 über unhaltbare Verhältnisse im Haus Anni in Hohenaschau, ²⁷ und sein Kollege Richard Lipold schloss sich an, würdigte aber ausdrücklich die guten Absichten, die Johann Neumair verfolge. ²⁸ Hennerfeind hatte die Missstände näher geschildert. ²⁹ Generalvikar Buchwieser reagierte sofort und verbot Johann Neumair, noch einmal solch eine Ferienaktion aufzuziehen. ³⁰ Nach einer vom Ordinariat verlangten Besichtigung wurde Pfarrer Neumair ein oberhirtlich bestelltes Kuratorium an die Seite gestellt. Die Heime sollten für die katholische Jugend der Diözese und der Nachbardiözesen als Jugendherbergen geführt werden. ³¹ Auch bei einer Erholungsaktion für Bergbaulehrlinge gab es Beschwerden.

24 AEM Personalakte Neumair 69.

25 AEM Personalakte Neumair 69.

26 AEM Personalakte Neumair 156.

27 AEM Personalakte Neumair 193 und 200.

28 AEM Personalakte Neumair 223.

29 Hennerfeind am 15.09.1953 über Erholungsheime Neumairs in Hohenaschau: „.... In der Villa Anni war es ähnlich. Es waren 260 Betten hergerichtet. Das Haus war mit etwa 350 Mädchen belegt. ... viele mussten daher zu zweit in einem Bett zusammenschlafen. Das Personal, vor allem das Wirtschaftspersonal, war völlig unbefriedigend. In der Villa Anni hat die Köchin während des Kochens geraucht. Es waren geschiedene Frauen beschäftigt, die dann wieder von ihren Männern besucht wurden. Auch hier hat jede stramme Hausordnung gefehlt. Die Mädchen waren bis in die Nacht hinein mit Burschen beisammen. Wiederholt ist die Polizei gekommen.“: AEM Personalakte Neumair 226.

30 AEM Personalakte Neumair 160.

31 AEM Personalakte Neumair 226.

Neumair aber stellte dabei klar, dass die Verträge dazu nicht mit ihm, sondern mit dem Caritasverband Recklinghausen abgeschlossen worden waren.³² Beschwerden über Neumairs Jugendheime gelangten auch an die Gemeindeverwaltung von Marktschellenberg. Doch diese setzte sich weiterhin, auch beim Ordinariat, für Neumairs Jugendheime ein.³³

Nun tauchte die Beschuldigung auf, durch seine Bindung an die Heime vernachlässige Johann Neumair die Seelsorge in seiner Pfarrei. Doch da kamen ihm seine Freunde vom Orden der Redemptoristen zu Hilfe. P. Josef Spielbauer telefonierte deswegen mit Generalvikar Dr. Johann Fuchs, dem Nachfolger Ferdinand Buchwiesers, und schrieb ihm einen ausführlichen Brief.³⁴ Auch aus Wasserburg erhielt Johann Neumair Schützenhilfe: Dr. Franz Klepal, ein am Ort bekannter und kirchlich engagierter Rechtsanwalt, lobte gegenüber dem Ordinariat den Seelsorgeseifer Neumairs, räumte aber auch ein, dass nicht alle mit seiner Betriebsamkeit einverstanden seien.³⁵

Wie der Redemptoristenpater Josef Spielbauer, so trat auch dessen Ordenskollege, der damals sehr bekannte Moraltheologe Professor Bernhard Häring, für Neumair ein. Er suchte ihn zu bewegen, er möge seine Arbeitskraft mehr der Pfarrseelsorge widmen und womöglich die Heime ganz aus der Hand geben. In einem persönlichen Brief vom 10. August 1955 hatte er ihm bescheinigt, dass sein Ansehen in der Pfarrei hoch sei und nur gewünscht werde, er möge mehr am Ort anwesend sein.³⁶ Pfarrer Neumair schickte eine Kopie dieses Briefes sogleich an das Ordinariat.³⁷

Als aber die Beschwerden über die Zustände in den Heimen nicht aufhörten, wurde auch die Reaktion des Ordinariats schärfer. In einem Schreiben vom 9. Mai 1956 ordnete Generalvikar Dr. Fuchs mit sofortiger Wirkung an: 1. Neumair müsse vom Verein „Ferienheime für die kath. Jugend e. V.“ innerhalb von drei Wochen zurücktreten und seinen Austritt aus dem Verein erklären. 2. Der neue Vorsitzende solle Hochwürden Robert Berger, Rektor beim Kath. Jugendfürsorgeverein, werden. 3. Sollte Neumair weiterhin auf den Verein Einfluss nehmen, müsse er mit strengen Strafen bis zur Suspension rechnen.³⁸

32 Brief Johann Neumairs an das Erzbischöfliche Ordinariat München vom 14. 01. 1954: AEM Personalakte Neumair 308

33 Brief der Gemeinde an das Erzbischöfliche Ordinariat vom 09. 02. 1954 und dessen Antwort: AEM Personalakte Neumair 106 und 108.

34 Brief an Generalvikar Dr. Fuchs vom 14. 03. 1955: AEM Personalakte Neumair 114.

35 Brief an das Ordinariat vom 16. 07. 1955: AEM Personalakte Neumair 116.

36 AEM Personalakte Neumair 119. In dem Brief schrieb P. Häring u. a.: „Nach den Hausbesuchen bei der Mission habe ich Ihnen gesagt, dass das Klima für Ihre seelsorgliche Wirksamkeit in Wasserburg, so weit ich das beobachten konnte, nicht schlecht sei: Sie können also guten Mutes weiterarbeiten. ... Ja, ich kann Ihnen bestätigen, dass bei den vielen Hausbesuchen keine ernst zu nehmende Person abfällig vom Pfarrer geredet oder gar geschimpft hat. Ich glaube, dass Ihre Pfarrkinder Sie im allgemeinen für einen edlen Mann halten und Ihnen auch in Bezug auf Ihre wirtschaftliche Tätigkeit mit den Jugendheimen keine unedlen Motive unterschieben.

...Das wäre eine schöne priesterliche Tat, wenn Sie sich aus Liebe zur Pfarrei innerlich und äußerlich von der geliebten Tätigkeit für Ihre Heime lösen würden. Ihr Verdienst um diese Sache würde dadurch sicher nicht geschmälert ...Ihr in Christo ergebener (gez.) Bernhard Häring“: AEM Personalakte Neumair 120.

37 AEM Personalakte Neumair 119.

38 AEM Personalakte Neumair 121.

Offensichtlich hat Johann Neumair dieser Anordnung Folge geleistet. Generalvikar Fuchs schrieb ihm darum wieder versöhnlichere Post. In einem Brief vom 16. Mai 1956 dankt er ihm für den Verlauf der Versammlung und schließt mit dem Satz: „Es würde mich freuen, wenn Du auch weiterhin vertrauensvoll mit Deinen Sorgen zu mir kommen würdest“.³⁹

Kurz darauf bat P. Spielbauer den Generalvikar in einem ausführlichen Brief noch einmal um Rücksicht auf seinen Schützling Johann Neumair. Er habe den Erlass des Generalvikars tapfer hingenommen, aber dessen scharfe Form mit der Androhung der Suspension noch nicht verschmerzt. Nicht eingesehen habe er, dass die Maßnahme mit der finanziellen Schieflage der Heime begründet wurde und nicht mit einem Schaden, den die Seelsorge in Wasserburg genommen habe. Spielbauer bat, Pfarrer Neumair wieder Vertrauen entgegenzubringen. Jene, die nun das Werk übernommen hätten, sollten ihm „für das, was er in 26 Jahren rastloser und selbstloser (wenn auch weithin unbeholfener und unkluger) Arbeit aufgebaut hat“, auch ein offizielles Dankeswort sagen. Dann dankte Spielbauer dem Generalvikar für den versöhnlichen Brief („Wohl hat es ihm doch getan, dass Sie ihm so geschrieben haben“) und schloss mit der Hoffnung, dass Neumair nun wieder verstärkt zur Seelsorge zurückfinde.⁴⁰

Als Pfarrer Neumair die Heime schließlich aus der Hand gab, konnte er trotz aller Mängel auf ein weitgehend gelungenes gutes Werk zurückblicken. Doch aus dem Betrieb seiner Heime waren ihm auch Schwierigkeiten entstanden, die ihn noch bis in die Zeit seines Ruhestands verfolgten.

SOZIALE AKZENTE IN WASSERBURG

Den zweiten großen Schwerpunkt seiner sozialen Tätigkeit setzte Johann Neumair in Wasserburg. Es war wieder die Sorge um die heranwachsende Jugend, die ihn umtrieb. Schon 1952 gründete er den Verein „Jugendheim Bürgerfeld“ als Träger eines Kindergartens und begann noch im gleichen Jahr mit dessen Bau. Ein weiteres wichtiges Anliegen war ihm der Wohnungsbau. Dass die Kinderreichen-Siedlung am Fröschlanger zustande kam, ist wesentlich sein Verdienst. Er setzte sich dafür ein, dass die Kirche die Grundstücke zu günstigen Erbbaubedingungen zur Verfügung stellte und die Straßenflächen der Stadt kostenlos überließ. Schon 1955 konnten dort die ersten Häuser bezogen werden. Eine ganze Reihe kinderreicher Familien kamen so zu einem eigenen Haus. Nach seinem Tod haben ihm die Bewohner des Fröschlanger in ihrer Marienkapelle ein Zeichen der Dankbarkeit gesetzt.⁴¹

Es war auch Neumairs Verdienst, dass der notwendige Grund bereitgestellt wurde, auf dem das Katholische Siedlungswerk der Erzdiözese 149 Häuser in Wasserburg und zehn

39 AEM Personalakte Neumair 123.

40 AEM Personalakte Neumair 113.

41 Die Inschrift der Gedenktafel lautet: „Zum Gedenken an den Gründer der Siedlung H. H. Kanonikus Johann Neumair, Stadtpfarrer von 1951-1973“.

weitere in Edling errichten konnte. Auch der Kinderspielplatz bei der St. Konradkirche wurde auf sein Betreiben der Stadt von der Kirchenstiftung zu sehr günstigen Bedingungen überlassen.

Aber auch für kommunale und sonstige öffentliche Anliegen hatte er viel Verständnis. So war er insbesondere maßgeblich daran beteiligt, dass Grund für den Bau des AOE-Plastik-Werkes zur Verfügung gestellt und dadurch Arbeitsplätze geschaffen wurden. Auch für das neue Badria (Hallenbad, Freibadeanlage, Saunawelt) und die Tennisanlage stellte die Kirche durch Neumairs Initiative geeignete Grundstücke bereit. Ebenso entstand auch das neu gebaute Caritas-Altenheim St. Konrad unter Pfarrer Neumairs Mitwirkung auf kirchlichem Boden. Über 40 000 Quadratmeter Grund konnte die Stadt von der Kirche erwerben bzw. mit ihr eintauschen.⁴²

Das Soziale war Neumairs Markenzeichen, das hat seinen Berufsweg weitgehend geprägt, und das hat er nie aus den Augen verloren. Im sozialen Bereich liegen auch jene seiner Verdienste, durch die er am meisten in Erinnerung blieb. Seine Heime hatten in ihrer Zeit Bedeutung, waren eine schnelle Antwort auf damals akute Probleme. Doch nur eines von ihnen ist heute noch in kirchlicher Trägerschaft und erfüllt einen ähnlichen Zweck wie einst. Als nachhaltiger und fruchtbarer erweist sich die soziale Arbeit, die er in Wasserburg geleistet hat.

DER AUSKLANG

Am 19. Februar 1973 wurde Johann Neumair siebzig Jahre alt. Dies war das Alter, in dem katholische Geistliche normalerweise in den Ruhestand treten. Johann Neumair verzichtete zum 1. Juli 1973 auf seine bisherige Pfarrei und bewarb sich um ein Kanonikat im Stiftskapitel von St. Martin in Landshut. Diese Stelle trat er am 1. September 1973 an und bezog dort unmittelbar neben der mächtigen gotischen St. Martinskirche eine der Wohnungen, die den Kanonikern zur Verfügung stehen.⁴³

Das Kapitel der Kanoniker besteht neben dem Stiftspropst, der als Pfarrer von St. Martin fungiert, aus Geistlichen, die im Ruhestand sind oder einer anderen Haupttätigkeit nachgehen. Ihre Aufgaben als Kanoniker sind begrenzt, doch Johann Neumair fühlte sich auch hier in Pflicht und Verantwortung als Seelsorger, half eifrig im Beichtstuhl und war darüber hinaus dem Pfarrer mit seiner Erfahrung, besonders bei der Verwendung und Restaurierung alter Häuser, behilflich.⁴⁴

Johann Neumair konnte nun auf ein Berufsleben in vollem Einsatz zurückschauen. Sein Eifer hatte stets den Menschen gegolten. Ihnen wollte er dienen, indem er ihnen als

42 Wasserburger Zeitung vom 23./24. 02. 1974, 15 und vom 27. 09. 1980, 13.

43 Ursprünglich war um die Martinskirche ein Friedhof. So lautet die Anschrift der Kanonikerwohnungen „Martinsfriedhof Nr. 1“.

44 Schreiben von Stiftspropst Fischer an Generalvikar Gruber vom 21. 02. 1974: AEM Personalakte Neumair 258.

Seelsorger den Glauben vermittelte. Darüber hinaus aber und ganz besonders wollte er denen beistehen, die sein soziales Engagement brauchten. Das waren die Kinder und Jugendlichen, die kinderreichen Familien, die Senioren, die Heimatvertriebenen. Er war ebenso besorgt gewesen um Arbeitsplätze, wie auch um Einrichtungen, die dem allgemeinen Wohl dienten. Erstaunlich ist, wie weit hier sein Einfluss und seine Möglichkeiten reichten und was durch seine Mitwirkung an Gutem geschehen konnte. Missdeutungen seiner Aktivitäten nahm er in Kauf. Er wusste, er hatte stets in lauterer Absicht gehandelt.

Eine offizielle Anerkennung seines Engagements hat Johann Neumair von seiner Kirche nicht erfahren, wohl aber von der politischen Gemeinde, in deren Gebiet er die längste Zeit gewirkt hatte. Am 19. Februar 1974, Johann Neumairs 71. Geburtstag, verlieh ihm der Stadtrat von Wasserburg das Ehrenbürgerrecht. Dabei wurden seine Verdienste um die Stadt umfassend gewürdigt. Das kam für ihn vermutlich überraschend, und es hat ihn überaus gefreut.

Am 21. Oktober 1987 starb Johann Neumair im Alter von 84 Jahren und wurde in der Kapitelgruft im Landshuter Altstadtfriedhof beigesetzt.

Sieben Jahre vorher, im November 1980 hatte er an der Beerdigung seines Freundes, des Mühldorfer Pfarrers Josef Klapfenberger, teilgenommen und war sehr angetan gewesen von der Ansprache, die Prälat Dr. Michael Höck (1903 - 1996) dabei gehalten hatte. Kaum wieder daheim in Landshut, schrieb er dem Erzbischöflichen Ordinariat, man möge doch die Nachrufe, die Prälat Höck für verstorbene Geistliche gehalten habe, in Buchform herausgeben.⁴⁵ Am Montag, den 26. Oktober 1987, hielt Dr. Höck auch für ihn das Requiem und würdigte dabei auch sein Leben. Als ehemaliger Regens (Leiter) des Freisinger Klerikalseminars kannte Höck viele Priester der Diözese. Auch Johann Neumair war ihm kein Fremder, waren doch eine Reihe von Studenten des Dombergs aus Wasserburg gekommen. Er schätzte in ihm den eifrigen Seelsorger, doch er wusste auch um die Probleme, die ihn stets begleitet hatten. So fasste er in ein paar Sätzen zusammen, was ihm an Johann Neumair besonders kennzeichnend schien:

„Mit großer Hingabe entfaltete er sich im Jugendapostolat“, und: „Die von ihm gegründeten Jugendheime in Berchtesgaden haben ihm genug Sorgen bereitet, aber trotzdem ließ er sich nicht abschrecken, immer ein Helfer der jungen Generation zu bleiben. Er wurde nicht müde, trotz großer Schwierigkeiten sich für die Landverschickung erholungsbedürftiger Jugendlicher einzusetzen“. Dann fügte Höck noch seine persönliche Beobachtung hinzu: „Er hatte immer etwas Missionarisches an sich“. Daraus schloss er: „So ist es nicht verwunderlich, dass er quer durch unsere Diözese als Priester tätig war“.

⁴⁵ Brief an das Erzbischöfliche Ordinariat in München vom 14. 11. 1980. Höck selber begrüßte diese Anregung, doch aus Zeitmangel sah er sich nicht in der Lage, die Sache selber in die Hand zu nehmen. Das Buch kam daher nicht zustande.

Und schließlich kennzeichnete er den Menschen Johann Neumair mit dem bekannten Wort aus den Confessiones des Kirchenvaters Augustin: „Ein Herz, das unruhig ist, bis es Ruhe findet in Gott“.⁴⁶ Johann Neumair selbst wäre mit dieser Würdigung wohl einverstanden gewesen.

⁴⁶ Bericht von Michael Höck in der Münchener Katholischen Kirchenzeitung (MKKZ) vom 22.11.1987.

PETER RINK

„KRIEG UND NOT: WASSERBURG 1914-1918“

Vortrag, der am 14. Juli 2014 in Wasserburg im Rahmen einer Gemeinschaftsveranstaltung des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung, des Museums Wasserburg, des Stadtarchivs Wasserburg a. Inn und des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung gehalten wurde

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

der 14. Juli ist ein besonderer Tag. Er ist seit Anfang des 19. Jahrhunderts der französische Nationalfeiertag. Am 14. Juli 1914 verteilte die Königliche Realschule Wasserburg, also das heutige Luitpold-Gymnasium, ihre Reifezeugnisse, wie man dem „Wasserburger Anzeiger“ vom 14. Juli 1914 entnehmen kann¹. Die Schule feierte 1914 ihr 35jähriges Bestehen. Die Zeremonie war denkbar einfach: Um 8 Uhr traf man sich in der Frauenkirche zum Gottesdienst, anschließend wurden um 9 Uhr vormittags im Rathaussaal die Reifezeugnisse verteilt², eine Tradition, die am Luitpold-Gymnasium bis heute gepflegt wird, nur dass man sich nicht mehr am frühen Morgen trifft, sondern am frühen Abend. Im Spätsommer 1914 zog die königliche Realschule Wasserburg auch um. Sie bezog im September das neue Gebäude in der Salzburger Straße. Der Schulanfang musste wegen des ausgebrochenen Kriegs verschoben werden, es fehlten die Handwerker, um die letzten Arbeiten durchführen zu lassen³.

Wir haben diesen 14. Juli für unsere Veranstaltung gewählt, weil wir heute stolz sind auf eine deutsch-französische Freundschaft, die wir seit den späten 1950er Jahren intensiv pflegen. Heute käme niemand mehr auf die Idee, mit großem Hurra in den Krieg zu ziehen und auf einen Eisenbahnwagon euphorisch zu schreiben: „Zum Café-Trinken auf den Boulevard!“

Anlass für den heutigen Abend ist die Tatsache, dass vor 100 Jahren Europa in einen Krieg „hineinschlitterte“⁴ (Lloyd Georges), in die „Urkatastrophe“⁵ rutschte (George Kennan), in einen Völkerring geriet und was es nicht alles für Erklärungen und Bezeichnungen gab und gibt: Bezeichnungen, die allesamt einen richtigen Kern treffen und dennoch die Problematik nicht hinreichend beschreiben.

In den letzten zwei Jahren hat es eine Flut von Neuerscheinungen zum Thema Erster Weltkrieg in Europa gegeben, allein in Deutschland sind im Jahre 2014 über 200 Neuveröffentlichungen zu diesem Thema erschienen, in Frankreich knapp das Doppelte. Auf das Stichwort „Erster Weltkrieg“ bot einem „Amazon“ im Juli 2014 insgesamt 56.717 Titel an. In Bayern wurde, als vor knapp 12 Jahren der Lehrplan für das achtjährige Gymnasium gefertigt wurde, der Erste Weltkrieg aus dem Geschichtslehrplan der Oberstufe getilgt, eine, wie ich meine, sehr mutige Schwerpunktsetzung. Mutig, weil meines Erachtens gerade das Verständnis für dieses Ereignis vor über 100 Jahren unabdingbar notwendig ist, unsere Gegenwart wirklich zu begreifen.

1 Wasserburger Anzeiger vom 15.07.1914.

2 Ebenda.

3 125 Jahre Luitpold-Gymnasium Wasserburg/Inn, zum 125 jährigem Bestehen, hg. vom Luitpold-Gymnasium Wasserburg, 2 2004, 45.

4 Aus der Vielzahl an Hinweisen: BARTOLEIT, Ralf, Hineingeschlittert, in FAZ vom 21. September 2001.

5 Ebenda.

In Europa haben zu viele aus den Geschehnissen von 1914 zu wenig gelernt. In Serbien ist der Verkauf von Christopher Clarks „The Sleepwalkers“ verboten und der Artikel im Oberbayerischen Volksblatt vom 28.6.2014 mit dem Interview mit dem serbischen Historiker Dušan Bataković machte deutlich, dass die Lehren aus dem Ersten Weltkrieg durchaus verschieden gezogen werden können⁶.

Dieser Vortrag kann die gesamte Problematik allenfalls streifen, er ist in 5 Punkte gegliedert:

1. Zunächst soll über den gesellschaftlichen Wandel gesprochen werden, der in den Jahren von 1900 bis 1914 Europa und die Welt veränderte.
2. Anschließend wird kurz auf die Julikrise 1914 einzugehen sein.
3. Dann soll der Frage nachgegangen werden, ob der Kriegsausbruch vermeidbar war oder ob der Krieg zwangsläufig hat ausbrechen müssen.
4. Ein historisches Novum sollte nicht unerwähnt bleiben, und zwar das Phänomen der „Heimatfront“.
5. In einem Fazit soll abschließend der Frage nachgespürt werden, was uns der Sommer 1914 heute zu sagen hat.

I.

Die Welt erlebte in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts eine enorme Umwälzung, die bei vielen Menschen Ängste wachrief, was auch zu psychischen Störungen führte. Es war eine umfassende Beschleunigung des Lebens. Auf der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 gab es zum ersten Male eine monumentale Dokumentation bürgerlichen Lebensgefühls. „Eine rundliche Bürgersfrau von sieben Metern Höhe, die Krönung des monumentalen Tores zur Pariser Weltausstellung von 1900“⁷. Das prachtvolle Tor zur Weltausstellung galt wohl gleichzeitig symbolisch als der riesige Eingang ins 20. Jahrhundert.

Große Erfindungen, der umfassende Siegeszug der Technik, das war das Signum der Zeit. Ein Telefonverkehr wurde eingerichtet, die ersten Autos fuhren durch die Straßen der Städte, Ferdinand Porsche präsentierte sein erstes Elektroauto, 1901 wurde zum ersten Male im Gedenken an Alfred Nobel der Nobelpreis verliehen. Und bei der ersten Verleihung waren es mit Emil von Behring und Wilhelm Conrad Röntgen zwei Deutsche, die auf dem Gebiet der medizinisch orientierten Naturwissenschaften Bahnbrechendes geleistet hatten. Zum Einen die Diphtherie- und Tetanusprophylaxe und -therapie, zum Anderen die Erkenntnis der Gammastrahlen und deren Anwendung in der Medizin.⁸

6 Oberbayerisches Volksblatt vom 28.06.2014, 3.

7 BLOM, Philipp, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914, 2011, 19.

8 BLOM, Kontinent.

Daneben gab es technische Meisterleistungen, die bei den Menschen meistens Bewunderung, aber auch Schauern hervorriefen. Deutschland war in den Jahren vor 1914 der Motor des Fortschritts in Europa, hier wurden mehr Kinder geboren als in Großbritannien oder Frankreich, das jährliche Wirtschaftswachstum stellte alles in den Schatten. Symbol für diesen Fortschritt waren das Ruhrgebiet und die Hauptstadt Berlin. Berlin avancierte zur fünftgrößten Stadt der Welt.

Nachdem bereits 1863 in London und 1869 in Athen der Plan einer innerstädtischen Untergrundbahn entwickelt wurde, anfänglich auf der Basis von Dampflokomotiven, wurde seit 1896 die Idee einer elektrischen innerstädtischen Eisenbahn umgesetzt, und zwar zuerst in Pest, dem östlichen Teil der ungarischen Hauptstadt, dann in London, Berlin und Paris. Grundlage war die diesbezügliche Erfindung des Wahlberliners Werner von Siemens⁹.

Albert Einstein und Max Planck sind Repräsentanten einer Forschung in Deutschland, die zeigen, wie deutsche Forschung ihre internationalen Konkurrenten in Frankreich und Großbritannien auszubooten vermochte.

Die verspätete Nation Deutschland war in einer beispiellosen Aufholjagd begriffen und überholte 1912 in ihrer Wirtschaftskraft erstmalig alle europäischen Nationen und hatte sich damit zur zweitstärksten Wirtschaftsmacht weltweit (nach den USA) entwickelt.

Das verunsicherte natürlich auch Deutschlands Nachbarn.

Das 19. Jahrhundert mit seiner Vormachtstellung des Vereinigten Königreichs und Frankreichs hatte sich nunmehr endgültig überlebt, auch wenn die politischen Ordnungen des 19. Jahrhunderts noch weitgehend Bestand hatten.

Kaiser Wilhelm II. symbolisierte auch persönlich die deutsche Rastlosigkeit, dieses stete Streben nach „Höher, schneller, weiter“, wohl auch, weil er selbst ständig unterwegs war, häufig reiste.

Dabei war das Vereinigte Königreich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der unbestrittene Motor der weltweiten wirtschaftlichen Entwicklung. Doch im Jahre 1901 erlebte das Königreich einen bemerkenswerten Einschnitt. Queen Victoria, seit 1837 britische Königin, verstarb. Mit König Edward VII. kam ein Mann auf den Thron, gegen den es im Vereinigten Königreich anfänglich Vorbehalte gab. Edward beendete die Politik der „splendid isolation“ und knüpfte mit Frankreich die Entente cordiale (1904) und später mit Russland die „Triple Entente“. Insofern ist er damit auch in gewisser Weise ein Vater der Blockbildung in Europa. Das verunsicherte natürlich die Deutschen, aber auch viele Briten. Ihnen war diese Bündnispolitik letztlich zu unbritisch.

Eine für die damalige Zeit umfassende Globalisierung setzte ein. Im Jahre 1905 bezog Großbritannien 60% seines Fleischbedarfes und 80% seines Getreidebedarfes aus Übersee. Dies hatte zur Folge, dass die Preise für landwirtschaftliche Produkte im Vereinigten Königreich um bis zu 60% fielen, was zu einer flächendeckenden Verarmung der Land-

9 Ebenda.

bevölkerung, aber auch des Landadels führte, eine fast romantische Sehnsucht nach der vorindustriellen Welt war auch in Großbritannien die Folge.

In Rom ließ Papst Pius X. alle Priester einen Eid gegen die Moderne ablegen. Der Modernismus, so Pius X., versuche den Glauben zu untergraben und das Christentum zu vernichten. Modernismus führe von Gott weg und führe zu Republik und Gleichheit. Das sei abzulehnen¹⁰.

Die Zeit von 1900 bis 1914 war im Grunde aber auch eine Zeit des Bedeutungsverlustes der Vielvölkerstaaten, mit denen wir es in Europa zu tun hatten. Die k. u. k.-Donaumonarchie beherbergte allein 12 Völker mit 12 verschiedenen Sprachen in ihrem Reich. Kaiser Franz Joseph regierte seit 1848 die Doppelmonarchie und hatte den Ungarn gewisse Autonomien zugestehen müssen. Im Ergebnis gab es dann im Wiener Parlament keine einheitliche Sprache, im Budapestener hingegen schon.

Und die Familie des greisen Kaisers war nicht ohne tragische Schicksale geblieben: Kronprinz Rudolph und seine Maitresse, die 1889 Selbstmord begingen, Kaiserin Elisabeth wurde 1898 in Genf von einem italienischen Anarchisten ermordet und Ludwig Viktor, der jüngste Bruder des Kaisers, war für seine homosexuellen und transsexuellen Neigungen bekannt. Aber am Wiener Hofe verbargte man gern das Offensichtliche, die ganze Gesellschaft verkörperte eine unzeitgemäße Einstellung, eine Verlogenheit. „Wien ist Experimentierstation für den Weltuntergang“¹¹, wie es Karl Kraus zynisch bemerkte.

In Russland lebten mittelalterliche Rituale fort. Es gab sehr häufig Misshandlungen von Frauen, eine große Armut und steter Hunger waren an der Tagesordnung, sodass sich Proteste der Bevölkerung im Januar 1905 im „Blutsonntag“ entluden. Die anschließenden Reformen brachten letztlich keine Verbesserung, zumal Zar Nikolaus II. weiterhin gottähnlich verehrt wurde.

Das Osmanische Reich, das seit dem frühen 15. Jahrhundert auch den Südosten Europas und den Balkan dominierte, musste sich Zug um Zug aus Europa zurückziehen, bis 1913 nur noch ein kleiner thrakischer Zipfel vor Konstantinopel übrig blieb.

In dieser Gemengelage von Ungleichzeitigkeiten schien der Lauf der Geschichte sich deutlich zu beschleunigen, sodass Max Weber die Feststellung traf: „es ist, als würde man in einem rasenden Zug sitzen und nicht wissen, wie die Weichen gestellt sind“¹².

Kaiser Wilhelm II. war von seiner Armee sehr begeistert. Er konkurrierte schnell mit den Briten um die Vorherrschaft auf den Meeren, bald verbrauchte Deutschland ein Drittel seiner Staatsausgaben für die Rüstung. Da Deutschland sich als die verspätete Nation in Europa begriff, fehlte dem Land auch letztendlich das Staatsbewusstsein, weshalb die allgemeine Beschleunigung des Lebens die Deutschen noch mehr als andere erfasste. Die Geschwindigkeitszunahme erfasste alle Lebensbereiche: in Deutschland setzte eine

10 Enzyklika »Pascendi Dominici gregis«, vom 8. September 1907 über die Lehren der Modernisten, zit.n.: http://www.kath-zdw.ch/maria/texte/Papst_Pius_X_ueber_die_Lehren_der_Modernisten.html.

11 KRAUS, Karl, zit. n.: <http://www.zeit.de/1971/38/geburtshelfer-des-20-jahrhunderts>.

12 BLOM, Kontinent, 475.

nie gekannte Urbanisierung ein, sie erfasste auch die Freizeit, die ungeahnte Reiselust der Deutschen dürfte hier wohl ihren Ursprung haben; dabei hat die Erfindung des Motors zweifelsfrei eine unterstützende Rolle gespielt.

Man kann in den ersten 13 Jahren des 20. Jahrhunderts eine fortschreitende Auflösung alter gesellschaftlicher Strukturen beobachten. Frauen verlangten zunehmend mehr Rechte, vor allem auf dem Sektor der Bildung. Der Rektor der Humboldt-Universität hatte sich Ende des 19. Jahrhunderts noch vehement gegen die Immatrikulation von Frauen an der Universität ausgesprochen. Wissenschaftliche geistige Betätigung widerspreche der weiblichen Psyche und führe bei Frauen zu schweren seelischen Schäden, Depressionen und sogar Unfruchtbarkeit. Die Tatsache, dass politisch engagierte, intellektuelle Frauen weniger Kinder hatten als weniger gebildete, wurde als Beleg für diese These herangezogen. Erst 1908 wurde es der ersten Frau gestattet, sich an der Humboldt-Universität immatrikulieren zu lassen¹³.

Frauen pochten auf ihre Rechte, sie forderten die Gleichberechtigung und das Wahlrecht. Man nannte sie „Suffragetten“¹⁴, weil ihr wichtigstes Ziel das Wahlrecht für Frauen war. Sie wurden von der herrschenden Gesellschaft bekämpft.

Die Männer kamen durch die Suffragetten und die anderen Frauenrechtlerinnen mächtig unter Druck. Zunächst bekämpfte man es pseudowissenschaftlich: Fahrrad fahren sei für Frauen gefährlich, da sie durch den Sattel erotisch stimuliert werden könnten, außerdem bestehe die Gefahr der Unfruchtbarkeit. Männer organisierten sich in Sportclubs. Nicht zufällig wird 1896 die erste Olympiade der Neuzeit ins Leben gerufen. Es war die Dokumentation geballter Männlichkeit. Natürlich waren bei diesen ersten Olympischen Spielen der Neuzeit in Athen Frauen noch nicht zugelassen.

Frauen wollten die Mode revolutionieren, es gab die ersten „Reformkleider“¹⁵, mit deren Hilfe die Frauen das ungeliebte Korsett abzulegen vermochten. Die Großstadt wurde als monumentale Grabstätte der Männlichkeit empfunden.

Auf dem Lande kam es zur bereits seinerzeit strafrechtlich geahndeten Wiederbelebung der Duelle, die Jagd wurde neu erfunden und Kampfsportarten schossen aus dem Boden. Im Jahre 1900 wurde der Deutsche Fußballbund gegründet und seit 1903 gibt es Deutsche Meisterschaften im Fußball. 1903 wurde zum ersten Male „Le Tour de France“ ausgetragen.

Gleichzeitig war das Tempo wichtig, Ford produzierte seinen „T“ 1908 für 825\$, 1914 bereits für nur 350\$, Autos galten als sexy, das Auto galt als wichtiges Hilfsmittel beim Sieg über die Natur, die ersten Autorennen über Alpenpässe fanden statt.

Und die Zeit vor 1914 war schließlich die Geburtsstunde des Massenkonsums. In Elberfeld (Wuppertal) eröffnet 1912 erstmals in Deutschland das Kaufhaus Tietz seine Pforten.

13 Kriszto, Marianne, zit.n.: <http://edoc.hu-berlin.de/ovl/ovl99/PDF/oevh99.pdf>

14 stammt vom frz. Wort „suffrage“, Wahlrecht ab.

15 <http://www.zeitklicks.de/kaiserzeit/zeitklicks/zeit/alltag/mode/von-hutschachteln-und-reformkleidern/>.

1905 eröffnet Harrod's in London sein erstes „shopping by telephone“ Geschäft. Man wandte sich, wie das Kaufhaus Dufayel in Paris, nicht mehr in erster Linie an wohlhabende Bürger, sondern die Masse wurde als Kunde entdeckt¹⁶. In diese Zeit fällt die Entwicklung der Konfektionsgröße in der Textilindustrie. Die Massengesellschaft nahm damit ihren Lauf. Der Konsum veränderte das Selbstverständnis der Menschen, das Haben schien dem Sein überlegen geworden zu sein. „Haste was, biste was“ wurde ein Werbespruch in Berlin.

Die Menschen entdeckten das Reisen. Man fuhr in die „Sommerfrische“, um sich vom hektischen Treiben in der Großstadt zu erholen. Gerade in Oberbayern fühlten sich viele Menschen von den hereinbrechenden Großstädtern aus Nord- und Mitteldeutschland überrannt und es entstanden Heimatvereine, in Wasserburg 1913¹⁷. Gleichzeitig nutzte man die Besucher als gute Kunden, zeigte ihnen das eigene Lokalkolorit und es entstanden Trachtenvereine, die den Touristen aus dem Norden die bayerische Kultur nahe brachten. Zu welchen Konflikten es hierbei kommen konnte, schildert auf sehr humorige und hinter sinnige Weise der Autor Ludwig Thoma¹⁸. Weltmeister im Urlaub machen waren aber die Briten. Bis 1913 waren an die 4 Millionen Menschen unterwegs. Die massiven Preissenkungen bei der Bahn waren hierbei ein wichtiger Antrieb.

Traditionen gerieten ins Wanken und die Jugend entwickelte ein eigenes Kunstverständnis, eine eigene Kultur. Es entstanden Jugendstil und Jugendkultur, man wollte sich abgrenzen, Wandervögel und Pfadfinder legen hierfür beredt Zeugnis ab.

Alles schien jetzt wissenschaftlich möglich. Ab 1910 wurde die wissenschaftliche Disziplin der Eugenik zunehmend bedeutender. Man glaubte, man könnte den perfekten Menschen züchten und war bereit das zu tun. In Deutschland gesellte sich neben die Eugenik zunehmend die Disziplin der „Rassenhygiene“, ein Denken, das dem Nationalsozialismus letztlich eine ideologische Grundlage für ihre Euthanasiepolitik lieferte.

Geheimnisse des Lebens wurden ihres Zaubers beraubt. In der Kunst wurden Nacktbildnisse häufiger, Bücher mit sexuell-erotischem Inhalt wurden veröffentlicht, auch die Musik entledigt sich mit der Zwölftonmusik ihrer letzten Regelmäßigkeiten und Ordnungsvorgaben.

Die Beschleunigung des Lebens führte nolens volens zu großen psychischen Belastungen. Man nannte das, was wir heutzutage als „burn-out-Syndrom“ bezeichnen, einfach „Neurasthenie“¹⁹. Der Wiener Psychoanalytiker Sigmund Freud erfuhr auch deshalb in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts einen enormen Zuspruch zu seiner Wissenschaft.

16 BLOM, Kontinent.

17 OELWEIN Cornelia, Die Geschichte des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e.V., in: Heimat am Inn, Band 33/34, 2013, 11–132.

18 Aus der Vielzahl der Beispiele THOMA, Ludwig, Die Lokalbahn.

19 <http://www.spiegel.de/einestages/neurasthenie-burnout-des-fruehen-20-jahrhunderts-a-960000.html>.

Und in diese Zeit der Krise des Überwindens alter Konventionen und des Einzugs der Massen in das gesellschaftliche Leben fielen am 28.06.1914 die beiden Schüsse von Sarajevo, ausgeführt vom bosnischen Serben Gavrilo Princip.

Seit Thukydides sein berühmtes Werk über den Peloponnesischen Krieg²⁰ verfasst hat, kennen wir den Unterschied von Anlass und Ursache eines Krieges. Das imperialistische Streben der europäischen Weltmächte allein erklärt nicht die Notwendigkeit des Ausbruchs für diesen Krieg. Darin die alleinige Ursache des 1. Weltkrieges zu sehen, greift wohl zu kurz. Der Imperialismus hat das gesamte 19. Jahrhundert über zu einer Kolonialisierung Afrikas und teilweise Asiens geführt. Es hat dabei immer wieder lokale Kriege gegeben, aber niemals einen Krieg, an dem alle fünf Weltmächte des ausgehenden 19. Jahrhunderts beteiligt waren. Zwar gab es in den Gesellschaften eine mediale Omnipräsenz des Kriegerischen und Militärischen, am ausgeprägtesten in Preußen, dennoch ist auch hierin nicht die unabdingbare Notwendigkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung aller fünf Großmächte zu sehen.

II.

Im Juni 1914 berichtete der „Wasserburger Anzeiger“ neben lokalen Ereignissen (großer Sturm auf dem Chiemsee, junge Frau musste von Fraueninsel gerettet werden, Sturm ließ nach, es kamen alle mit dem Schrecken davon)²¹ im Grunde nur von den Balkankriegen von 1912 und 1913, die einen beständigen Unruheherd in der Europapolitik darstellten. In den Balkankriegen 1912 und 1913 wurde das Osmanische Reich aus dem größten Teil seiner europäischen Besitzungen vertrieben: Serbien konnte sein Territorium mehr als verdoppeln (Gewinne aus dem heutigen Albanien, Makedonien, dem Kosovo), Griechenland und Bulgarien konnten beachtliche territoriale Gewinne verbuchen, ja sogar die Dardanellen sollten nicht mehr unter ausschließlicher türkischer Hoheit verbleiben.

Damit hatten die Balkankriege neben dem Osmanischen Reich auch Österreich-Ungarn geschwächt. Zwar hatte die Donaumonarchie es im Herbst 1913 noch vermocht, Belgrad zum Abzug seiner Truppen aus Albanien zu zwingen, das dahinter stehende Ultimatum war allerdings nur erfolgreich, weil neben Deutschland und Italien auch das Vereinigte Königreich diese Initiative unterstützte²².

Die Vergrößerung Serbiens war für die serbischen Nationalisten allerdings nur „eine Abschlagszahlung auf das erstrebte Großserbien“²³. Die Serben wollten dabei nicht nur die Siedlungsgebiete der Serben in ihr Reich integrieren, sondern auch die der Kroaten, bosnischen Serben, Makedoner, Montenegriner und Slowenen. Sie wollten so schnell wie möglich ein Großserbien mit Zugang zum Mittelmeer schaffen. Dies war damit eine direkte Bedrohung für das marode Österreich-Ungarn. Die 1911 gegründete Geheimorganisation „Ujedinjenje ili smrt“ (Vereinigung oder Tod), allerdings bekannter unter dem Namen

20 THUKYDIDES, der Peloponnesische Krieg, Bremen 1957.

21 Wasserburger Anzeiger im Juni 1914.

22 WINKLER, Heinrich August, Geschichte des Westens, von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert, 2009, 1163f.

23 Ebenda, 1164.

„Crna ruka“ (Schwarze Hand) organisierte diesen Kampf für ein Großserbien auch mit kriminellen Mitteln. Der Anführer der „Schwarzen Hand“ und Koordinator der großserbischen Revolutionäre war der Chef des serbischen Geheimdienstes, Oberst Dragutin Dimitrejevic, ein erbitterter Gegner des damaligen serbischen Ministerpräsidenten Pasic²⁴. Der 28.06.1914 war ein Sonntag, es war der St. Veitstag, einer der höchsten serbischen Feiertage. An diesem Tage jährte sich zum 525. Male die Schlacht auf dem Amselfeld, die serbische Regierung hatte erstmalig 1914 diesen Tag zum Nationalfeiertag erklärt²⁵. Die Idee des österreichischen Thronfolgers, an diesem Tage Sarajevo in Bosnien zu besuchen, zeugte wohl von einer einzigartigen Leichtfertigkeit, Heinrich A. Winkler nennt die Tatsache, dass Franz Ferdinand mit seiner Gattin gar im offenen Wagen fuhr, verantwortungslos. Die zuständigen österreichischen Behörden hatten zu allem Überfluss auch noch die Fahrstrecke des Kronprinzen in der Zeitung publiziert. An dieser Strecke warteten 6 Attentäter auf den Kronprinzen und seine Frau²⁶. Ein erstes Attentat scheiterte, man unterbrach die Fahrt durch die Stadt, nahm dann aber völlig überraschend die Fahrt wieder auf und der österreichische Thronfolger und seine Frau fielen den Schüssen des 20jährigen Gavrilo Princip zum Opfer²⁷.

Die Reaktionen auf dieses Attentat waren höchst unterschiedlich: In Wien herrschte sofort die Auffassung, dass Serbien der Urheber des Attentats und Gavrilo Princip lediglich die ausführende Hand gewesen sei. Für diese Annahme gab es in der Tat eine Reihe an Indizien, ein Beweis hierfür ist aber bis heute nicht erbracht worden und wird wohl auch nicht mehr erbracht werden können.

In Serbien empfand man den Besuch des Kronprinzen just am St. Veitstag in Sarajewo höchst provozierend. Gerade die jungbosnische Nationalbewegung, die sich im Wesentlichen aus bosnischen Serben zusammensetzte und der auch Gavrilo Princip angehörte, der zum Zeitpunkt des Attentats gerade 20 Jahre alt war, fühlte sich durch den Besuch des Thronfolgers besonders herausgefordert. Die „Schwarze Hand“, jene Untergrundorganisation, die das Attentat organisiert haben dürfte, pflegte bis 1913 eine sehr enge Beziehung zu den Ministern der serbischen Regierung²⁸. Die Attentäter erhielten Schießunterricht in Belgrad und ihre Waffen stammten aus dem serbischen Staatsarsenal in Kragujevac²⁹. Bei ihren geheimen Grenzübertritten zwischen Serbien und dem österreichischen Bosnien wurden sie von serbischen Offiziellen unterstützt³⁰. Damit dürfte, auch wenn es keinen Beweis für die direkte Unterstützung gibt, als gesichert gelten, dass die serbische Regierung kein Interesse hatte, die bosnisch-serbischen Nationalisten in ihrem Wirken zu bremsen bzw. zu kontrollieren.

24 Ebenda.

25 CLARK, Christopher, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, 2013, 475ff.

26 Ebenda.

27 Ebenda.

28 LEONHARD, Jörn, Die Büchse der Pandora. Die Geschichte des Ersten Weltkriegs, 2014, 84f.

29 Ebenda.

30 BERGHAMN, Volker Rolf, Sarajewo, 28.06.1914. Der Untergang des alten Europa, 1997, 7ff.

Franz Ferdinand seinerseits betrieb eine Reformpolitik, die das slawische Element in seinem Einfluss in der Donaumonarchie stärken sollte, was bei den bosnischen Nationalisten als Bedrohung empfunden wurde. Gavrilo Princip sagte später vor Gericht: „Als zukünftiger Herrscher“ hätte er (Franz Ferdinand) die Vereinigung (Groß-Serbiens) durch die Einführung bestimmter Reformen verhindert³¹. Andererseits war Franz Ferdinand auch in Österreich selbst verhasst; Karl Kraus kritisierte zum Beispiel an ihm, dass er kein „Grüßer“ gewesen sei. Die Ermordung von Franz Ferdinand dürfte aber die Position der „Falken“ in der Wiener Regierung gestärkt haben, also jener Fraktion, die nach den für Österreich demütigenden Balkankriegen auf eine militärische Lösung gegen Serbien drängte. Der Satz „Serbien muss sterbien“ stammte aus diesen Kreisen. In London wurde die Ermordung von Franz Ferdinand und seiner Gattin mit einer Art Schockstarre aufgenommen. König Georg V. ordnete eine einwöchige Staatstrauer an und auch der Deutsche Kaiser Wilhelm II. zeigte sich durch den Tod des ihm nahe stehenden Erzherzogs schockiert. In Italien hingegen zeigte man sich erleichtert, wohingegen der serbische Gesandte in Bukarest echte Trauer auf den Straßen bemerkt habe. Zwar wurde das Attentat europaweit verurteilt, aber eine echte Erschütterung der politisch Verantwortlichen ist wohl nicht eingetreten. Karl Kraus berichtete, dass man, kurz nachdem die Nachricht bekannt wurde, „kein Anzeichen wirklicher Trauer“³² habe feststellen können, wie Stefan Zweig feststellt. Ganz im Gegenteil: „Die Leute plauderten und lachten, spät abends spielte in den Lokalen wieder die Musik. Es gab viele an diesem Tag in Österreich, die im Stillen heimlich aufatmeten, dass dieser Erbe des alten Kaisers zugunsten des ungleich beliebteren jungen Erzherzogs Karl erledigt war.“³³

Auch Kaiser Franz Joseph zeigte sich nicht übermäßig erschüttert, ordnete er doch wegen der nicht standesgemäßen Gattin des Thronfolgers ein Begräbnis mit eher bescheidenem protokollarischem Aufwand an. Im öffentlichen Leben Österreichs tat sich auch keine antiserbische Stimmung auf, ganz anders hingegen bei der österreichischen Militärführung: Generalstabschef von Hötzendorff befürwortete schon seit 1906 ein militärisches Vorgehen gegen Serbien und jetzt schlug er erneut einen Präventivschlag gegen Serbien vor. „Serbien muss sterbien“ war weder in der Stadt Wien noch auf dem Lande zu hören, sehr wohl aber aus dem Munde zahlreicher Militärs.

Eingedenk der Erosion des „Kranken Mannes am Bosphorus“, des durch die Balkankriege 1912/1913 auf europäischem Boden entscheidend geschwächten Osmanischen Reiches, befürchtete mancher General eine wachsende Stimmung hin zu einer Sezession der slawischsprachigen Teile des Vielvölkerstaats. Der österreichische Außenminister Leopold Graf Berchtold hatte bereits im Frühjahr 1914 eine aggressive Haltung gegenüber Serbien empfohlen: „Das durch die Expansion Serbiens und die hegemoniale Stellung Rumäniens gestörte Gleichgewicht der Balkanstaaten und der tief herabgesunkene Ein-

31 MOMBÄUER, Annika, Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, 2013, 29.

32 KRAUS, Karl, Franz Ferdinand und die Talente, in: Die Fackel, Heft 400-403 vom 10. Juli 1914, 1-4.

33 ZWEIG, Stefan, Die Welt von Gestern (zuerst erschienen 1942) zit. n.: 38. Aufl. 2010, 249.

fluss Österreich-Ungarns sollten durch eine neue politische Offensive wiederhergestellt und damit die gefährlichen Umtriebe der großserbischen und großrumänischen Irredenta, die einen so mächtigen Antrieb empfangen hatte, zurückgedrängt werden.³⁴

Ein Krieg kam also dem Überlebenswillen der Donaumonarchie durchaus zupass, bot sich den doppelt bedrohten Habsburgern (einerseits durch den überholten Vielvölkerstaat, andererseits durch die in die Krise geratene Monarchie) die Möglichkeit, ihren politischen Überlebenswillen unter Beweis zu stellen. Victor Naumann betonte Anfang Juli 1914, dass Österreich-Ungarn als Monarchie und Großmacht verloren sei, wenn es diese Chance nicht nütze³⁵.

Eine militärische Strafaktion Wiens gegen Serbien wurde allgemein erwartet. Serbien sollte dadurch diszipliniert und die Donaumonarchie stabilisiert werden. An eine Annexion Serbiens dachte man aber nicht, zumal dadurch das mühsam austarierte Gleichgewicht der Ethnien sofort wieder in Schieflage geraten wäre.

Man darf allgemein feststellen, dass in der Zeit vom 28.06.1914, dem Tag des Attentats, bis zum 23. Juli 1914, dem Tag der Übergabe des Ultimatums der Österreicher an Serbien, in ganz Europa eine gespenstische Ruhe herrschte, eine Ruhe, die zu der Dramatik der daran sich anschließenden 10 Tage in keinem Verhältnis stand. Liest man den Wasserburger Anzeiger dieser Tage, so wird dies mehr als deutlich:

Am 2., 4. und 7. Juli 1914 wurde vom Attentat berichtet, aber noch nicht von den Reaktionen in den Hauptstädten. Ab dem 9. Juli berichtete die Zeitung von eher regionalen Ereignissen auf der ersten Seite. In der Ausgabe vom 14.7.1914 werden „Nachklänge von Serajewo“ behandelt, wobei der Tenor klar zum Ausdruck kommt, es handle sich hier um eine lokale serbische Angelegenheit mit Österreich, kein anderer in Europa habe damit etwas zu tun. Und das zu einem Zeitpunkt, als der „Blankoscheck“, jene bedingungslose Solidaritätsadresse des Deutschen Kaisers für Österreich-Ungarn mit der umfassenden Bereitschaft, auch in einen Krieg für Wien zu ziehen, bereits 14 Tage alt war.

Erst am 28.7.1914 war die Julikrise dem „Wasserburger Anzeiger“ wieder eine Erwähnung wert. Jetzt hieß es: „Vom grossen europäischen Konflikt zwischen Oesterreich & Serbien“. Die Zeitung fasste die Erkenntnisse der österreichischen Untersuchung ganz im Wiener Sinne zusammen. In ganz Österreich und auch in Bayern lobte man die deutsche Bündnistreue. Von nun an standen die Zeichen auf Krieg und am 3. August 1914 meldete die Zeitung, dass durch kgl. Verordnung mit sofortiger Wirkung über ganz Bayern der Kriegszustand verhängt worden sei³⁶. Gleichzeitig wurde bekannt gegeben, dass die vollziehende Gewalt mit sofortiger Wirkung auf die Militärbefehlshaber übergegangen sei. Wie war es möglich, dass die politisch Verantwortlichen innerhalb kürzester Frist von einer attentiven zu einer kriegsbegeisterten Haltung gewechselt haben?

34 HANTSCH, Hugo, Leopold Graf Berchtold, Grandseigneur und Staatsmann, Band 1, 1963, 549.

35 MOMBAUER, Julikrise, 38f.

36 Wasserburger Anzeiger Nr. 90 /1914 vom 3. August 1914, 1.

Auf diese Frage gibt es folgende mögliche Antworten:

1. Die Forschung ist sich darüber einig, dass der Deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg eigentlich kein begeisterter Krieger war, er galt eher als zaudernd und nicht zupackend. Ganz offensichtlich hat er aus der Sorge heraus, wieder einmal als Zauderer zu gelten, dem Drängen der militärischen Führung nichts entgegengesetzt.
2. Die militärische Führung in Deutschland wollte wohl, im Gegensatz zum diplomatischen Korps, einen Krieg und sah wohl auch zum Schlieffen-Plan keine Alternative, weshalb plötzlich eine Kriegsdynamik einsetzte.
3. In Deutschland, aber auch in Österreich gab es einen tiefen Konflikt zwischen den Militärs und den Zivilisten in den Regierungen. Während die Zivilisten durchaus die Gefahr eines den gesamten Kontinent erfassenden Krieges sahen, wurde bei den Militärs die Julikrise wohl ausschließlich unter militärstrategischen Aspekten betrachtet.
4. Der Besuch der französischen Staatsspitze unter dem Staatspräsidenten Poincaré bei Zar Nikolaus II. vom 20. bis zum 23. Juli 1914. Poincaré nutzte die Gelegenheit, Russland der vollen französischen Unterstützung zu versichern. Es waren tatsächlich die Franzosen, die den Zaren zu einer erhöhten Kriegsbereitschaft zu drängen schienen. Während am Tage vor dem Besuch Zar Nikolaus noch hoffte, die Krise ohne kriegerische Auseinandersetzungen beilegen zu können, sprach man tags darauf offen von einem Krieg, wie der Attaché der frz. Botschaft in St. Petersburg es bemerkt hatte.
5. Die Mentalität des „Jetzt oder nie“, die Kaiser Wilhelm II. in einer Randbemerkung des Schreibens des deutschen Botschafters in Wien an den Reichskanzler notierte³⁷, bestärkte die Militärs in Deutschland und Österreich in ihrer Haltung, dass auch der Kaiser bedingungslos eine kriegerische Auseinandersetzung wünschte. Andererseits ging man bei den deutschen Militärs sehr lange davon aus, dass sich Russland aus einem österreichisch-serbischen Konflikt heraushalten würde.
6. Man versuchte, der allgemeinen Krise der Männlichkeit durch ein deutlich martialischeres Handeln zu begegnen. Das dürfte auch ein Grund sein, warum die Geschmeidigkeit, taktische Flexibilität und Raffinesse einer früheren Generation von Staatsmännern wie Bismarck oder Salisbury einem Verhaltenskodex wich, der eine unbeugsame Forschung an den Tag legte³⁸, wie Christopher Clark trefflich bemerkt. Diese Forschung ergriff im Juli 1914 auch den zaudernden Bethmann-Hollweg ebenso wie den friedliebenden neuen französischen Minis-

37 Zit. n.: Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch, Erster Band: Vom Attentat in Sarajevo bis zum Eintreffen der serbischen Antwortnote in Berlin, hrsg. vom Auswärtigen Amt, 1919, 11.

38 CLARK, Schlafwandler, 467.

terpräsidenten René Viviani, was bei diesem jedoch zu einer nervlichen Überbelastung geführt haben dürfte.

7. Das britisch-russische Verhältnis war 1914 stark belastet und es gab gute Gründe anzunehmen, dass die Triple Entente das Jahr 1915 wohl nicht überleben würde.
8. Die ethnische und religiöse Vielfalt der Bevölkerung in Südosteuropa steigerte sich zu einem radikalen Gegensatz zwischen multiethnischen Großreichen einerseits und einem zunehmend aggressiver werdenden Nationalismus andererseits³⁹. Im Ergebnis konnten diese sich widerstrebenden Prinzipien nur durch Sezessionen gelöst werden, die in der Folge Gewalt, Vertreibung und Bevölkerungsaustausch nach sich zogen, ohne dass die erwünschte Befriedung einkehrte – bis heute nicht.

Es gab also genügend gute Gründe für alle Seiten, einen drohenden Konflikt, wenn er schon nicht vermeidbar schien, kriegerisch lösen zu wollen: Für die Deutschen, die sich als die „rückständige“ oder „verspätete“ Nation begriffen, auch weil sie befürchteten, ihren Rüstungsvorsprung in den nächsten Jahren zu verlieren. Für die Donaumonarchie, weil sie realistischerweise einen weiteren Bedeutungsverlust befürchten musste, was auch das Ende der Monarchie als solches einschloss, für Russland, weil die innere Revolutionsbereitschaft des russischen Volkes zunehmend wuchs und für Großbritannien und Frankreich, weil Deutschland in seiner wirtschaftlichen Bedeutung und Stärke diesen beiden Ländern den Rang bereits abgelaufen hatte und dies auch weiterhin tun würde. Dass die europäischen Großmächte jene Urkatastrophe (Georges Kennan), aus einer gewissen Naivität herausforderten, dürfte unbestritten sein: Den letzten europäischen Krieg gab es vor 44 Jahren, es konnte sich daher in der Generation der politisch Handelnden eigentlich niemand so wirklich vorstellen, was ein technisierter Krieg, wie er 1914 über Europa dann hereinbrach, bedeutete.

Vielleicht mag auch das ein Erklärungsversuch sein, warum die diplomatischen Bemühungen so flächendeckend versagten. Denn noch am 29. Juli 1914, vier Tage, nachdem Österreich die diplomatischen Beziehungen zu Serbien abgebrochen hatte, drängten sowohl Großbritannien, als auch Kaiser Wilhelm II. und Zar Nikolaus II., die Krise mit diplomatischen Mitteln zu lösen. Doch diese Initiative kam zu spät, die militärische Führung hatte das Heft in die Hand genommen und ließ für diplomatische Initiativen keinen Raum mehr.

Signifikant war, dass die deutsche militärische Führung unter General von Moltke keine Alternative zum Schlieffenplan⁴⁰ sah, sodass man zunächst durch Belgien marschierte, um von hier nach Frankreich zu kommen, ohne die französischen Befestigungslinien

³⁹ LEONHARD, Büchse, 81.

⁴⁰ Plan des Generalfeldmarschalls Alfred Graf von Schlieffen aus dem Jahre 1905, demzufolge Deutschland, um einen parallelen Zweifrontenkrieg zu vermeiden, zunächst Frankreich besiegen müsse und anschließend alle Soldaten an die Ostfront gegen Russland werfen müsse, um nicht unterzugehen.

überwinden zu müssen. Naiv war es wohl auch zu glauben, dass Großbritannien sich aus dem Konflikt heraushalten würde. Mag für diese Annahme manches gesprochen haben, der Überfall Belgiens erschien das britische Gefühl für ein Mächtegleichgewicht, wie es seit dem Frieden von Utrecht 1713 eine *raison d'être* Großbritanniens gewesen ist, hier doch ein Einschreiten notwendig zu machen.

III.

Und so brach über Europa ein Krieg herein, den eigentlich niemand haben wollte, wie es viele haben glauben machen wollen, dessen Ausbruch aber letztlich viele begünstigt haben.

Der Krieg hat nicht ausbrechen müssen, in diesem Sinne war er vermeidbar, aber alle Umstände 1914 begünstigten ihn, das fehlende Vorstellungsvermögen über die Grausamkeit eines bevorstehenden Krieges, die Angst der Großmächte vor Bedeutungsverlust, die Angst der Monarchien vor republikanischen Umtrieben, die Angst des Mannes vor einem Bedeutungsverlust gegenüber der Frau, der 1. Weltkrieg hatte, wenn man Philipp Blom und Christopher Clark glauben mag, also durchaus auch eine narzisstische Komponente. Jürgen Angelow ist der Ansicht, dass in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ein Generationswechsel unter den politischen Akteuren stattgefunden hat⁴¹.

In Frankreich verdrängte eine Kultur der „Willenskraft“ die seit 1871 existenten Unterlegenheitsgefühle und Dekadenzängste. Auch in Deutschland wurde die Generation der „Dickhäuse“ und „Schmerbäuche“ durch „Wanderer“ und Sportler“ ersetzt. Friedensliebe galt als unmännlich, man wollte den Weg zum „Mutmenschen“ gehen, und das in der Gegenwart der „Suffragetten“!⁴²

Auch im Vereinigten Königreich wurde 1905 ein Generationswechsel auf Regierungsebene vollzogen, nachdem Edward VII. das viktorianische Zeitalter beendet hatte; nunmehr war Russland nicht mehr das zu Großbritannien antagonistische System. Das Mächtegleichgewicht in Europa war in Gefahr geraten, nur erklärbar eingedenk der großen Stärke Deutschlands.

In Wien war es nicht anders, der besonnene Außenminister Freiherr von Aehrenthal wurde durch den robusteren Graf Hoyos ersetzt. Und der Gesandte der Donaumonarchie in Belgrad, Freiherr von Giesel, war so aggressiv in seinem Verhalten, dass sein deutscher Kollege über ihn sagte, dass man mit ihm jemanden in eine Pulverfabrik geschickt, der unausgesetzt Zigaretten raucht.⁴³

So war der Krieg vermeidbar, aber die Vermeidung war bei den Entscheidungsträgern nicht deutlich genug gewünscht und die ethnischen und konfessionellen Gegensätze eingedenk des immer stärker werdenden nationalistischen Dranges kaum noch zu zügeln. Und die Zauderer im Hinblick auf einen Krieg, allen voran die drei Kaiser Wilhelm II., Franz

41 ANGELOW, Jürgen, *Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900-1914*, 2010.

42 Ebenda.

43 HERESCH, Elisabeth, Nikolaus II., *Freiheit, Lüge und Verrat. Leben und Ende des letzten russischen Zaren*, 1992, 182.

Joseph I., und Nikolaus II. hatten nicht mehr die Kraft, die angelaufene Maschinerie, die sie selbst mit ausgelöst hatten, wieder anzuhalten⁴⁴. Allerdings haben die Monarchen durch ihre martialische Sprache immer wieder die Annahme genährt, sie seien Befürworter eines Kriegs („Jetzt oder nie“).

IV.

Der nun hereinbrechende Krieg, in den viele deutsche und auch österreichische Soldaten zunächst voller Euphorie zogen („Zum Café-Trinken nach Paris“), brachte aber viel schneller, als man glaubte, die große Ernüchterung:

Zwar hatte mancher jene Katastrophe befürchtet, für den britischen Außenminister Grey zum Beispiel musste ein moderner Krieg angesichts der technischen Entwicklung und der enormen finanziellen Belastungen, die er mit sich bringen würde, in „eine beispiellose Katastrophe“⁴⁵ münden. „In ganz Europa“, ergänzte Grey, „gehen die Lichter aus und wir werden nicht erleben, dass sie wieder angezündet werden.“⁴⁶

Auch der Deutsche Reichskanzler von Bethmann Hollweg warnte vor dem unvorstellbaren „Elend und der Zerstörung“. Im August 1914 bedauerte er „den Wahnsinn einer Selbstzerfleischung der europäischen Kulturnationen“⁴⁷, und das, obwohl er selbst durch sein Verhalten den Kriegsausbruch begünstigte.

„Krieg ist so lange lustig, wie niemand zurückschießt“⁴⁸. Die Ernüchterung folgte auf dem Fuße. Sie stellte sich ein, als die Illusionen verrauchten: Ein begrenztes österreichisch-ungarisches Scharmützel mit den Serben ohne Kriegseintritt Russlands, das Sich-Heraushalten Großbritanniens aus dem Krieg, die Folgenlosigkeit einer deutschen Invasion in Belgien, all diese Illusionen zerplatzten in den ersten Kriegstagen und Deutschland hatte auch eingedenk seiner monokausalen Kriegstaktik, den schlimmsten Fall, vor dem Clausewitz und Bismarck immer gewarnt hatten, vor Augen: Einen Zweifrontenkrieg. Denn in der Tat ließ sich nur ein einziges Land von Deutschland weitgehend widerstandslos besetzen und das war Luxemburg. Diese trügerische Hoffnung hatte der Große Generalstab auch für die Invasion Belgiens erwartet. Die erhoffte langsame Mobilisierung Russlands war ebenfalls ein verhängnisvoller Irrtum: Die russische Armee war wesentlich schneller mobilisiert als erwartet.

Bedingt durch die umgehend verhängte allgemeine Zensur über alle Kriegseignisse drangen nur noch solche Informationen in die Zeitungen, die der Große Generalstab befürwortete. Im Wasserburger Anzeiger vom 28. September 1914 warnte die Zeitung dann auch davor, in der Bevölkerung „beunruhigende militärische Nachrichten“⁴⁹ zu

44 ANGELOW, Urkatastrophe, 28ff.

45 Ebenda, 18.

46 MÜNKLER, Herfried, Gibt es eine neue europäische Identität?, in: Die Zeit, Nr. 46/1990 vom 6. November 1990.

47 Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch, Band IV, 1919, 36f.

48 KELLERHOFF, Sven Felix, Heimatfront. Der Untergang der heilen Welt – Deutschland im Ersten Weltkrieg, 2014, 71.

49 Wasserburger Anzeiger vom 29.09.1914.



WASSERBURGER BÜRGER DISKUTIEREN DEN FRONTVERLAUF ANHAND DER ZEITUNGSBERICHTE, 1914.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVD1A.

verbreiten. Dennoch ließen sich natürlich Gerüchte überhaupt nicht unterdrücken, hatte man doch sonst kaum Informationen. Was die Menschen aber sehr schnell merkten, war, dass viele der tapferen Soldaten schon relativ schnell fielen: insgesamt fielen 2 Millionen deutsche Soldaten, das waren 15% der gesamten Armee. Österreich-Ungarn hatte 1,5 Millionen gefallene Soldaten zu beklagen. In den ersten 3 Monaten des Krieges, also bis Oktober 1914, waren bereits 300.000 deutsche und österreichische Soldaten gefallen, in Serbien war die Zahl der gefallenen Soldaten ähnlich hoch⁵⁰.

Auf eine Umstellung hin zu einer Kriegswirtschaft war man in Deutschland überhaupt nicht vorbereitet. Es ist evident, dass jedwede Kriegshandlung zu einem sinkenden Lebensstandard bei allen am Krieg beteiligten Völkern führen muss. Doch dieser Krieg war anders: Die alte Regel „Mann gegen Mann“ galt nicht mehr, auch galt der Grundsatz „Angriff ist die beste Verteidigung“, mit dem man 1870/71 so eindrucksvoll und schnell den Krieg gegen Frankreich entschieden hatte, nicht mehr: Wer sich im Schützengraben eingrub und verteidigte, hatte die besseren Karten, Angreifer mussten sehr hohe Verluste beklagen. Und Deutschland musste angreifen, war doch der drohende Zweifrontenkrieg eine ernsthafte Gefahr für das Reich. Allein in der Schlacht bei Langemarck im November 1914 fielen über 100.000 deutsche Soldaten innerhalb eines Monats, dies ist das Ergebnis einer Angriffsschlacht.

⁵⁰ KELLERHOFF, Heimafront, 113ff.

In der Heimat spürte man die Konsequenzen des Krieges. Die Männer fehlten als Arbeitskräfte. Die Stellenanzeigen im Wasserburger Anzeiger ab September 1914 sprechen hier eine beredte Sprache. Die Stellensuche quoll über mit Dienstmädchen, Reinigungsfrauen usw., während die Stellenangebote Bäcker, Metzger, Gärtner und dergleichen mehr ausweisen⁵¹. Die Erklärung hierfür ist recht simpel: Die Männer in den traditionellen Männerberufen fehlten, Luxustätigkeiten wurden wegen der finanziell angespannten Lage gekündigt. Und es kommt zu einem enormen Preisauftrieb.

In Wasserburg stiegen die Lebensmittelpreise zwischen August 1914 und Frühjahr 1915 um 70-150%. Gleichzeitig schnellte die Arbeitslosigkeit in die Höhe: Bezogen auf ganz Deutschland stieg die Arbeitslosenquote von 2,9% im Juli 1914 auf 22,4% im August 1914.⁵² In den Betrieben gab es „freiwillige“ Lohneinbußen, sei es durch Verkürzung der Arbeitszeit oder ohne dies. Extrem waren die Lohneinbußen in Berlin: Viele Familien mussten nach Kriegsbeginn mit einem Viertel ihres Einkommens auskommen. „Einem ausgebildeten Arbeiter, der arbeitslos geworden war, und seiner Frau mit einem Kind“ stand eine Kriegsunterstützung von 30 Mark zu, vorher hatte der Mann 128 Mark im Monat verdient⁵³. Wollte man das Vorkriegsniveau erreichen, mussten schon 9 oder mehr Kinder in den Familien leben⁵⁴.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Emanzipationsschub der Jahre bis 1914 abrupt stoppte und alte Rollenbilder wieder die Überhand gewannen, und das, obwohl die Frauen vielerorts die Aufgaben der an der Front kämpfenden Männer übernahmen, sei es in Industrie, Verkehrswesen oder Verwaltung: sie standen hier „ihren Mann“. So ist der Begriff „Heimatfront“ entstanden⁵⁵.

Das andere Phänomen, auf das Herfried Münkler hinweist, ist der Sozialstaatsschub, der durch den Krieg ausgelöst wurde. Der Krieg hatte Millionen von Menschen zu Versorgungsempfängern gemacht, die nunmehr dauerhaft von staatlicher Hilfe abhängig waren. So verlangte der Staat zunehmend Opfer (Gold gab ich für Eisen), wurde aber gleichzeitig zur Versorgungsinstanz der In-



WASSERBURGER RATHAUSTOR 1915
NACH DER BENAGELUNG. STADTARCHIV
WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV,
ALBUM-002.

51 Vgl. die Ausgaben des „Wasserburger Anzeiger“ ab September 1914.

52 KELLERHOFF, Heimatfront, 119.

53 Ebenda, 121.

54 Ebenda.

55 Ebenda.

validen und Hinterbliebenen. Herfried Münkler greift in Anlehnung an Arnold Gehlen auf das Bild zurück, dass sich der mächtige Leviathan in eine überdimensionierte Milchkuh verwandelte. Just in der Zeit, als der „Staat ein furchtbares Gebiss und gewaltige Krallen ausbildete, wuchs ihm auch ein zunehmend größeres Euter“⁵⁶.

Der Krieg brachte Not über das ganze Reich. Man fing an, aus Kartoffelschalen Fleischeratz zu fertigen. Spätestens 1915, noch extremer 1916, kam der Hunger in alle Haushalte. Hamsterfahrten aufs Land, die aber zu zum Teil scharfen Gegensätzen zwischen Stadt- und Landbewohnern führten, wurden zunehmend wichtiger. Obwohl diese Fahrten massenhafte Verstöße gegen staatliche Bestimmungen darstellten, beteiligten sich auch die Kommunen an ihrer Organisation.

Aufgrund der früh einsetzenden Rationierung von Getreideprodukten und des fast völligen Fehlens von Fleisch- und Wurstwaren stieg der Kartoffelverbrauch Anfang des Jahres



ANSTEHEN UM KÄSE BEI KÄSEREI GIGLINGER, TRÄNGASSE 2 IN WASSERBURG, 1917.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVD1C.

1916 auf das Zweieinhalbfache des Vorkriegsniveaus. Ein verregneter Herbst 1916 verursachte eine Kartoffelfäule, die die Ernte etwa auf die Hälfte des Vorjahres zurückfallen ließ. Ernährungswirtschaftlich war der Krieg für Deutschland im Grunde schon Anfang 1916 verloren. Die Steckrübe, eine Kohllart, wurde für breite Kreise der Bevölkerung wichtigstes Nahrungsmittel. Man ernährte sich von Steckrübensuppe, Steckrübenauflauf,

56 MÜNKLER, Der Große Krieg, 2013.

Steckrübenkoteletts, Steckrübenpudding, Steckrübenmarmelade und Steckrübenbrot⁵⁷. Mit dem Spitznamen „Hindenburg-Knolle“ wurde sie nach dem damaligen deutschen Oberbefehlshaber Paul von Hindenburg benannt. Im Winter 1916 kam es zu einem unerwarteten Kälteeinbruch. Zudem wurden die Wohnungen mangels Kohle kaum mehr beheizt. Die Bevölkerung wurde teilweise durch Suppenküchen notdürftig versorgt.



ANSTEHEN BEIM METZGER JOSEPH RAHM, SCHUSTERGASSE 9 IN WASSERBURG, 1918.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVd1c.

Im Frühjahr 1917 sank die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln auf ihren Tiefpunkt. Die Ernte im Herbst brachte eine leichte Verbesserung. Allerdings war sie auf die Hälfte eines normalen Ertrags gesunken. Gleichzeitig hatten die zugeteilten Lebensmittel durchschnittlich 1.000 kcal pro Tag.

V.

Was hat uns der Erste Weltkrieg heute noch zu sagen?

Der Erste Weltkrieg hat die durch den gesellschaftlichen Wandel morbide gewordene Ordnung des 19. Jahrhunderts nachhaltig zerstört, ohne eine neue bessere Ordnung aufzubauen. Angetreten mit dem Credo des Selbstbestimmungsrechts der Völker haben die Entente-Mächte Vielvölkerstaaten wie die Tschechoslowakei oder Jugoslawien geadelt,

⁵⁷ KELLERHOFF, Heimatfront, 119.

in denen nationale Probleme allenfalls kaschiert wurden. Nicht nur in Europa wurde eine instabile Ordnung hinterlassen, die Mandatsgebiete in der Levante, verknüpft mit Antisemitismus und dem schlechten Gewissen darüber, aber auch die Genozide im Grenzgebiet zwischen dem Osmanischen Reich und seinen Nachbarn, man denke nur an das Massaker an den Armeniern, sorgten für allerlei Sprengstoff, der in der Zeit des Kalten Krieges ob der Sorge vor einem Atomkrieg unter dem Deckel gehalten werden konnte. Wenn 1914 die Büchse der Pandora geöffnet wurde, dann 1990 erst recht. Und bedenkt man das Interview, das der serbische Historiker Dusan Batakovic dem OVB am 28. Juni 2014 gegeben hat⁵⁸, dann mag man versucht sein anzunehmen, dass die Lehren des Ersten Weltkrieges in Europa noch gar nicht überall angekommen sind. Den 20jährigen Gavrilo Princip als „Nelson Mandela seiner Zeit“ zu bezeichnen, ist wohl eine gefährliche Beschreibung, war doch Franz Ferdinand sicher ein Mann, der den Ausgleich zu den Südslawen (Jugoslawen) suchte. Er wurde ermordet, weil er zu verständnisvoll war und die „Schwarze Hand“ einen friedfertigen Ausgleich fürchtete. Die Attentate der Jahre vor 1914 bezeichnete Batakovic als „legitimen Weg, um Unterdrücker zu bekämpfen“⁵⁹. Dass diese Denkweise in Serbien und Bosnien-Herzegowina keine Einzelmeinung ist, zeigt die Enthüllung eines Denkmals für Gavrilo Princip in Sarajewo am 27. Juni 2014. Diese Form der Heroisierung von Gewalttätern ist leider typisch für nationalistische Denkweisen.



KRIEGSHEIMKEHRFEIER AM MARIENPLATZ IN WASSERBURG, 1919.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVD1C.

58 Oberbayerisches Volksblatt vom 28.06.2014, 3.

59 Ebenda.

Der „Völkerkrieg“ war nicht gewünscht, ist wohl aber billigend in Kauf genommen worden von den politischen und militärischen Akteuren des Jahres 1914. Die Entscheidungsfindung bei den Verantwortlichen in Berlin, Wien, London, Paris, St. Petersburg und Belgrad dürfte in der Hand einer Zahl von Menschen gewesen sein, die kaum an 25 Personen heranreichte. Bei so wenig Entscheidungsträgern mit so großen Konsequenzen ist die Gefahr von Fehlentscheidungen und Fehlinterpretationen freilich enorm. Der Kriegsausbruch 1914 zeigt, dass die militärische Option sich gegen die diplomatische Option durchzusetzen vermochte, und zwar überall. Es gab genug einflussreiche Zögerer, als dass die Kriegsmaschinerie nicht doch noch hätte aufgehalten werden können.

Die weltpolitische Situation heute ist mit 1914 eigentlich nicht vergleichbar. Und dennoch haben wir es mit ähnlichen Facetten zu tun. Nehmen wir zum Beispiel Österreich-Ungarn oder das Osmanische Reich auf der Seite 1914 und Russland/Sowjetunion auf der Seite 2014. Alle diese Reiche waren beziehungsweise sind imperialistische Reiche, in denen sich nationalistischer Widerstand regte und neue Staaten entstanden. Die daraus resultierende Schwäche wurde und wird durch martialische Sprache und Annexionen beantwortet. Die Annexion Bosnien-Herzegowinas durch Österreich 1908 und die Annexion der Krim durch Russland 2014 haben in diesem Sinne durchaus gewisse Ähnlichkeiten. Wie das kaiserliche Deutschland vor 1914 fühlt sich das heutige Russland nicht hinreichend respektiert und anerkannt. Der Umsturz in der Ukraine vom November 2013 und die Öffnung des Regimes für Europa und die NATO hat dazu geführt, dass Russland um den ungehinderten militärischen Zugang zum Schwarzen Meer fürchtete. Zu den Niedergangsjahren gesellten sich Einkreisungsvorstellungen.

Seit dem „Großen Krieg“ sind die Probleme und Konflikte, die zu seinem Ausbruch geführt haben, nicht auch nur annähernd einer Lösung zugeführt worden. Der Krieg in Jugoslawien in den 1990er Jahren ist die bloße Fortsetzung der Konflikte auf dem Balkan vor 1914, die Konflikte in der Levante und der arabischen Halbinsel (fruchtbarer Halbmond) haben seit 1945 an Schärfe zugenommen und sie werden wohl weiter wachsen. Die Politik der Sezession hat weder zu Wohlstand noch zu Friedfertigkeit geführt. Der Preis einer kurzfristigen Lösung durch Teilung kann sich längerfristig als sehr hoch erweisen, wie man an der Ukraine sehen kann. Das galizische Lemberg war eben bis 1918 eine österreichische Stadt, wurde dann polnisch, schließlich sowjetrussisch und ist nun ukrainisch. Diese Region ist nun mit einer Region (Kiew, Charkow) vereint, die traditionell russisch war, und zwar seit dem 17. Jahrhundert. Das heißt eben, dass Sezession keine nationalen oder kulturellen Probleme löst, sondern neue schafft. Am Untergang des Osmanischen Reiches und der auf diesem Territorium entstandenen Staaten kann man das gut ablesen: Eine Lösung ist ferner denn je. Und noch eins ist mir wichtig: Die Ukraine hat 1995 in einen Verzicht auf Nuklearwaffen eingewilligt. Im Gegenzug haben Russland, die USA und Großbritannien der Ukraine die

Sicherung ihrer territorialen Integrität zugesagt. Wenn diese Zusagen sich nun als wertlos erweisen, wird wohl die politische Attraktivität von Atomwaffen steigen und mittlere Mächte werden sich auf einen atomaren Waffenverzicht nicht mehr einlassen. Dann wäre der Frieden des Jahres 2014 ähnlich unsicher wie der des Jahres 1914⁶⁰.

Wir haben auch beobachtende Mächte. 1914 waren das die USA, 2014 ist es die Volksrepublik China. Es handelt sich in beiden Fällen um expandierende Wirtschaften, beide waren oder sind bereit zur Übernahme von mehr Macht.

Und wir haben den großen Verlierer des 20. Jahrhunderts, der im 21. Jahrhundert weiter verlieren wird: Europa. Man muss wissen, dass alle Großmächte Europas, jene Pentarchie des ausgehenden 19. Jahrhunderts, ausnahmslos Verlierer des Krieges sind.

Im Moment leben 12% aller Menschen dieses Erdballs in Europa, in 35 Jahren werden es noch 5% sein. Die Erkenntnis, dass diese Europäer künftig nur gemeinsam eine Chance haben, sich in der Welt einen Platz zu sichern, wird mittlerweile wieder recht gerne geopfert auf dem Altar regionaler oder nationalistischer Eitelkeiten. Der „Front Nationale“ wurde in Frankreich stärkste Partei bei den Europawahlen, der ungarische Regierungschef Orban träumt unverhohlen von einem Groß-Ungarn, das nicht nur die Slowakei einschließen, sondern auch weit nach Polen und auf den Balkan übergreifen soll.

Die Annahme der handelnden Politiker in Versailles, St. Germain, Deux-Sèvres und Trianon 1919, dass demokratische Regimes eo ipso friedenssichernd sein werden, war wohl leider ein Trugschluss. Wenn wir sicheren Frieden wollen, müssen wir mehr tun als demokratische Prinzipien zu sichern. Insofern ist der Juli 1914 auch 100 Jahre später noch brandaktuell, aber der Vergleich bietet allenfalls Orientierungsmuster und keine Wegweiser. Die Regierungen sind allerdings heute erheblich besonnener und vorsichtiger geworden. Ob sie auch klüger geworden sind, wird sich erweisen.

„Wird auch aus diesem Weltfest des Todes, auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen?“⁶¹, lässt Thomas Mann seinen Roman „Der Zauberberg“ enden. Mit dieser Hoffnung soll auch hier geschlossen werden.

60 MÜNKLER, Herfried, Was der Beginn des Ersten Weltkriegs mit dem derzeitigen Konflikt in Europa zu tun hat, in: Die Zeit Nr. 11/2014.

61 MANN, Thomas, Der Zauberberg, Fischer Verlag, 1924, zitiert nach Taschenbuchausgabe, 1952, Band 2, 757.

GERALD DOBLER
GRAB UND GRABMAL DES GRAFEN LADISLAUS VON HAAG

GERALD DOBLER

GRAB UND GRABMAL DES GRAFEN LADISLAUS VON HAAG

VORWORT

Der vorliegende Aufsatz hat seinen Ausgangspunkt in dem lange empfundenen Unbehagen des Verfassers über den derzeitigen Standort des Grabmals im Treppenhaus des Bayerischen Nationalmuseums in München. Damit verbunden waren erste Recherchen und der Versuch im Jahr 2013, das Grabmal wieder an seinen ursprünglichen Standort in der Kirche von Kirchdorf zurückzubringen, der als gescheitert zu betrachten ist. Immerhin reizte mich die ungemein interessante Thematik so sehr, dass ich meine Recherchen vertiefte und somit anlässlich des 450. Todesjahrs des Grafen Ladislaus zumindest einige neue Erkenntnisse vorlegen kann.

EINLEITUNG



Ladislaus von Fraunberg, Reichsgraf von Haag, der letzte seines Geschlechts, verstarb 1566 in Haag. Der Graf, der in den letzten Jahren seiner Regierung in seiner Grafschaft den evangelischen Glauben eingeführt hatte, ohne jedoch die katholische Kirche zu verbieten, war aufgrund tragischer Umstände ohne Erben geblieben und wurde von seinem katholischen Intimfeind Herzog Albrecht V. von Bayern beerbt, der die Grafschaft 1567 offiziell vom Kaiser verliehen bekam und diese sofort rekatholisierte. Damit war ein über lange Jahre schmerzhafter und ärgerlicher Stachel im Fleisch der wittelsbachischen Kernlande endlich gezogen – übrig blieb, abgesehen von der Freien Reichstadt Regensburg, allein als letzter Stachel die gleichfalls evangelische Grafschaft der Grafen von Ortenburg, bei der den Wittelsbachern erst am Anfang des 19. Jahrhunderts die Übernahme gelingen sollte.

GRAF LADISLAUS VON HAAG, GANZFIGURIGES
PORTRAIT VON HANS MIELICH 1557.
SAMMLUNG LIECHTENSTEIN, INV. NR. GE 1065.

DAS LEBEN VON LADISLAUS - EINE TRAGIKOMÖDIE UNTER DEM MOTTO „ZAHLEN, ZAHLEN, ZAHLEN“¹

KINDHEIT UND JUGEND

Ladislaus wurde wohl 1505 geboren, als ältester Sohn des Grafen Leonhard (* 1465 oder 1469, † 27.9.1511) und seiner Frau Amalie, Landgräfin von Leuchtenberg (* 23.6.1469, † 30.1.1538, Heirat 1504, 1524 2. Ehe mit Wilhelm Werner von Zimmern). Er hatte drei Geschwister, Leonhard (* um 1506, † 23.9.1541), Margarethe († 1569) und Maximiliane (* 1510, † 14.9.1559; 1. Ehe 6.9.1538 mit Graf Karl von Ortenburg † 15.10.1552, 2. Ehe 1557 mit Friedrich von Waldstein). Nach dem frühen Tod seines Vaters wurde er von seiner Mutter und seinem Großvater Sigismund erzogen. 1521 erbten Ladislaus und sein Bruder Leonhard die Grafschaft gemeinsam von ihrem Großvater Sigismund.



GRAF SIGISMUND VON HAAG, BRUSTBILD
VON HANS HOLBEIN D. Ä. (?), UM 1512.
SAMMLUNG LICHTENSTEIN, INV. NR. GE 1096.



GRAF LEONHARD VON HAAG, BRUSTBILD
VON HANS SÜSS VON KULMBACH (?), UM 1511.
SAMMLUNG LICHTENSTEIN, INV. NR. GE 1098.

1 Biographische Angaben im Wesentlichen nach Walter GOETZ, Ladislaus von Fraunberg, der letzte Graf von Haag, in: Oberbayerisches Archiv Bd. 46 (1889), 108-165; W. GEYER, Graf Ladislaus von Fraunberg und die Einführung der Reformation in seiner Grafschaft Haag, in: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte Bd. 1 (1895), 193-215; Stephan M. JANKER, Grafschaft Haag. Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 59, München 1996, v. A. 232-241. Den Hinweis auf die Portraits der Grafen Sigismund und Leonhard verdanke ich Magdalena März, Zellerreit.

KRIEGS- UND LIEBESABENTEUER, VORÜBERGEHENDER VERLUST DER GRAFSCHAFT UND ERSTE FINANZIELLE EINBUSSEN

1524 trat Ladislaus mit etwa 19 Jahren in das Heer Kaiser Karls V. ein. Im Krieg gegen König Franz I. von Frankreich unter Frundsberg in der Position eines Hauptmanns eingesetzt, geriet er durch „Frechheit“ in die Gewalt der Franzosen und wurde in Monza gefangen gehalten. Da sich der Kaiser geweigert hatte, ihn auszulösen, wurde Ladislaus erst durch Lösegeldzahlungen seiner Angehörigen befreit, wodurch er sich offenbar schwer gekränkt fühlte. Nach der für den Kaiser siegreichen Schlacht von Pavia am 24. Februar 1525 trat er daraufhin in die Dienste des Königs von Frankreich.² Als er auch dort in Ungnade gefallen war und von der bevorstehenden Einziehung seiner Güter wegen seiner Kriegsdienste für Frankreich durch den Kaiser erfahren hatte, verließ er zu Beginn des Jahres 1529 in Mailand das französische Heer und reiste über die Schweiz nach München, wo er im März ankam.

Tatsächlich war er zwischenzeitlich geächtet und seiner Rechte an der Grafschaft entzogen worden, während sein Bruder Leonhard seinen Anteil behalten durfte. Mit der Durchsetzung des Urteils war das Herzogtum Bayern betraut worden, das Anfang März die Schlösser Haag und Taufkirchen besetzte und die vorgefundenen Kleinodien beschlagnahmte. Am 10. April 1529 übertrug der Kaiser Ladislaus Anteil auf seinen Truchseß Graf Balthasar von Rabenstein.

Während der nächsten drei Jahre hielt sich Ladislaus zumeist bei seiner Mutter Amalie und seinem Stiefvater Graf Wilhelm Werner von Zimmern und bei Graf Christoph von Thengen in Schwaben auf. Bei letzterem soll er eine schöne und edle Jungfrau aus Bayern mit Namen „Armsdörfen“ oder „Amelstorfer“ kennengelernt haben, der er die Ehe versprach, was er aber nicht einhielt. Die entehrte Jungfrau soll später im Elend gestorben sein.

1532 wurde er nach einer Zahlung von 6.000 Gulden an den Grafen von Rabenstein vom Kaiser begnadigt und in seinen Besitz wieder eingesetzt, woraufhin er zusammen mit seinem Bruder Leonhard im Alter von etwa 27 Jahren die gemeinsame Verwaltung der Grafschaft Haag antrat. Nach andauernden Streitigkeiten mit seinem Bruder erreichte Ladislaus schließlich Anfang 1536 durch einen Vertrag, dass er alleiniger regierender Graf wurde.

Im Sommer 1536 hielt er sich erneut in Italien auf und nahm ab August / September an dem 3. Krieg Kaiser Karls V. gegen König Franz I. von Frankreich teil, der mit einem Einfall Karls in die Provence begann und 1537 im Piemont fortgesetzt wurde, bis zum Waffenstillstand von Moncon am 15. November 1537. Im Juli 1537 hielt sich Ladislaus zumindest kurzzeitig in Innsbruck auf, Anfang 1538 war er wieder zurück in Haag. Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte er die Verwaltung der Grafschaft der Witwe seines Onkels Wolfgang, Gräfin Kunigunde, übertragen, wodurch sich sein Bruder gekränkt fühlte und die Streitigkeiten sofort wieder unvermindert weitergingen, bis Leonhard am 23. September 1541 ledig und kinderlos verstarb.

2 Ein dreieckiger Anhänger mit einem roten Kreuz und der Inschrift „SM 1525“ auf dem Portrait des Grafen von Hans Mielich von 1557 scheint sich auf die Kriegsergebnisse in Italien zu beziehen. Er konnte bisher jedoch nicht näher gedeutet werden.

HEIRAT MIT DER EVANGELISCHEN MARKGRÄFIN MARIA SALOME VON BADEN, ERSTE AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEM HERZOGTUM BAYERN, ERNEUTE FINANZIELLE EINBUSSEN

1541 heiratete Ladislaus in München die evangelische Maria Salome von Baden (* wohl spätestens 1525), die Tochter des Markgrafen Ernst von Baden und seiner zweiten Frau Ursula von Rosenfeld und Nichte des bayerischen Herzogs Wilhelm IV., der für Ladislaus als Brautwerber auftrat. Zuvor soll er eine weitere Liebschaft mit einer „schönen Leonora“ aus Bayern gehabt haben. Seine Frau weckte in ihm möglicherweise das Interesse an der neuen Religion. In diesen Jahren begann er nämlich offenbar vorsichtig im evangelischen Sinne zu wirken, wenn er auch noch nicht offen übertrat. Bereits ab 1540 zeigte er sich etwa zunehmend ungnädig gegen das in der Grafschaft Haag gelegene Kloster Ramsau; 1551 zog er die Güter des Klosters ein. Parallel dazu kühlte das Verhältnis zum Münchner Hof zunehmend ab und es kam zu ersten Grenzstreitigkeiten. Unter dem neuen Herzog Albrecht V. (Herzog 1550-1579) verschärfte sich die Situation. Bereits um 1550 kam es zu ersten kleineren Wirtschaftsboykotten durch Bayern, 1552 zu einem vollständigen Handelsboykott. Maria Salome starb 1549. Sie gebar ihrem Mann zwar mehrere Kinder, die jedoch allesamt nicht über die ersten Jahre hinaus kamen.³

MISSGLÜCKTE HEIRAT MIT DER ITALIENISCHEN GRÄFIN EMILIA ROVERELLA DE PIIS, EINFÜHRUNG DES EVANGELISCHEN BEKENNTNISSES IN DER GRAFSCHAFT HAAG, VERSCHÄRFTE AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEM HERZOGTUM BAYERN BIS HIN ZUR EINKERKERUNG, EXTREME FINANZIELLE EINBUSSEN

Der immer noch kinder- und erbenlose Ladislaus hatte nach dem frühen Tod seiner ersten Frau im Herbst 1553 begonnen, in Heiratsverhandlungen mit den Este in Ferrara einzutreten, mit denen er vielleicht bei seinen früheren Italienaufenthalten in Kontakt gekommen war. Im Januar 1555 reiste Ladislaus selbst mit großem Prunk nach Ferrara, mit 36 Pferden, Juwelen, Silbergeschirr und einer großen Menge Bargeld. Dort wurde er tatsächlich mit der Gräfin Emilia Roverella de Piis et Carpi, einer Nichte des Herzogs Hercole II. von Ferrara vermählt. Aber dann entwickelte sich die Hochzeitsfahrt zu einer einzigen Katastrophe für ihn, da die neuen italienischen Verwandten offenbar nur darauf aus waren, ihn zu rupfen und ihm schließlich seine frisch vermählte Frau wieder entzogen und in das Kloster San Bernardo in Ferrara brachten.⁴ Im März 1556 kehrte Ladislaus ohne sie nach Deutschland zurück. Doch das Unglück nahm kein Ende: sowohl der Papst als auch der evangelische Kurfürst August von Sachsen, die Ladislaus in seiner Not angerufen hatte,

³ Zu Maria Salome siehe Casimir BUMILLER, Ursula von Rosenfeld und die Tragödie des Hauses Baden, Gernsbach 2010, 109ff. Salome brachte 10.000 Gulden Heiratsgut in die Ehe ein, die Ladislaus mit 21.000 Gulden widerlegte. In Karl August BARACK (Hg.), Froben Christoph von Zimmern: Zimmerrische Chronik, 2. verbesserte Auflage 1881, Bd. 2, 615 wird über eine Missgeburt berichtet, die Salome offenbar kurz vor ihrem Tode zur Welt brachte und die der Chronist auf einen von Ladislaus bei einem Juden bestellten Fruchtbarkeitstrank zurückführt.

⁴ Ladislaus wurde in den Verhandlungen zum Ehevertrag gezwungen, auf die Mitgift seiner Braut zu verzichten. Außerdem wurde auf ihn, für ihn bemerkbar, ein Giftanschlag inszeniert, und von seiner Schwiegermutter wurde er bezichtigt, seine erste Frau vergiftet zu haben, alles offensichtlich, um Streit herbeizuführen. Im Falle seines Todes sollte seine Gegengabe von 10.000 Gulden an seine Frau fallen.

lehnten eine Ehescheidung ab, so dass Ladislaus nun nicht wieder heiraten konnte und damit auch weiterhin ohne legitimen Erben blieb. Bis zu seinem Tode sollte er vergebens um die Scheidung kämpfen.

Die unglückliche Entwicklung der italienischen Brautfahrt könnte durchaus auch auf Geheimdiplomatie Herzog Albrechts V. von Bayern zurückzuführen gewesen sein, die darauf abgezielt haben könnte, legitime Erben für Graf Ladislaus zu verhindern oder ihn zumindest zu einem längeren Aufenthalt in Italien zu veranlassen, um ihn dadurch dem Kaiser zu entfremden:⁵ am 20. September 1555, noch während sich Ladislaus in Italien aufhielt, erreichte Herzog Albrecht in einem Geheimvertrag mit dem Kaiser die Anwartschaft auf die Grafschaft Haag, sofern Ladislaus ohne Erben bleiben würde.

Das missglückte Eheabenteuer soll Ladislaus mehrere 10.000 Gulden gekostet haben.⁶

Noch kurz vor seiner Abreise nach Italien 1555 holte Ladislaus auf Bitten seiner Untertanen den evangelischen Kaplan Sebastian Halteinspil nach Haag, der jedoch bereits wenig später auf bayerischem Gebiet verhaftet wurde, und begann damit mit der Einführung des evangelischen Bekenntnisses in seiner Grafschaft. 1556 berief er den evangelischen Pfarrer Wolfgang Kosmann als Schlossprediger, eine zwiespältige Figur, von der er sich bald wieder trennte, da Kosmann seinen Lebenswandel und seine Nachgiebigkeit den Katholiken gegenüber kritisiert hatte.⁷ 1557 ließ Herzog Albrecht Ladislaus in Altötting festnehmen und unter herbeigezogenen Anschuldigungen mehr als einen Monat lang in München gefangen halten, bis er ihn endlich gegen die Zahlung der immensen Summe von 25.000 Talern wieder freiließ.⁸ In dieser Zeit begann auch seine Beziehung zu Margarethe von Trenbach († kurz vor 1566), seiner letzten Liebe.

1558 wurde der katholische Thomas Molitor zum Hofprediger ernannt, der bald nach seiner Ernennung zum evangelischen Glauben übertrat und bis 1564 in Haag blieb.⁹ Auch Molitor kritisierte sowohl im geistlichen als auch im weltlichen Sinne ungeordnete Verhältnisse in Haag.¹⁰ 1559 gab Ladislaus offiziell das evangelische Bekenntnis seiner Grafschaft bekannt,¹¹ 1561 ließ er auf Vorschlag des Regensburger Superintendenten Nicolaus Gallus in Haag die sächsische Kirchenordnung einführen.¹² Im selben Jahr ließ Ladislaus aufgrund der bayerischen Anfeindungen eine Denkschrift ausarbeiten, in der er die Einführung der Reformation in seiner Grafschaft schildert und rechtfertigt.¹³

5 So JANKER 1996 (wie Anm. 1), 236ff.

6 So die Schätzung von Wiguleus HUND, Bayrisch Stammenbuch, Band I, Ingolstadt 1598, 67, der vermutet, dass Ladislaus dafür einen guten Teil des Kaufpreises von 42.000 Gulden aufwandte, den er 1554 von Hans Jakob Fugger für die Herrschaft Taufkirchen erlöst hatte.

7 GEYER 1895 (wie Anm. 1), 200, 202, 204. Ladislaus ließ Kosmann später in Haag inhaftieren und lieferte ihn sogar dem Salzburger Erzbischof aus.

8 Bemerkenswerterweise hielt sich Ladislaus auch nach dieser tiefen Demütigung etwa noch 1561 für 13 Tage am Münchner Hof auf, wo er vom Herzog wiederum „ehreuvollst“ behandelt wurde (Brief des Haager Hofpredigers Thomas Molitor an Nicolaus Gallus vom 31.10.1561, nach GEYER 1895 (wie Anm. 1), 195 Anm. 1).

9 GEYER 1895 (wie Anm. 1), 206f.

10 GEYER 1895 (wie Anm. 1), 208. Frithjof FLAMM, Evangelisch in Altbayern. Historie aus der Reformationszeit und dem 20. Jahrhundert in Dörfern und Umgebung, insbesondere Oberdörfern, Schwindkirchen, Grüntegernbach, Wasentegernbach, Lengdorf, Räume Velden und Taufkirchen/Vils, Haager Land, Dörfern 1992, 20 interpretiert diese Verhältnisse als Zeichen der religiösen Toleranz des Grafens.

11 FLAMM 1992 (wie Anm. 10), 15 ohne Beleg.

12 GEYER 1895 (wie Anm. 1), 207.

13 Die Denkschrift mit dem Umfang von 76 Seiten (Stadtarchiv Regensburg, Eccl. I, Fasc. 59, Nr. 189) übersandte er nach GEYER 1895 (wie Anm. 1), 199, Anm. 3 am 4.9.1561 an den Superintendenten Nicolaus Gallus nach Regensburg.

Ladislaus versuchte in diesen Jahren mehrfach vergeblich, namhafte evangelische Theologen an seinen Hof zu ziehen.¹⁴

Am 31. August 1566 starb Graf Ladislaus in Haag, im Alter von etwa 61 Jahren. Bereits am folgenden Tag zogen die Kommissäre Herzog Albrechts V. in Haag ein, am 21. März 1567 wurde Albrecht von Kaiser Maximilian II. formell mit der Grafschaft belehnt.

Ladislaus wird als lebenslustig, großspurig, trotzig und jähzornig beschrieben. Auch Geiz und herablassende Behandlung gegenüber seinen Untertanen werden erwähnt (z. B. gegenüber seinen evangelischen Geistlichen).¹⁵ Goetz zeichnet folgendes Charakterbild: „Ein eigenartiger, leicht erregbarer, aufstrebender Geist, der im Augenblick leicht einmal den rechten Weg verfehlen konnte; ein mutiger, kriegslustiger Sinn, der in seinem Selbstvertrauen nicht viel von der Religion und ihren Satzungen wissen wollte; ein Mann, der gegen die Mächtigen der Erde für sein gutes Recht zu kämpfen wagte und in diesem Kampf tragisch endete“.¹⁶ Nach Geyer kann man „sich nicht des Eindrucks erwehren [...], daß dem Grafen Ladislaus vor Allem der sittliche Ernst mangelte, der z. B. seine Standesgenossen Pankraz von Freyberg oder Graf Joachim von Ortenburg in so hohem Maße auszeichnete.“¹⁷

Es hat den Anschein, dass Ladislaus bei der Einführung der Reformation in seiner Grafschaft auch von seinem unglücklichen italienischen Eheabenteuer respektive dem Versuch, auf evangelischer Seite eine Scheidung zu erreichen, und seiner persönlichen Feindschaft zu Bayern bzw. seinem Trotz gegenüber Albrecht V. getrieben wurde.¹⁸ Umgekehrt wurde das Verhältnis zu Bayern insbesondere dadurch getrübt, dass viele bayेरische und Salzburger Untertanen in die Grafschaft kamen, um am evangelischen Gottesdienst teilnehmen zu können, was Herzog Albrecht unbedingt unterbinden wollte, um eine Ausbreitung des evangelischen Glaubens in seinem Land zu verhindern.

Im Gegensatz zu seinen Glaubensgenossen Pankraz von Freyberg, Joachim von Ortenburg und Wolf-Dietrich von Maxlrain blieb Ladislaus von dem Vorgehen Herzog Albrechts gegen den evangelischen Adel 1564 verschont, vielleicht, weil er nicht sonderlich an der Verteidigung der evangelischen Interessen außerhalb seiner Grafschaft interessiert war, vielleicht aber auch, weil er in den Augen des Herzogs auf längere Sicht keine Gefahr mehr darstellte.

Über besondere kulturelle und wissenschaftliche Interessen Ladislaus ist nichts bekannt. Nachdem er sich mehrere Jahre in Italien und in französischen Diensten aufhielt, ist anzunehmen, dass er zumindest einigermaßen gut italienisch und französisch sprach. Auch größere Bauprojekte sind von ihm nicht bekannt. Immerhin dürfte er in Schloss Haag – abgesehen von der von seinem Bruder erzwungenen Aufteilung der Räumlichkeiten – Modernisierungen vorgenommen haben, wie ein kleinformatiges Portraitmedaillon im Stil der Renaissance wohl aus einer Tür- oder Kamineinfassung aus der Zeit um 1560/65

14 GEYER 1895 (wie Anm. 1), 213f.

15 GEYER 1895 (wie Anm. 1), 209.

16 GOETZ 1889 (wie Anm. 1), 162.

17 GEYER 1895 (wie Anm. 1), 198.

18 Vgl. GEYER 1895 (wie Anm. 1), 202.

nahelegt.¹⁹ 1557 ließ er sich von dem Münchner Hofmaler Hans Mielich, dem bevorzugten Portraitisten des süddeutschen Hochadels und Herzog Albrechts V., in dem berühmten Gemälde in Vaduz in ganzer Figur darstellen, mit einem Leoparden, den er wohl aus Italien mitgebracht hatte, und mit seinem prachtvollen, winterlichen Schloss im Hintergrund. Das überaus prächtige und repräsentative Bild entstand gerade nach der Niederlage des italienischen Eheabenteuers und zum Zeitpunkt der Einführung der Reformation in der Grafschaft Haag. Es veranschaulicht den ungebrochenen Stolz und Lebenswillen des Grafen und den Anspruch Ladislaus, zumindest formell dem bayerischen Herzog gleichrangig zu sein.²⁰ Die tatsächlichen Machtverhältnisse wurden noch im selben Jahr



OBEN: GRAF LADISLAUS, PORTRAITMEDAILLON UM 1560/65. BAYERISCHES NATIONALMUSEUM, ZWEIGMUSEUM LANDSHUT, BURG TRAUSSNITZ, INV. NR. R 188.



RECHTS: HERZOG ALBRECHT V., GANZFIGURIGES PORTRAIT VON HANS MIELICH 1556. WIEN, KUNSTHISTORISCHES MUSEUM, SCHLOSS AMBRAS BEI INNSBRUCK.

19 Das runde Portraitmedaillon aus Solnhofer Kalkstein (d 16,7 cm) im Landshuter Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums (Inv. Nr. R 188) zeigt in Relief ein Brustbild des Grafen im Prunkharnisch nach rechts. Im Rahmen des Medaillon aus einer Fruchtgirlande finden sich das Motto des Grafen „CVM LABORE ET DEO INVANTE“, „Mit Arbeit und mit Gottes Hilfe“, und sein Name „LADISLAUS G.[RAF] Z.[U] HAG“. Das Relief befand sich in der Kunstkammer Herzog Albrechts V. in München. Peter Volk (Die Münchner Kunstammer, München 2008, 557) vermutet aufgrund der „etwas summarischen Behandlung“ und von Beschädigungen an der Rückseite und am Rand, dass es aus einem Kaminmantel oder einer Türeinfassung herausgebrochen wurde, demnach wohl im Haager Schloss.

20 Zu dem Gemälde mit den Maßen 214 x 114 cm (Sammlungen des Fürsten von und zu Liechtenstein, Vaduz-Wien,

durch die Inhaftierung Ladislaus in München klargestellt. Das winterliche Schloss und der Totenschädel mit der Aufschrift „MORS OMNE RAPIT“ (der Tod raubt alles) können auch als erste Zeichen von Resignation aufgefasst werden.

DIE BESTATTUNG

Ladislaus wurde auf seine Anweisung hin in der Hauptkirche der Grafschaft Haag und der traditionellen Begräbniskirche seiner Vorfahren, der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Kirchdorf bei Haag bestattet,²¹ sicherlich bereits wenige Tage nach seinem Ableben, also Anfang September 1566.²²

Die ersten detaillierteren Nachrichten, die wir von seiner Bestattung besitzen, finden sich in einem Bericht zum Begräbnis seiner Schwester Margarethe in Kirchdorf am Pfingstsonntag 1569. Dem Bericht zufolge war Ladislaus Begräbnisort unter dem Chor, also in der Gruft unter demselben, wo er bereits seine erste Frau Maria Salome († 1549) und seine Tante Kunigund-



KIRCHDORF, MARIÄ HIMMELFAHRT.
ANSICHT VON NORDWESTEN

Inv. Nr. GE 1065) siehe Kurt LÖSCHER, Hans Mielich. Bildnismaler in München. München/Berlin 2002, 78-81, 227f. und Stephan KEMPERDICK (Hg.), Das frühe Portrait. Aus den Sammlungen des Fürsten von und zu Liechtenstein und dem Kunstmuseum Basel, Basel/München 2006, 103-109. Das Bild ist signiert und datiert. Löscher geht davon aus, dass es bereits Anfang 1557 vollendet war. Im Jahr zuvor hatte Mielich das bayerische Herzogspaar in ganzer Figur portraitiert. Das Bild stellt neben dem zuvor genannten kleinformatigen Medaillon und den Bildern auf den Haager Münzen das einzige Portrait des Grafens aus seiner Lebenszeit dar.

21 In der Kirche waren vor Ladislaus einem Verzeichnis aus der Zeit vor 1566 zufolge bereits Johann IV. von Fraunberg († 1446), Georg IV. von Fraunberg († 1466), Wolfgang I. von Fraunberg († 1474), Johann VI. von Fraunberg († 4.8.1477), Leonhard II. von Fraunberg, der Vater von Ladislaus († 28.9.1511), Wolfgang II. von Fraunberg, der Onkel von Ladislaus († 5.5.1518), Sigismund von Fraunberg, der Großvater von Ladislaus († 7.1.1521), und Leonhard III. von Fraunberg, der Bruder von Ladislaus († 23.9.1541) bestattet worden, für welche jeweils Totenschilder in der Kirche hingen. Auf dem Totenschild Leonhards war der Name und das Todesdatum von Ladislaus nachgetragen worden. Daneben werden noch weitere drei unbezeichnete Schilder mit dem Haager Wappen genannt. Ein Grabstein war für Eufemia (* um 1492, † 1499), die Tochter der Elisabeth von Haag (Tochter von Sigismund von Fraunberg) und des Leo von Stauff, vorhanden (ein letztes erhaltenes Bruchstück des Epitaphs befindet sich heute im Bayerischen Nationalmuseum, Inv. Nr. MA 948). Außerdem wurde in der Kirche Kunigunde († 1557), die Witwe Wolfgangs († 1518) und Tante von Ladislaus bestattet (StAM, Pfliegergericht / Grafschaft Haag 250, fol. 396f., Altsignatur BayHStA GL Haag 41).

Die Totenschilder waren um 1789 bereits nicht mehr vorhanden (vgl. den Bericht zur Öffnung der Gruft in diesem Jahr mit einem etwas jüngeren Verzeichnis der Grabdenkmäler der Kirche, StAM, Pfliegergericht / Grafschaft Haag 251). Nach einer Erläuterungstafel des Geschichtsvereins Haag zur Krypta in der Sakristei vom 31.8.1980 wurde diese 1406 zur alleinigen Begräbnisstätte der Grafen von Haag bestimmt (vgl. auch Rudolf MÜNCH, Kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Kirchdorf bei Haag (Schnell & Steiner, Kleine Kunstführer 1785), München 1990, 2, 13). Es werden neben den im oben genannten Verzeichnis aufgeführten Familienmitgliedern noch Wilhelm von Fraunberg († 1412), Georg II. von Fraunberg († 1442), dessen Gemahlinn Anna von Wolkenstein (Hochzeit 1389, † vor 1420) und N. von Falkenstein († nach 1422), Anna Marschalk von Pappenheim (Hochzeit 5.2.1437, † nach 1477; nach Detlev SCHWENNICKÉ (Hg.), Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Neue Folge Band XVI: Bayern und Franken, Berlin 1995, Tafel 58-60 (Die Fraunberg zum Haag I-III), Tafel 59 begraben in Weng), die Gemahlin Johann VI., und Margaretha von Aichberg, die Frau von Sigismund, dem Großvater von Ladislaus († vor 1522 bzw. 1506) genannt.

22 In einem Schreiben des Vitztums Nothafft von Straubing an Graf Joachim von Ortenburg vom 7.9.1566 (BayHStA, Ortenburg Archiv O 199) heißt es, dass Graf Ladislaus schon begraben sei.

de († 1557) hatte beisetzen lassen. Seine Schwester Margarethe, die katholisch geblieben war, wurde dagegen auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin, nicht bei Ihrem Bruder bestattet zu werden, in der älteren Begräbnisanlage der Grafen von Haag, wohl ebenfalls einer Gruft, „mitten in der Khirchen“, demnach in der Mitte des Langhauses, zur Ruhe gebettet.²³

Die nächste Nachricht finden wir in der Antwort des Pflegers der Grafschaft Haag auf eine Anfrage des neuen Grafen von Haag, Herzog Ferdinand von Bayern (Graf von Haag 1579-1608), des Sohnes von Herzog Albrecht V., bezüglich der Bestattung von Ladislaus vom 18. Juli 1585, also fast 20 Jahre nach dem Tod des Grafen. Darin teilt der Pflieger dem Herzog mit, dass Ladislaus nach Aussage des damaligen Pfarrers Thomas Pinter²⁴ in einem schwarzen hölzernen Sarg zwischen den Särgen von Maria Salome und Kunigunde liege und dass in der besagten Gruft nur diese drei Bestattungen befänden. Der Pflieger berichtet außerdem, dass sich bei oder in dem Sarg von Ladislaus sein Schild, Helm und Schwert lägen und dass die Gruft vermauert sei.²⁵

Die heute wieder zugängliche Gruft aus unverputzten Bruch- und Werksteinen geht jedenfalls auf einen romanischen Vorgängerbau der Kirche zurück, da sie, außermittig nach Süden gerückt, weit vor dem Ostende des bestehenden, spätgotischen Chor in einer halbrunden Konche mit einem funktionslos gewordenen Fenster schließt. Westlich der Konche schließt sich ein kreuzgratgewölbtes Joch an, das nach Osten und Westen von einfachen Schildbögen begrenzt wird. Dieser östliche Teil einer romanischen Krypta diente im 15. Jahrhundert auch zu Gottesdiensten,²⁶ während der westliche Teil unbekannter Ausdehnung wohl bereits zu dieser Zeit zur Grablege der Grafen von Haag umgewidmet war. Spätestens zur Zeit der Bestattung von Ladislaus erster Frau Maria Salome 1549 waren der östliche und der westliche Teil der Krypta auch baulich voneinander getrennt. Die heutige Abmauerung unter dem westlichen Schildbogen, die durchaus noch dem 16. Jahrhundert oder noch früherer Zeit angehören könnte, besteht aus Vollziegeln und Bruchsteinen.

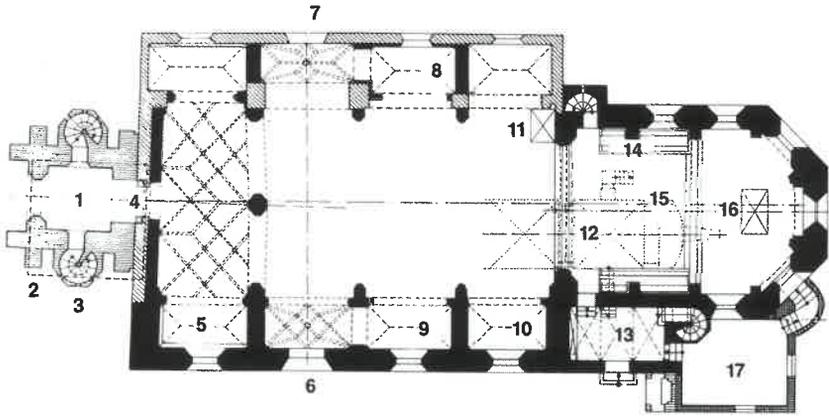
23 Schreiben des Haager Gerichtsschreibers Christoph Widemann an Herzog Albrecht V. von Bayern vom Pfingstmontag 1569 (BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 554, fol. 511-512). In der älteren Anlage waren dem Schreiben zufolge auch Leonhard und Amalie (letztere vermutlich eher in Schwaben bei ihrem zweiten Mann), der Vater und die Mutter von Ladislaus und Margarethe beigesetzt.

24 Felix FISCHER, Kurze Geschichte der Pfarrkirche Kirchdorf bei Haag, Haag 1921, 22 nennt Thomas Pinter als Pfarrer von Kirchdorf mit der Jahresangabe 1566. Ihm zufolge wurde Pinter von Graf Ladislaus aus Kirchdorf vertrieben, war demnach also vor der Berufung des evangelischen Pfarrers Thomas Molitor katholischer Pfarrer in Kirchdorf, ging in dieser Zeit nach Altenerding und kehrte nach dem Tode des Grafen - offenbar unmittelbar - nach Kirchdorf zurück. Als nächsten Pfarrer nennt Fischer 1595 Thomas Schießl. Rudolf MÜNCH, Das große Buch der Grafschaft Haag. Bd. 3: Die Zeit des Grafen Ladislaus 1521-1566, Haag 1993 nennt als Pfarrer von Kirchdorf von 1565-1568 abweichend zu Fischer und den Quellen Kaspar Frank d. J.

25 StAM, Pfliegerrecht / Grafschaft Haag 251; nach Maria HILDEBRANDT – Stefan NADLER, Kirchdorf bei Haag, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte 1997 StAM GL Haag 68.

26 FISCHER 1921 (wie Anm. 24), 10 nennt als Beleg die Urkunde Nr. 1339 vom 21.9.1494 im Reichsarchiv (BayHStA).

- | | | |
|------------------|-------------------|----------------|
| 1 Turm | 7 Nordportal | 12 Krypta |
| 2 roman. Turm | 8 Skapulieraltar | 13 Vorraum |
| 3 Treppenaufgang | 9 Sebastian-Altar | 14 Chorgestühl |
| 4 Portal | 10 Pietà | 15 Chor |
| 5 Taufkapelle | 11 Kreuzaltar | 16 Hochaltar |
| 6 Südportal | | 17 Sakristei |

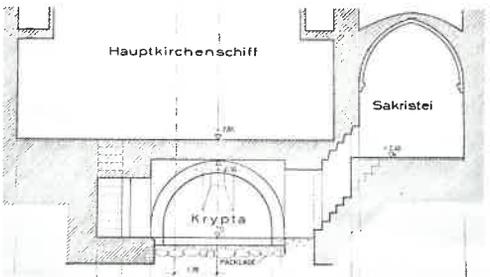


- | | |
|--------------------------|------------------------------|
| Krypta unter der Kirche | Barock 18. Jh. (1699 – 1749) |
| Lage des rom. Kirchturms | Gotik 15. Jh. (1471) |
| Neugotisch um 1866 | Romanik 12. Jh. |

KIRCHDORF, MARIÄ HIMMELFAHRT.
 GRUNDRISS MIT ANGABE DER BAUPHASEN UND EINZEICHNUNG DER GRUFT.



GRUFT, BLICK NACH OSTEN MIT DEN SÄRGEN VON LADISLAUS (MITTE), SEINER TANTE KUNIGUNDE (LINKS), SEINER ERSTEN FRAU MARIA SALOME (RECHTS) UND EINES UNBEKANNTEN TOTEN (HINTEN). ZUSTAND 2013



QUERSCHNITT DURCH DIE GRUFT MIT BLICK NACH OSTEN.

DAS GRABMAL



GRAF JOACHIM VON ORTENBURG,
BRUSTBILD 1590. SAMMLUNG DER GRAFEN
VON ORTENBURG AUF SCHLOSS TAMBACH.

Um die Herstellung des monumentalen Grabmals (Bayerisches Nationalmuseum, Inv. Nr. R 6561) kümmerte sich als Freund, Verwandter und Glaubensgenosse Graf Joachim von Ortenburg (* 6.9.1530, † 19.3.1600). Er betraute damit den Landshuter Bürger und Steinbildhauer Hans Ernst. Als Vormund der beiden Töchter der Schwester von Ladislaus, Maximiliane, und seines Bruders, des Grafen Karl von Ortenburg, Veronika und Anna Maria, und als Beistand seiner Schwester Margarethe schloss er am 18. März 1567 in Haag den Vertrag mit dem Bildhauer.²⁷

In dem Vertrag wurde festgelegt, dass das Grabmal nach einer von Graf Joachim und Hans Ernst eigenhändig unterschriebenen, mit Maßangaben versehenen Vorlage („Visier“), die bereits übergeben wurde, in poliertem roten und weißen Marmor auszuführen sei (tatsächlich wurde es einheitlich aus Eichstätter Kalkstein gefertigt). Das notwendige Steinmaterial sowie alles weitere

Notwendige werde dem Bildhauer bezahlt, er sollte es jedoch selbst besorgen und während der Arbeit an dem Grabmal keine anderen Aufträge annehmen. Über die Materialkosten hinaus sollte der Bildhauer 300 Gulden erhalten, davon einen Teil bei Aufnahme der Arbeit und den Rest nach der Vollendung. Sollte das Werk den Ansprüchen völlig genügen und getreu der Vorlage ausgeführt sein, wird Ernst noch eine zusätzliche Gratifikation in Aussicht gestellt. Bereits im Mai des Jahres begann Hans Ernst, in den Steinbrüchen bei Eichstätt das notwendige Material, also Eichstätter Kalkstein, zu besorgen und nach Landshut zu schaffen.²⁸

Am 14. Dezember 1568 fehlten Hans Ernst von Graf Joachim immer noch die Angaben zur Grabinschrift und zu den Wappen. Bereits zuvor hatte sich Ernst deswegen und wegen ausstehender Gelder bei Herzog Albrecht V. über den Grafen beschwert, der also über die geplante Aufstellung des Grabmals voll im Bilde war. Die Fertigstellung erfolgte demnach wohl erst 1569. Insgesamt kostete das Grabmal mindestens an die 500 Gulden.²⁹

27 Die Angaben zum Vertrag und zur Ausführung des Grabmals beruhen weitestgehend auf Georg Hager, Der Meister des Grabdenkmals des Grafen Ladislaus von Haag (Hans Ernst), München 1917, 159-161. Auf das Grabmal bezieht sich offensichtlich auch die von Hager nicht erwähnte Nachricht, dass Ernst am 1. Juni 1567 für in Eichstätt gebrochene und für Graf Ladislaus gelieferte Steine 40 Gulden erhielt. BayHStA, Gerichtsurkunden Haag. GU 1193 (1.6.1567):

„Hans Ernst, Bürger und Steinmetz zu Landshut bekennt, durch Augustin Paumgartner für den Grafen Ladislaus zu Haag gelieferte, zu Eichstätt gebrochene Steine 40 fl. erhalten zu haben.“ [zitiert nach Registereintrag].

28 Als Material werden in einer Liste genannt: Der Stein für die Deckplatte mit 9 x 4 x 2,5 Fuß, die Steine für die Seitenwände mit 7 x 4 x 1,5 Fuß, für die Schmalwände mit 5 x 4 x 1,5 Fuß und für den Antritt 5 Steine mit 5 x 1,5 x 0,5 Fuß.

29 Oliver Mevs, Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Konfessionalisierung, Regensburg 2009, v. A. 528ff., 529 geht von einer Fertigstellung des Grabmals noch 1568 aus. In einer Abrechnung Graf Joachims von Ortenburg mit Gräfin Margarethe von Haag bis zum

In dem genannten Bericht von 1585 heißt es, dass das Grabmal von dem Haager Landrichter Hieronymus Schmidt aufgestellt wurde, der von frühestens Mitte 1572 bis spätestens 1578 amtierte,³⁰ also erst etwa fünf bis zehn Jahre nach dem Tode von Ladislaus. Es fand seinen Platz an der prominentesten Stelle im Kirchenraum, im Chor über der Gruft mit dem Sarg des Grafen.³¹

Es ist jedenfalls davon auszugehen, dass die Aufstellung mit Billigung Herzog Albrechts V. erfolgte und dass dieser – ungeachtet der politischen und religiösen Differenzen mit dem Verstorbenen – die Aufstellung aus Gründen der Pietät dem Grafen und seiner traditionsreichen Familie gegenüber gestattete. Meys hält es für denkbar, dass die Aufstellung des Grabmals auf Initiative Joachims von Ortenburg hin erfolgte, um „die Erinnerung an die politische Unabhängigkeit und religiöse Freiheit der Grafschaft über den Tod des letzten Grafen hinaus wachzuhalten“ bzw. „um damit ein Zeichen zu setzen gegen die drohende Rekatholisierung durch die Bayernherzöge“.³²

Das Grabmal in Gestalt eines Freigrabes – nach Hager handelt es sich um „eines der größten Grabmonumente, die jemals in altbayerischen Landen errichtet wurden.“³³ – besteht aus einem zweistufigen Podest und einem darauf stehenden Kenotaph in der Form eines Sarkophages.³⁴ Dieser besteht aus einem geraden Unterbau, einem konvex auskragenden Oberteil und einer Deckplatte. Die Längsseiten werden durch je drei, die Schmalseiten durch je zwei ionische Pilaster mit kannelierten Schäften gegliedert, die mit ihren Kapitellen auf das konvexe Oberteil übergreifen. Auf der Deckplatte in Form eines mit einem Laken bezogenen Totenbettes liegt in voller Rüstung der Gisant des Grafen, mit offenen Augen und zum Gebet gefalteten Händen. Der Kopf ruht auf einer Rolle und einem Kissen, die Füße stehen auf einer amorphen Standfläche. An der linken Seite hängt das Schwert, hinter dem Körper quer ein Kurzschwert, dessen Klinge an der linken Körperseite eingesetzt war und nach ihrem Verlust durch einen Holzstöpsel ersetzt wurde. Das Laken wird abwechselnd durch Herzen und Löwenprotome bzw. Masken gerafft. Am Kopfende sind rechts und links der Helm (vermutlich separat gearbeitet) und die Handschuhe abgelegt, am Fußende liegen rechts und links die Wappen von Haag

29.1.1569 (BayHStA, Ortenburg Archiv O 199) werden noch mehrere Botengänge wegen des Grabmals aufgeführt, vor dem 18.12.1567? nach Landshut wegen 2.000 fl., die bei Hans Jacob Fugger hinterlegt worden waren (Trinkgeld 3 kr.), vor dem 10.6.1568? für einen Boten von Landshut (44 kr. Botenlohn; Transkription bei Gertraud DINZINGER, Hans Pötzlinger und die süddeutsche Plastik in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, Diss. Regensburg 1985 (Microfiche), 487), vor dem 7.7.1568? von Hans Ernst in Landshut wegen eines Berichtes über das Grabmal (44 kr. Botenlohn; Transkription bei DINZINGER 1985, 487). Am 30.11.1568 werden Hans Ernst „bei seinem Sohn“ 28 fl. zugeschiedt (Transkription bei DINZINGER 1985, 487). „Item vff den 22.ten Januarii deß 69.ten Jares Herr Vormünder Meister Hanns Steinmetzen vff sein vilmalig anhalten vnd nachlaufen abermals inn beysein Herrn hartmans von Lichtensteins geben 20 fl.“. DINZINGER nennt noch einen eingelegten, undatierten Zettel mit der Angabe, der zufolge Ernst von den Haagischen Erben für seine Arbeit 180 fl. erhalten hatte (Transkription bei DINZINGER 1985, 487).

30 Ernest GEISS, Die Reihenfolgen der Gerichts- und Verwaltungsbeamten Altbayerns nach ihrem urkundlichen Vorkommen vom XIII. Jahrhundert bis zum Jahre 1803, in: Oberbayerisches Archiv Bd. 26, München 1865, 63; Erwähnung seines Vorgängers Dionys von Schellenberg bis 28.7.1572, Schmidts vom 26.4.1573 bis zum 21.11.1576 und seines Nachfolgers Hieronymus der Renz ab 8.9.1578.

31 Die Aufstellung des Grabmonumentes im Chor ergibt sich aus dem Schreiben des Pflegers von Haag vom 18.7.1585. Sie wird ebenfalls im früheren 18. Jahrhundert im Grabsteinbuch des Freisinger Bischofs Johann Franz ECKNER von Kapfing und Liecheneck (BSB Cgm 2267(2), fol. 129r) erwähnt.

32 MEYS 2009 (wie Anm. 29), 106, 529.

33 HAGER 1917 (wie Anm. 27), 161.

34 Auch Tumba oder Hochgrab, in den Quellen durchgehend als „Epitaph“ oder „Mausoleum“ bezeichnet; Beschreibung im Folgenden von der Liegefigur des Grafen auf der Deckplatte, des sogenannten Gisant aus.



GRABMAL DES GRAFEN LADISLAUS, ANSICHT VON RECHTS VORNE.
BAYERISCHES NATIONALMUSEUM, INV. NR. R 6561.

(springendes Pferd) und Baden (diagonal gestreifter Schild, Helmzier mit zwei Steinbockhörnern). Hier ist schließlich eine senkrecht stehende, von Rollwerk mit einem Putto eingefasste, querrechteckige Kartusche mit der Grabinschrift angebracht.



GRABMAL DES GRAFEN LADISLAUS,
ANSICHT SCHRÄG VON OBEN.



GRABMAL DES GRAFEN LADISLAUS,
ANSICHT VON OBEN.

Die Inschrift der Kartusche lautet:

D.[EO] O.[PTIMO] M.[AXIMO]
ILLUSTRI COMITI LADISLAO IN HAG, FAMILIAE ET NOMINIS SVI
VLTIMO, QVI DOMI MILITIAEQVE VARIIS CASIB.[VS] FORTITVDINIS CVM
LAVDE CONSTANTER PERFVNCTVS NVLLA EX BINIS. POSTERIORIB.[VS] TA=

MEN INFELICIB.[VS] NVPTIIS SVSCEPTA SOBOLE. TANDEM COMMVNI ET
ORDINIS SVI FATO SVCCVBVIT, SOR.[OR] GER.[MANA] ET NEPT.[ES] EX ALTERA B.[ENE oder
ONAE] M.[ERENTI oder EMORIAE] P.[OSUERUNT]
AVTORE IOCHIMO CO
MITE IN ORTENBVRG.
VIXIT ANNOS. LXXI. O.[BIIT] VLTIMO DIE MENSE AVGVSTO, M. D. LXVI³⁵

„Dem besten und höchsten Gott!

Dem berühmten Grafen Ladislaus in Haag, dem letzten seiner Familie und seines Namens, der in Krieg und Frieden verschiedene Gelegenheiten zur Tapferkeit mit Lob und besonnen überstanden hat und dennoch aus seinen beiden späteren unglücklichen Ehen keine Nachkommen bekommen hat. Schließlich ist er dem allgemeinen Schicksal und dem seines Standes unterlegen.

Dem Wohlverdienten [oder: Zum frommen Angedenken] errichtet von seiner leiblichen Schwester und seinen Nichten von seiner anderen Schwester auf Veranlassung von Joachim Graf in Ortenburg.

Er lebte 71 Jahre. Er starb am letzten Tag im Monat August 1566.“³⁶



GRABMAL DES GRAFEN LADISLAUS, KARTUSCHE MIT GRABINSCHRIFT.

35 Bei HAGER 1917 (wie Anm. 27), 158 fehlt in der Wiedergabe der Inschrift die Wortfolge „SVSCEPTA SOBOLE. TANDEM COMMVNI“.

36 Für ihre Hilfe bei der Übersetzung der Inschrift danke ich Karl-Friedrich und Katrin Künzel und Ferdinand Steffan. Die Angabe des Lebensalters von 71 Jahren in der Inschrift ist falsch, sie müsste 61 lauten.

Am senkrechten Unterbau sind zwischen den Pilastern, jeweils mit Namensbeischriften, an der Vorderseite bzw. am Fußende die Wappen von Haag und Laiming angebracht, an der rechten Seite vom Kopf- zum Fußende in zwei Dreiergruppen die Wappen der Schenk von Geyern, Freyberg und Aichberg und der Waldau, Kammer und Nothafft. An der linken Seite folgen vom Kopf- zum Fußende zunächst die Wappen von Bayern, Pfalz und Wertheim, danach von Reineck, Brandenburg und das Wappen des Burggrafen von Nürnberg. Am Kopfende schließlich finden sich die Wappen von Leuchtenberg und Görz.³⁷

Im Grabsteinbuch des Freisinger Fürstbischofs Eckher aus der Zeit um 1713 bis um 1727 sind die Wappen am Unterbau von 1-16 durchnummeriert (nicht die Wappen des Burggrafen von Nürnberg und von Brandenburg, 11 und 12).

Die Bedeutung der Wappen ist derzeit nur teilweise geklärt. Sie bilden offensichtlich die Verbindungen der Fraunberger zu anderen namhaften Adelsfamilien und damit die edle Abkunft des Grafen ab (so genannte Ahnenprobe). Der freisingische Hofkammerdirektor Prey bemängelte in seiner etwa zur gleichen Zeit entstandenen Sammlung zur Genealogie des bayerischen Adels, dass die Wappen „nit nach der Ordnung“ angebracht seien und dass die Wappen zweier Familien fehlen würden.³⁸

1 Haag: Gurren von Haag. Verweis auf die Erwerbung Haags 1245 durch Sigfried von Fraunberg durch Verehelichung mit Elisabetha Gurrin zum Haag († 1279), in der Folge Übernahme des Wappen der Gurren durch die Fraunberger (Prey Bd. 12 fol. 468r).

2 Laiming (schwarzer Balken auf weißem Balken in rotem Feld): Anna von Laiming, Frau von Georg IV., Onkel des Grafen Sigismund von Haag, des Großvaters von Ladislaus.

3 Schenk von Geyern (schwarzer Balken über weißem Feld mit schwarzem Rand): Anna Schenk von Geyern, 1. Frau des Grafen Johann VII. (Hochzeit 1429), des Vaters des Grafen Sigismund von Haag, des Großvaters von Ladislaus.³⁹

4 Freyberg (zu Aschau im Chiemgau) (weiß blau gequert mit drei goldenen Kugeln vor Blau, Prey Bd. 9 fol. 363r): 2. Frau des Grafen Johann VII.?

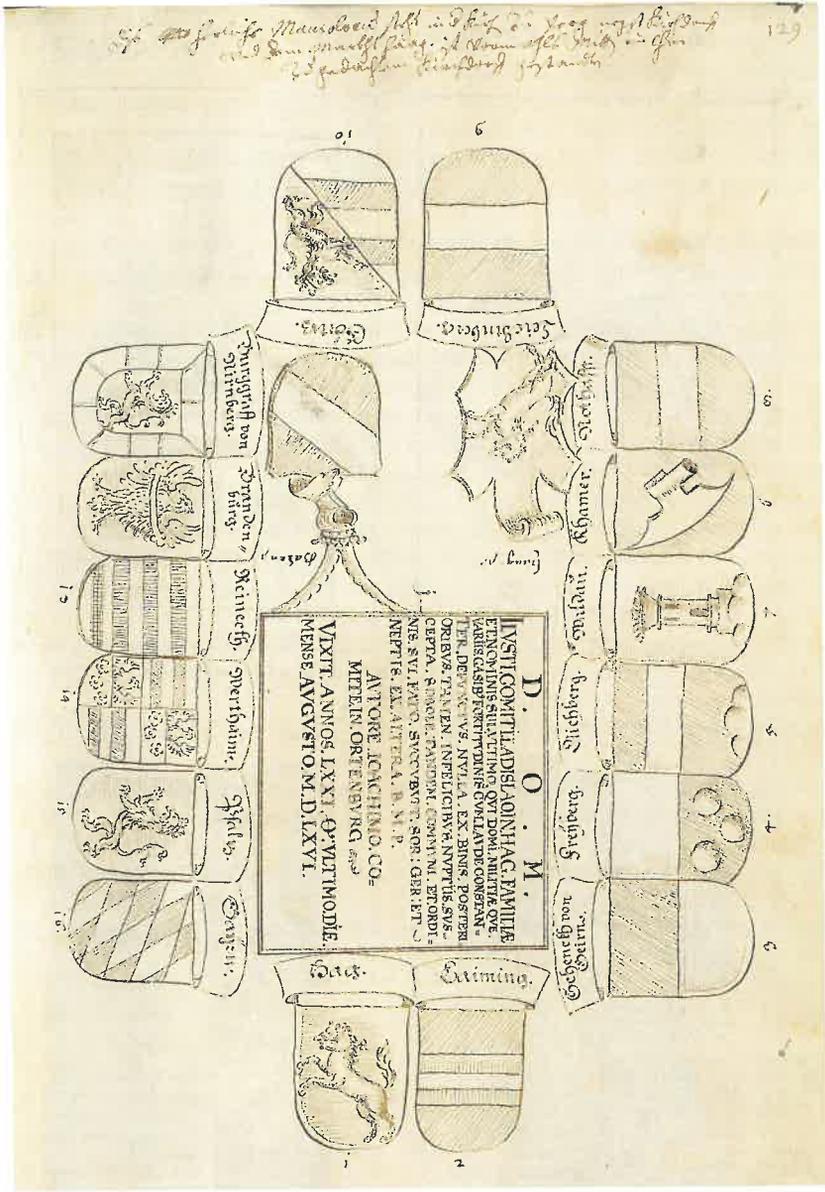
5 Aichberg (schwarzer Querbalken über einem schwarzen Dreieck vor Grund in Gold): Margaretha von Aichberg, Gemahlin des Grafen Sigismund von Haag, des Großvaters von Ladislaus (Hochzeit 1467).

6 Khamer (Kammer zu Kammer und Tezendorf, nördlich von München (rote Hellebarde auf weißem Grund, Schaumberger 1719, fol. 21r): Bedeutung unklar. Verbindung zu Massenhausen? (goldene Hellebarde auf blauem Grund), das im 15. Jh. einem Zweig der Fraunberger gehörte.

37 Die eingemeißelten Buchstaben der Inschriften sind in rötlichem Ockerton ausgelegt, ornamentale Verzierungen sind z. T. auch nur aufgemalt. Umgekehrt ist der Schrägstrich in dem O.[biit] / dem Theta nigra der Grabinschrift nicht malerisch ausgeführt. Rote Fassungsreste finden sich in den Mündern der Masken am Kopfende. Weitere malerische Gestaltungen ließen sich auch im Infrarot- und im ultravioletten Licht nicht beobachten. Am Rahmen der Grabinschrift und unter dem „Totenbett“ finden sich wenige Graffiti in Röteln und in Bleistift, unter der Maske über der Inschrift ist die Jahreszahl 1753 eingeritzt.

38 Johann Michael Wilhelm von PREY, Sammlung zur Genealogie des bayrischen Adels, Freising 1713/47 Bd. 9, 1740 (BSB Cgm 2290(9), 466ff., mit identischer Zeichnung. Er schlägt folgende Reihenfolge als richtig vor: „Haag, Layming, Schenckh v: g: Freyberg, Aichberg, Kamer, Waldau, Nothafft, Leuchtenberg, Vueg u: Vimb: Oppelen, görz, Reineck: Sponheim: Pfalz, Bayrn.“. Also zusätzlich „Vueg und Vimb“ sowie Oppelen und anstelle von Wertheim Sponheim, unter Wegfall der Wappen der Burggrafen von Nürnberg und von Brandenburg.

39 PREY (wie Anm. 38) Bd. 24, 1740 (BSB Cgm 2290(24), fol. 194r.



ZEICHNUNG DER WAPPEN UND DER GRABINSCHRIFT MIT DER ERWÄHNUNG DER AUFSTELLUNG
 DES GRABMALS IN DER KIRCHE IN BERG BEI KIRCHDORF, UM 1713 BIS UM 1727. GRABSTEIN-
 BUCH DES FREISINGER FÜRSTBISCHOF ECKHER, BD. 2, FOL. 129R (BSB CGM 2267(2)).

7 Waldau (Herren von Waldau; bei Vohenstrauß, Geschlecht 1545 ausgestorben; Weißer Turm auf weißem Dreieck vor rotem Grund, Schaumberger 1719, fol. 27r): Bedeutung unklar.⁴⁰

8 Nothafft (blauer Balken in goldenem Feld, Schaumberger 1719, fol. 25r): Bedeutung unklar.

Die Nothafft und Waldau sind durch Ehe verbunden. Prey Bd. 31, fol. 55-62v.: Verbindung der Nothafft zu den Kammer und zu den Laiminger; fol. 62v: Verbindung zu den Fraunberger.

9 Leuchtenberg (blauer Balken in weißem Feld): Amalie von Leuchtenberg, Frau des Grafen Leonhard, Mutter von Ladislaus.

10 Görz (Grafschaft Görz, Schild schräg geteilt, links unten in Weiß und Rot gestreift, rechts oben goldener Löwe in blauem Feld): Bedeutung unklar.

(11) Burggraf von Nürnberg (Wappen der Raabs, Burggrafen 1105-1191, schwarzer Löwe in goldenem Feld, Rand rot und weiß gestreift): letzter Burggraf Friedrich VI. von Hohenzollern († 1440): Bedeutung unklar.

(12) Brandenburg (roter Adler mit goldener Bewehrung in weißem Feld): Bedeutung unklar.

Ludwig von Brandenburg gab Johann dem Fraunberger vom Haag 1353 einen Berg im Gericht Haag zu Lehen, auf dem Johann ein „Haus“ baute (Hund I 1598, S. 58).

13 Reineck (Grafen von Reineck, Grafschaft zwischen Mainzer, Fuldaer und Hanauer Gebiet. Schild achtmal in Rot und Gold quer gestreift): Bedeutung unklar. Bezug zu Maria Salome von Baden?

14 Wertheim (Baden-Württemberg, an der Grenze zu Bayern. Grafen von Wertheim, 1556 erloschen. Geviertelter Schild: links unten und rechts oben zweigeteilt, oben Brustbild schwarzer Adler vor Gold, unten drei weiße Rosen vor Blau, links oben und rechts unten quergestreift in Rot und Weiß): Bedeutung unklar. Bezug zu Maria Salome von Baden?

15 Pfalz (gekrönter Löwe): Bedeutung unklar.

16 Bayern (Rautenschild in Weiß und Blau): Bedeutung unklar.

Bemerkenswert erscheint, dass an dem Grabmal weder das Wappen der Fraunberger, ein gevierter Schild mit einem Knaben, der einen silbernen Pfeil hält, noch das Wappen des Grafen Joachims von Ortenburg angebracht ist.

Dass Graf Joachim eigenhändig den Entwurf für das Grabmal erstellte, erscheint durchaus glaubhaft. Er gehörte aufgrund seiner hohen Bildung und seiner politischen Beziehungen zu den einflussreichsten Persönlichkeiten seiner Zeit auf deutschem Gebiet. Er beherrschte bereits mit acht Jahren das Lateinische, studierte von 1543 bis 1545, also im Alter von 13 bis 15 Jahren, an der Universität in Ingolstadt, wo er Italienisch lernte, und hielt sich anschließend für mehrere Jahre in Italien auf, wo er die dortige Kunst studierte und sich auch ansonsten noch weiterbildete: 1547 war er an der juristischen Fakultät der Universität Padua immatrikuliert. Joachim ließ um 1551 sein Schloss Matighofen im heutigen Oberösterreich im Renaissancestil umbauen (später verändert) und

⁴⁰ Werner PARAVICINI (Hg.), Handbuch der Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Grafen und Herren, Ostfildern 2011, 427-434 (Die Herren und Grafen von Fraunberg), hier 429 gibt an, dass den Fraunbergern 1559 auf dem Augsburger Reichstag gestattet wurde, in ihr Wappen die Büffelhörner der eingeheirateten von Waldau aufzunehmen.

von 1562 bis 1575 sein Schloss in Ortenburg weitestgehend neu errichten (Ausstattung überwiegend später). Er befasste sich mit historischen Studien und entdeckte 1567 die Handschrift des Nibelungenliedes auf Burg Prunn im Altmühltal. Überdies besaß er eine umfangreiche Bibliothek, die neben zahlreichen religiösen und historischen Werken auch Stichsammlungen und Werke zur Architektur und zur bildenden Kunst, darunter die Erstausgabe des „Grabsteinbuchs“ des Niederländers Hans Vredeman de Vries von 1563 umfasste.⁴¹

Kurz nach der Beauftragung des Grabmals für Ladislaus schloss er mit dem Passauer Bildhauer Hans Maurer einen Vertrag über die Lieferung zweier Epitaphien im Renaissancestil, eines davon für seinen Ahnherrn Sebastian d. Ä. mit 5,5 Fuß Breite und 4 Fuß Höhe aus Rotmarmor „nach Visierung A“, das zweite mit 5 Fuß Breite und 4 Fuß Höhe aus weißem und rotem Marmor „nach Visierung B“. Die Epitaphien sollten zusammen 40 Gulden kosten.⁴²



LINKS: ORTENBURG,
MARKTKIRCHE, GRABMAL
DES GRAFEN ANTON VON
ORTENBURG VON 1574/75.



RECHTS: ORTENBURG, MARKTKIRCHE,
GRABMAL DES GRAFEN JOACHIM VON ORTENBURG
VON 1576/77.

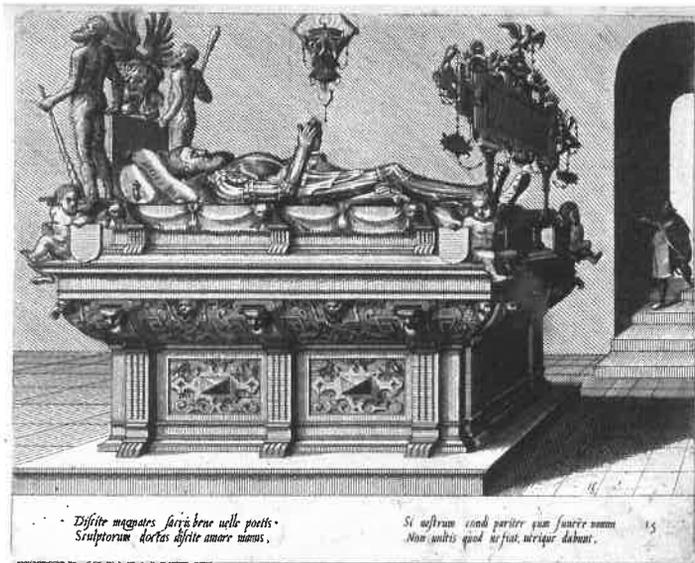
1574/75 ließ er für seinen 1573 verstorbenen Sohn Anton und 1576/77 für sich selbst zwei hochkarätige Hochgräber im Renaissancestil in der Marktkirche in Ortenburg errichten. Beide Grabmäler fertigten der Regensburger Bildhauer Hans Pötzlinger und

41 Vgl. Walther LUDWIG, Die humanistische Bildung der Grafen Joachim und Anton zu Ortenburg, in: Ortenburg. Reichsgrafschaft und 450 Jahre Reformation 1563-2013, Ortenburg 2013, 76-80. 130 Nummern mit 242 Titeln aus der Bibliothek der Grafen von Ortenburg, die z. T. noch dem 16. Jh. entstammten, wurden auf der Auktion Nr. 79 am 20./21.9.1999 bei Venator & Hanstein in Köln versteigert (Eigentümerverzeichnis Nr. 8: „Aus einer alten Schlossbibliothek“). 71 Titel des 16. Jh. besaßen Besitzeinträge und längere Eintragungen Graf Joachims. Das Grabsteinbuch Vredemans befand sich nach DINZINGER 1985 (wie Anm. 29), 122 in den 1980er Jahren auf Schloss Tambach der Grafen von Ortenburg. Es trug den Besitzeintrag Graf Joachims mit der Jahreszahl 1563.

42 Urkunde vom 23.4.1567 (Archiv des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Bestand Weltliche Fürsten - Ortenburg).

der Steinmetz Christoph Stieber aus Petersdorf. Für die Reliefs der Tugenden an seinem Hochgrab dienten Plaketten des Nürnberger Goldschmieds Peter Flötner als Vorbild.⁴³

Für seinen Entwurf für das Grabmal des Grafen Ladislaus verwandte Graf Joachim offensichtlich einen Stich aus dem gerade erst erschienenen, höchst aktuellen Vorlagenwerk für Grabdenkmäler von Hans Vredeman de Vries,⁴⁴ der eine sehr weitgehende Übereinstimmung mit dem ausgeführten Grabmal zeigt, in der Gesamtform, der Gestaltung des Gisant und des Totenbetts mit Herzen und Löwenprotomen, jedoch auch gravierende Vereinfachungen: Der von zwei wilden Männern gehaltene Wappenschild, der ornamentale Zierrat um die Inschriftkartusche am Fußende und die vier wappenhaltenden Putten an den Ecken sind weggefallen, ebenso das Beschlagwerk am Sarkophag und die Masken an den Kapitellen der ionischen Pilaster. In den Füllungen zwischen den Pilastern wurde dafür die Wappenreihe angebracht.⁴⁵



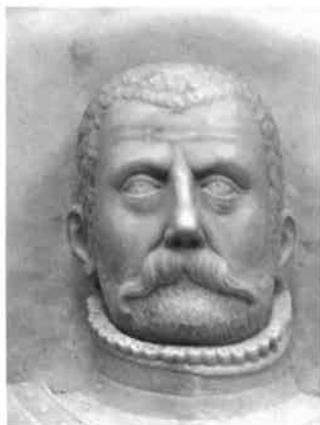
GRABSTEINBUCH DES HANS VREDEMAN DE VRIES VON 1563, BLATT 15.

- 43 Georg DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern II: Niederbayern, München/Berlin 1988, 477. Verträge über das Grabmal für Anton mit Hans Pötzlinger vom 12.1.1574 und mit Christoph Stieber vom 21.1.1574 (Archiv des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Bestand weltliche Fürsten - Ortenburg). Die Arbeit der beiden kostete 225 fl. Den Entwurf für das Grabmal ließ sich Graf Joachim von dem Salzburger Maler Andre Muerer als Kupferstich für 12 fl. erstellen (Schreiben von Andre Muerer an Graf Joachim zur Übersendung vom 21.2.1574), K 328. Vertrag über das Grabmal für Graf Joachim mit Christoph Stieber vom 7.1.1576 über 190 fl. (Archiv des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Bestand weltliche Fürsten - Ortenburg).
- 44 Hans Vredeman DE VRIES, *Pictores, statuarii, architecti, latomi, et quicumque principum magnificorumque virorum memoriae aeternae inservitis ...*, Antwerpen 1563. So auch 1985 (wie Anm. 29), 123; Gertraud DINZINGER, Hans Pötzlinger (ca. 1535-1603), ein Regensburger Bildhauer, in: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg, München u. A. 1989, 335-350, hier 345; MEYS 2009 (wie Anm. 29), 529.
- 45 Vgl. DINZINGER 1985 (wie Anm. 29), 123f. Sie geht von der Anpassung des Stiches für den Entwurf durch Graf Joachim „sicher unter Mitwirkung Hans Ernsts“ aus.

Trotz dieser hochmodernen Vorlage geht der Typus des Grabmals letztlich auf die Hochgräber des Mittelalters zurück, bei denen ebenfalls die Verstorbenen auf der Deckplatte dargestellt wurden. Für den evangelischen Adel (v. A. im norddeutschen Raum) erscheint die Wahl eines Freigrabes als eher ungewöhnlich. Wandgräber sind hier in der absoluten Überzahl, Freigräber finden sich nur sehr selten, so etwa in der Grabanlage der Herzöge von Württemberg im Chor der Stiftskirche in Tübingen,⁴⁶ und im bayerisch-österreichischen Raum in Form der Tumben für Rüdiger von Starhemberg in Eferding / Hellmonsödt in Oberösterreich (um 1572/74), für Graf Joachim in Ortenburg (1576/77) und für Hans Wilhelm von Losenstein in Schallaburg in Niederösterreich (1587).⁴⁷

Nach Meys wurde das Freigrab zumindest im späteren 16. Jahrhundert als vornehmste Form des Grabmals angesehen, das nur dem höchsten Adel zustand.⁴⁸ Den Rückgriff auf niederländische Vorlagen hält er im süddeutschen Raum für ungewöhnlich. Als Erklärung bietet er an, dass am ehesten in diesen Vorlagen für sehr aufwändige (und moderne?) Grabmäler zu finden waren, die als Symbol des Widerstandes gegen das übermächtige katholische Bayern dienen konnten.⁴⁹ Die Lage im Chor als dem wichtigstem Ort in der Kirche war üblicherweise dem Landesherren (und somit in den evangelischen Gebieten dem Kirchenherren) vorbehalten.⁵⁰

Das Grabmal besitzt hohe Qualität, wenn es auch nicht an die von Graf Joachim für seinen Sohn Anton und sich selbst bestellten, wenige Jahre jüngeren Grabmäler in der Marktkirche in Ortenburg heranreicht und insbesondere in der Kopfbildung des Gisant Schwächen zeigt.



LINKS:
ORTENBURG,
MARKTKIRCHE,
GRABMAL DES GRAFEN
JOACHIM VON ORTEN-
BURG VON 1576/77.
DETAIL: KOPF.

RECHTS: GRABMAL
DES GRAFEN LADILAUS.
DETAIL: KOPF.

46 Vgl. Inga BRINKMANN, Grabdenkmäler, Grablegen und Begräbniswesen des lutherischen Adels, Berlin/München 2010, 280f. Als Grund für die Seltenheit von Freigräbern vermutet sie Konflikte mit der liturgischen Nutzung der Kirchen und insbesondere von deren Chören (283f.).

47 DINZINGER 1989 (wie Anm. 44), 336f.

48 MEYS 2009 (wie Anm. 29), 104.

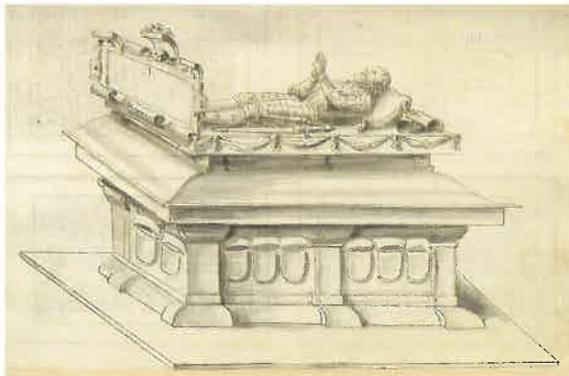
49 MEYS 2009 (wie Anm. 29), 106.

50 MEYS 2009 (wie Anm. 29), 315.

Hans Ernst war vor 1557 in Amberg tätig, vielleicht seinem Geburtsort. Am 25. Oktober 1557 wurde er Bürger in Regensburg, wo er bis 1567 nachzuweisen ist. Ab 1567 war er in Landshut ansässig, wo er vor dem 12. September 1597 vermutlich auch verstarb. Seine Frau hieß Magdalene. Sein Sohn Valentin, ein Tuchmachergeselle, heiratete 1597 in Regensburg die Tuchmacherswitwe Ann Bonzaun. Dinzinger nennt als einziges weiteres Werk, das Ernst zuzuschreiben sein könnte, das Epitaph der Anna Lucretia von Leonsberg von 1556/57 im Regensburger Domkreuzgang.⁵¹

DIE WEITERE GESCHICHTE VON GRABMAL UND BESTATTUNG

Um 1672 wurde das Grabmal abgebaut und in einer Filialkirche von Kirchdorf aufgestellt, in St. Johannes und Paulus in Berg. In dieser Zeit (1666-1685/1688) hatten Herzog Albert-Sigmund von Bayern, Bischof von Freising und Regensburg († 1685) und Herzog Max Heinrich von Bayern, Erzbischof von Köln († 1688) die Grafschaft gemeinsam inne.⁵² Aus der Zeit nach der Transferierung besitzen wir die erste bildliche Darstellung des Grabmals in Form von Federzeichnungen im Grabsteinbuch des Freisinger Fürstbischofs Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechteneck (* 16.10.1649, † 23.2.1727, Fürstbischof 1696-1727), das wohl in der Zeit zwischen 1713 und 1727 entstand, und in der Sammlung zur Genealogie des bayrischen Adels von Johann Michael Wilhelm von Prey, dem Freisinger Hofkammer-Direktor unter Eckher, die zwischen 1713 und 1747 anzusetzen ist.⁵³



ZEICHNUNG DES GRABMALS, UM 1713 BIS UM 1727.
GRABSTEINBUCH DES FREISINGER FÜRSTBISCHOFS ECKHER,
BD. 2, FOL. 128V (BSB CGM 2267(2)).

- 51 DINZINGER 1985 (wie Anm. 29), 333f., mit Belegen (U 64-66); DINZINGER 1989 (wie Anm. 44), 343.
52 Nach PREY (wie Anm. 38) Bd. 2, 466ff. Nach FISCHER 1921 (wie Anm. 24), 20 war Kirchdorf in dieser Zeit (von 1654 bis 1738) mit Pfarrern aus dem Institut der Bartholomäer besetzt. Um 1672 war Johann Kaspar Eisenberger Pfarrer in Kirchdorf (1654-1678), danach Georg Feldt (1678-1683), FISCHER 1921, 23.
53 ECKHER (wie Anm. 31) Bd. 2, fol. 128v., 129r, hier fol. 129r: „Dis herliche Mausoleum steht in der Kirche zu Perg nest Kirchdorff vnd dem Markt Haag. Ist vormahls mitten im Chor zu gedachtem Kirchdorff gestanden.“ Auf fol. 127r und 128r werden außerdem fünf weitere Epitaphien in der Kirche abgebildet. PREY (wie Anm. 38) Bd. 9, 466ff. Johann Michael Wilhelm

Bald darauf, ab 1706 wird das Grabmal dann in der Filialkirche St. Petrus und Paulus in Hof erwähnt.⁵⁴ Erst aus einer Quelle des mittleren 18. Jahrhunderts geht hervor, dass das Grabmal „aus Bequemlichkeit“ von Kirchdorf in diese Kirche transferiert worden sei.⁵⁵ Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts wurden auch sämtliche Totenschilde der früheren Grafen von Haag aus dem Geschlecht der Fraunberger aus der Kirche entfernt. Ganz offensichtlich wollte man mit der Entfernung der Grabdenkmäler die Erinnerung an die Unabhängigkeit von Bayern und insbesondere an den letzten evangelischen Landesherren tilgen.⁵⁶ Eine Zerstörung des Grabdenkmals von Ladislaus wagte man aber dennoch nicht.

Am 30. Oktober 1789 wurde auf Anweisung des Historikers Graf Zech die Gruft unter dem Chor geöffnet. Zech fertigte im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Beschreibungen von Grabsteinen an, von denen er etwa 1784 eine Lieferung an die Akademie übergab und eine weitere noch 1807.⁵⁷ Dem Bericht des Landrichters von Haag zufolge fanden sich bei der Öffnung nur die drei bereits erwähnten Särge vor. Im Sarg des Grafen Ladislaus fanden sich noch das zerbrochene Schwert und die Sporen, in einem der seitlichen Särge waren noch das rotgefärbte Samtkleid mit goldenen Borten einer der beiden Frauen erhalten.⁵⁸

1798 kehrte das Grabmal des Grafen Ladislaus dann wieder in die Kirche nach Kirchdorf zurück, nachdem die Filialkirche Hof wegen Baufälligkeit zum Abbruch bestimmt worden war. Dies geschah auf persönliche Anweisung des Kurfürsten Karl Theodor von Bayern hin, der auch die Transferierung auf Staatskosten anordnete. Jedoch wurde das Grabmal jetzt nicht mehr im Chor, sondern in der St. Anna und Casta-Kapelle, der westlichen

von Prey zu Straßkirchen (* 1690, † 1747) hat auch das Grabsteinbuch des Bischofs in großen Teilen verfasst. Ein „Preyisches Grabsteinbuch, fol. 331“, auf welches er in diesem Zusammenhang verweist, ist mir nicht bekannt.

- 54 In Hof erwähnt in der Visitation von 1706 (AEM, FS 72, 848), in einer „Description“ der Nachrichten zu den Fraunbergern in den Archiven der Freien Reichsgrafschaft Haag, von dem ehem. Landrichter Johann Christoph v. Schwaben auf Altenstätt, 1733 datiert (StAM, Pfliegergericht / Grafschaft Haag 251) und in der Schmidtschen Matrikel von 1738-40 (M. v. DEUTINGER, Die älteren Matrikeln des Bistums Freising III, München 1850, 74: „In hac ecclesia conspicitur insigne et magnificum mausoleum Ladislai Comitis Haagensis, ex ecclesia parochiali Kirchdorff ad hanc ecclesiam translatum.“ (Zitiert nach HAGER 1917 (wie Anm. 27), 158). MÜNCH 1990 (wie Anm. 21), 4 nennt offensichtlich aufgrund der Schmidtschen Matrikel das Jahr 1738 als Zeitpunkt der Transferierung nach Hof.
- 55 Beschreibung der Kirchen der Grafschaft Haag (StAM, GL Haag 53), nach HILDERBRANDT – NADLER 1997 (wie Anm. 25). ANTON MAYER – GEORG WESTERMAYER, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising, Band 3, München 1884, 534, zitiert nach HILDERBRANDT – NADLER 1997: „Weitere Maßnahmen der Barockzeit: Absenken des Bodens im Gefälle zum Chorraum hin. Entfernen der im Bodenbelag vorhandenen Grabplatten. Entfernung des Grabmals von Graf Ladislaus im Chorraum. Schließung des Kryptazugangs vom Chor. Abmauerung der Krypta, vermutlich um das bei den Bodenvertiefungsarbeiten gekappte Kryptagewölbe zu stützen. Auffüllen des abgetrennten Kryptaraumes, verm. mit Bauschutt und Grabplatten.“
- 56 MEYS 2009 (wie Anm. 29), 529 Anm. 964 geht ebenfalls davon aus, dass mit der Entfernung des Grabmals die Erinnerung an den Grafen und mit ihm an die evangelische Zeit der Grafschaft getilgt werden sollte.
- 57 MEYS 2009 (wie Anm. 29), 528 Anm. 956 gibt fälschlich nur eine Gruftöffnung im Jahr 1934 [richtig 1932] an. Der Historiker und letzte Straubinger Vizedom Johann Nepomuk Felix Reichsgraf Zech von Lobming auf Neuhofen (*1746, † 1799 oder nach 1807) dokumentierte auch den Denkmälerbestand in Wasserburg (vgl. Ferdinand STEFFAN, Die spätgotische Sepulkrplastik zu St. Jakob, in: Sankt Jakob zu Wasserburg (Heimat am Inn 5), Wasserburg 1984, 71-113, hier 74; BSB, Cgm 7491/51-61 und Cgm 7492/40). Für seine Lieferung von 1784 erhielt er 200 Gulden (Reinhard HEYDENREUTER, Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Sammlung von Grabsteinbüchern im 18. und 19. Jahrhundert, in: Hubert GLASER (Hg.), Das Grabsteinbuch des Ignaz Alois Frey. Ein Zeugnis Freisinger Geschichtsbewußtseins nach 1803, Regensburg 2002, 71-73, hier 72f. Nach Heydenreuter sind mit Ausnahme eines Grabsteinbuchs zum Regensburger Dom in der Akademie heute keine weiteren Grabsteinbücher mehr vorhanden). Der Nachlass des Grafen wird in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrt.
- 58 Schriftverkehr zur Gruftöffnung (StAM, Pfliegergericht / Grafschaft Haag 251).



AQUARELLIERTE ZEICHNUNG DER GEÖFFNETEN SÄRGE VON GRAF LADISLAUS, SEINER TANTE KUNIGUNDE UND SEINER ERSTEN FRAU MARIA SALOME VON 1789. STAATSARCHIV MÜNCHEN, PFLEGGERICHT HAAG 251.

Seitenkapelle der Langhaussüdseite, aufgestellt.⁵⁹ Nach Münch wurde die Gruft unter dem Chor im Jahr 1800 durch französische Soldaten geplündert und daraufhin wieder zugemauert.⁶⁰

59 PFA Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“; BayHStA, GR Fasz. 1223 Nr. 95 Bau- und Reparationssachen Kirchdorf. Erste Planungen für die Rückführung gab es bereits 1787. 1799 wurde das Grabmal nach der Wiederaufstellung durch einen Steinmetz aus Freising verkittet und ausgebessert.

60 MÜNCH 1990 (wie Anm. 21), 13, ohne Beleg.

1883 wurde das Grabmal von der Pfarrei Kirchdorf für 900 Goldmark an das Bayerische Nationalmuseum verkauft, in dessen Besitz es sich seitdem befindet. Der Verkauf erfolgte auf Initiative und intensives Drängen des damaligen Direktors des Nationalmuseums, Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck, hin, der bemüht war, für sein Museum in den bayerischen Landen möglichst viele gute Stücke einzusammeln, egal ob die Verbringung ins Museum sinnvoll war oder nicht. Gerechtfertigt wurde der Verkauf mithilfe zahlreicher letztlich nicht schlüssiger Argumente wie dem fehlenden Bezug des Grabmals zur Kirchdorfer Kirche, der evangelischen Gesinnung des Grafen oder der konservatorischen Gefährdung des Grabmals in der Kirche.⁶¹

Das Grabmal wurde zunächst im Vestibül des alten Nationalmuseums, des heutigen Völkerkundemuseums, an der Maximilianstraße aufgestellt, nach dem Neubau des Nationalmuseums 1894 bis 1900 an der Prinzregentenstraße erhielt es seinen heutigen Platz in dessen Haupttreppenhaus.



ANSICHT DES GRABMALS IM VESTIBÜL DES ALTEN BAYERISCHEN NATIONALMUSEUMS, NACH 1883.

1932 ließ der Pfarrer von Kirchdorf, Johann Pallauf, die vermauerte Gruft erneut öffnen. Der Zugang vom Vorraum der Sakristei aus war zu dieser Zeit nicht mehr bekannt und musste erst wieder gesucht werden. Die drei Särge wurden dabei in stark zerstörtem Zustand angetroffen. Das Holz der Särge war dagegen relativ gut erhalten und zeigte an manchen Stellen angeblich sogar noch Reste von Kreidegrund bzw. einer Bemalung. Gut erhalten waren auch einige Kleidungsstücke des Grafen in ehemals rotem, rotbraun verfärbtem Samt mit reichem Tressenbesatz. Die 1789 erwähnten Reste des Schwertes und die Sporen waren verschwunden. Der mit Menschenknochen durchsetzte Boden der Gruft wurde angeblich bis zu etwa 1 m Tiefe auf- oder abgegraben, wobei das Skelett eines Erwachsenen gefunden wurde. Die Gruft sollte abschließend wieder zugemauert werden.⁶²

61 BNM, Erwerbungsakten Kasten 20; AEM, PFA Kirchdorf bei Haag, Bauten, Unterakt „Kirchdorf b. Haag. Reparaturen an der Pfarrkirche daselbst“; PFA Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“

62 AEM, PFA Kirchdorf, Bauten, Unterakt „Kirchdorf b. Haag. Reparaturen an der Pfarrkirche daselbst“; StAM, LRA 47622; BLfD, Ortsakt Kirchdorf, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt.

1979/80 wurde die Gruft durch den Geschichtsverein Haag wieder hergestellt und kann seitdem besichtigt werden. Die Überreste von Ladislaus, Kunigunde und Maria Salome wurden in neuen schwarzen Särgen beigesetzt, ebenso das Skelett eines weiteren unbekannteren Toten.

RESÜMEE

Die Beschäftigung mit dem Leben, der Bestattung und dem Grabmal des Grafen Ladislaus erlaubt einen tiefen Blick in die Zeit der konfessionellen Auseinandersetzungen in Bayern in der Mitte des 16. Jahrhunderts und auf einen Mann, der mangels wissenschaftlicher und schöngestiger Interessen nicht ganz dem Bild des humanistisch geprägten Renaissancefürsten entspricht, der aber durch die faktische Erklärung der Glaubensfreiheit in seiner kleinen Grafschaft höchste Humanität bewies und sich auch durch die gewaltige Übermacht seines katholischen Nachbarn Albrecht V. und trotz schmerzlicher persönlicher Erfahrungen mit dieser nicht in seinem Tun beirren ließ, ja sich trotz zahlreicher Misserfolge und Enttäuschungen bis zum Ende nicht brechen ließ.

Sie gibt außerdem einen Einblick in den Umgang mit der Erinnerung an die evangelische Vergangenheit im erzkatholischen Bayern vom 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, die möglichst unterdrückt und ausgelöscht werden sollte.

Gleichzeitig zeigen die frühen Abbildungen und Beschreibungen des Grabmals bei Eckher und Prey im früheren 18. Jahrhundert und die Gruftöffnungen von 1789 und 1932 ein ungebrochenes intellektuelles Interesse an Grabmal und Bestattung des Grafen durch die Jahrhunderte.

Der Verfasser empfindet den derzeitigen Standort des Grabmals im Treppenhaus des Bayerischen Nationalmuseum nach wie vor als diesem Monument für den letzten Grafen von Haag nicht angemessen, es gehört prinzipiell an seinen ursprünglichen Standort zurückgebracht, wo auch der Graf selbst bestattet ist. So sah es offenbar auch Kurfürst Karl Theodor, als er das Grabmal nach seiner ersten Odyssee 1798 nach Kirchdorf zurückbringen ließ. Das Unbehagen des Nationalmuseums selbst an den Umständen des Ankaufes von 1883 wird in einer Publikation des Museums zum 150jährigen Bestehen von 2006 mehr als deutlich.⁶³

Die Rückführung des Grabmals würde einen Akt der Pietät und der Wiedergutmachung dem Grafen gegenüber darstellen und wäre nicht zuletzt als versöhnliche Geste zwischen katholischer und evangelischer Kirche zu betrachten. Der Standort des Grabmals in München stellt in Anbetracht der Ereignisse zu Lebzeiten des Grafen – der für den Grafen sehr schmerzlichen Auseinandersetzungen mit dem letzten Endes siegreichen Münchner Herzog – eine zusätzliche posthume Demütigung dar.

Vielleicht wird in Zukunft ja zumindest die Aufstellung einer Replik des Grabmals in Kirchdorf möglich sein. Sie wäre dazu geeignet, die Bedeutung der Kirchdorfer Kirche

63 Brigitte HUBER, Kunsterhalt durch „Kunstentzug“, in: Renate EIKELMANN (Hg.), Das Bayerische Nationalmuseum 1855-2005: 150 Jahre Sammeln, Forschen, Ausstellen, München 2006, 112f.

als Grabstätte der Haager Grafen und als wichtigsten Begräbnisort der Grafschaft wieder sichtbar zu machen und allgemein das regionale Geschichtsbewusstsein und den Heimatbezug zu stärken.

LITERATUR

Karl August BARACK (Hg.), Froben Christoph von Zimmern: Zimmerische Chronik, 2. verbesserte Auflage 1881, Bd. 2, 611-617.

(Original in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Cod.Don.580,a-b, digitalisiert)

Wiguleus HUND, Bayrisch Stammenbuch, Band I, Ingolstadt 1598, 52-68 (digitalisiert).

Walter GOETZ, Ladislaus von Fraunberg, der letzte Graf von Haag, in Oberbayerisches Archiv Bd. 46 (1889), 108-165.

W. GEYER, Graf Ladislaus von Fraunberg und die Einführung der Reformation in seiner Grafschaft Haag, in: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte Bd. 1 (1895), 193-215.

Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberbayern 2, München 1902, 2005.

Georg HAGER, Der Meister des Grabdenkmals des Grafen Ladislaus von Haag (Hans Ernst), München 1917.

Abgedruckt auch in: Beiträge zur Geschichte der Renaissance und Reformation, München 1917, 157-161.

Felix FISCHER, Kurze Geschichte der Pfarrkirche Kirchdorf bei Haag, Haag 1921.

Rudolf MÜNCH, Kunstführer durch die Grafschaft Haag, Haag 1982.

Friedrich HAUSMANN, Archiv der Grafen von Ortenburg. Urkunden der Familie und der Grafschaft Ortenburg (in Tambach und München), Bd. 1: 1142-1400 (Bayerische Archivinventare 42), München 1984.

Gertraud DINZINGER, Hans Pötzlinger und die süddeutsche Plastik in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, Diss. Regensburg 1985 (Microfiche).

Gertraud DINZINGER, Hans Pötzlinger (ca. 1535-1603), ein Regensburger Bildhauer, in: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg, München u. A. 1989, 335-350.

Rudolf MÜNCH, Kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Kirchdorf bei Haag (Schnell & Steiner, Kleine Kunstführer 1785), München 1990.

Rudolf MÜNCH, Das große Buch der Grafschaft Haag.
Bd. 3: Die Zeit des Grafen Ladislaus 1521-1566, Haag 1993.
Bd. 4: Die Zeit der Wittelsbacher 1566-1804, Haag 1993.

Detlev SCHWENNICKE (Hg.), Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Neue Folge Band XVI: Bayern und Franken, Berlin 1995, Taf. 58-60 (Die Fraunberg zum Haag I-III).

Stephan M. JANKER, Grafschaft Haag. Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 59, München 1996, v. A. 232-241.

Kurt LÖSCHER, Hans Mielich. Bildnismaler in München. München/Berlin 2002.

Frithjof FLAMM, Evangelisch in Altbayern. Historie aus der Reformationszeit und dem 20. Jahrhundert in Dorfen und Umgebung, insbesondere Oberdorfen, Schwindkirchen, Grüntegernbach, Wasentegernbach, Lengdorf, Räume Velden und Taufkirchen/Vils, Haager Land, Dorfen 1992.

Renate EIKELMANN (Hg.), 150 Jahre Bayerisches Nationalmuseum, München 2005.

Brigitte HUBER, Kunsterhalt durch „Kunstentzug“, in: Renate Eikelmann (Hg.): Das Bayerische Nationalmuseum 1855-2005: 150 Jahre Sammeln, Forschen, Ausstellen, München 2006, 112f.

Stephan KEMPERDICK (Hg.), Das frühe Portrait. Aus den Sammlungen des Fürsten von und zu Liechtenstein und dem Kunstmuseum Basel, Basel/München 2006, 72-76, 103-109.

Andrea BARESEL-BRAND, Grabdenkmäler nordeuropäischer Fürstenhäuser im Zeitalter der Renaissance 1550-1650, Kiel 2007.

Gerhard KÖBLER, Historisches Lexikon der Deutschen Länder. Die deutschen Territorien und reichsunmittelbaren Geschlechter vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 7. vollständig überarbeitete Auflage München 2007, 241.

Adel in Bayern. Ritter, Grafen, Industriearone. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung, Augsburg 2008, 44ff., 96-100.

Oliver MEYS, Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Konfessionalisierung, Regensburg 2009, v. A. 528ff.

Inga BRINKMANN, Grabdenkmäler, Grablegen und Begräbniswesen des lutherischen Adels, Berlin/München 2010.

Casimir BUMILLER, Ursula von Rosenfeld und die Tragödie des Hauses Baden, Gernsbach 2010, 109ff.

Werner PARAVICINI (Hg.), Die Herren und Grafen von Fraunberg (Handbuch der Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Grafen und Herren), Ostfildern 2011, 427-434.

Ortenburg. Reichsgrafschaft und 450 Jahre Reformation 1563-2013, Ortenburg 2013.

QUELLEN

WESENTLICHE QUELLEN ZUR BESTATTUNG UND ZUM GRABMAL

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Kurbayern Äußeres Archiv 553 Ableben des Grafen Ladislaus 1566 etc., fol. 1-340 (Altsignatur Gerichtsliteralien des Gerichts Haag I, 30, 16, Bd. I), Mikrofiche.

Einband: „*Grafschaft Haag. de Ao. 1566 bis 1581. No 14 Lit. A*

Grafschaft Haag

Grafen zum Haag ableiben, Testament, Erbschafft, Epitaphium vnd ... desselben Schloss betr. de ais. 1566, 567 et 1568 de fol. 1 et seqq. ...“

BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 554, Fortsetzungsband zu 553, fol. 341-681 (Altsignatur Gerichtsliteralien des Gerichts Haag I, 30, 16, Bd. II). Mikrofiche.

Einband: „*Grafschaft Haag. de Ao. 1568 bis 1569 [?]. No 14 Lit. B*

Grafschaft Haag

... wie in Tom. Nro. 14 Lit. A zuersechen“

fol. 417-425:

Schreiben Herzog Albrechts an Graf Joachim von Ortenburg vom 23.11.1568, weiterer Schriftverkehr von Hans Ernst / Herzog Albrecht bis Dezember 1568.

fol. 636-670:

Schreiben aus Landshut an Graf Joachim von Ortenburg vom 20.5.1567; Vertrag über das Epitaph zwischen Graf Joachim und Hans Ernst (Transkription bei Hager 1917); Weiterer Schriftverkehr, Unkostenaufstellungen und Quittungen von Ernst.

fol. 511-538:

Ableben und Begräbnis der Gräfin Margarethe 1569.

Nach GU 1228 (Kurbayern 31231, Testament vom 24.5.1569) „katholisches Begräbnis“

BayHStA, GR Fasz. 1223 Nr. 95 Bau- und Reparationssachen Kirchdorf.

Staatsarchiv München (StAM), Pfliegergericht / Grafschaft Haag 251 (Altsignatur BayHStA GL 1071, 68):

Geschichtliche Notizen über die Grafen von Haag und Ihre Begräbnisstätten in Kirchdorf, 17.-18. Jh.?

StAM, LRA (Landratsämter) 47622.

Grabsteinbuch des Freisinger Bischofs Johann Franz ECKHER von Kapfing und Liechteneck, Bd. 2, Freising 1713/27 (BSB Cgm 2267(2), fol. 128v, 129r (digitalisiert).

Johann Michael Wilhelm PREY, Sammlung zur Genealogie des bayrischen Adels, Freising 1713/47 Bd. 9 (BSB Cgm 2290(9), 466ff. (digitalisiert).

Wolfgang SCHAUMBERGER, Centones stemmatographici, 1719 (BSB Cgm 2273). (digitalisiert).

Pfarrarchiv (PfA) Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“).

Archiv des Erzbistums München (AEM), PfA Kirchdorf, Bauten, Unterakt „Kirchdorf b. Haag, Reparaturen an der Pfarrkirche daselbst“.

Bayerisches Nationalmuseum (BNM), Erwerbungsakten Kasten 20.

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), Ortsakt Kirchdorf, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt.

Maria HILDEBRANDT – Stefan NADLER, Kirchdorf bei Haag, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte 1997.

QUELLENAUSZÜGE

Originalzitate sind *kursiv* gesetzt.

VOR 1566, BESTATTUNGEN IN KIRCHDORF

Verzeichnis der Schilde derer von Fraunberg und der Grafen von Haag in Kirchdorf, der Schrift und dem Zusammenhang zufolge Mitte 16. Jh. (vor 1566, mit Nachträgen bis nach 1595):

„*Verzeichnus, deren von Fraunberg vnd Grauen zum Haag, zu Khirchdorff in der Khirchen hangenden Schilt.*

1. und 2. Schillt *Nihil dabey geschriben, allain der Schillt mit der Gurrn [Pferd, eigentlich magerer Klepper].*
3. Schillt *Hanns Fraunberger der Eltist zum Haag gesessen, zu Valckhenuelß. 1446 am dritten tag Januarii.*
4. Schillt *Gestorben, der Edl, Wolgeborn Herr, Herr Geörg von Fraunberg, Herr zum Haag, des Freytags nach Martini, Im 1466.*
5. Schillt *Nihil, allain der Schillt mit der Gurrn.*

6. Schillt *Herr Wolffgang von Fraunberg, Herr zum Haag, ist gestorben am Äschermittwoch 1474.*
7. Schillt *Anno Do[min]i. Im 14 vnd in dem 77isten Jar, am Montag vor St. Lorenzen tag, hat der Edl, Wolgeborn, Herr, Herr Johanns Freyherr zum Haag sein letste Zeit beschlossen der Selle, Got, genedig und Barmherzig sey.*
8. Schillt *Anno Do[min]i. 1511 am 28. tag Septembris, ist gestorben, der Wolgeborn Herr, Herr Leonhard Graue zum Haag, des Seele Got genedig sey.*
9. Schillt *Anno Do[min]i. 1518 des fünfften tags May, ist gestorben, der Wolgeborn, Herr, Herr Wolffgang Graue zum Haag, des Seele Got begnad.*
10. Schillt *Anno Do[min]i. 1521 den 7. tag, des Monats Januarii, ist gestorben, der Wolgeborn Herr, Herr Sigmund, Graue zum Haag, Römischer Khay.[serlicher] M[aiestä]t. vnd des heyiligen Reichs, CamerRichter, des Seele Got genedig vnd Barmherzig sey, Amen.*

Dise Schillt hangen auf der Lingkhen seiten.

11. Schillt *auf der gerechten seiten des eingangs in die Khirchen Anno D[omin]i. 1541 am Freytag, den 29. Septembris, ist gestorben, der Wolgeboren Herr Herr Leonhard, Graue zum Haag, dem Gott genedig sein welle.*

fol. 396v.:

[Nachtrag, nach 1566:]

Graue Ladißlaus, ist gestorben, den Letsten Augusti Annore 1566.

Stain bey dem Hochwirdigen Sacrament Hauß

Anno re 1405 Starb die Wolgeborn Jungkhfrau, Eufemia, Herrn Leo Freyherrn zu Stauff, vnd Frauen Elisabeth, ain gebornne Freyin zum Haag, eheliche Tochter.

[Nachträge, Ende 16. Jh. bis nach 1595:]

Anno Domini 1471 Ist angehebt worden, der Paw, des Wirdigen GotsHauß vnser lieben Frauen zu Kirchdorf, durch die Wolgeborn Herren, Herren Johannsen, vnd Wolfgang von Fraunberg, Herren zum Haag.

Friderich Lapeckh, der Zeit Kirchherr. Wolfgang Blarn Brobst vnd Paumaister.

Obgedachter Graf Ladislaus ist zu Münnchen, Anno Christi 1563 beuenkhnusst und gestrafft pr. 24000 gld. durch Herrn Herzog Albrechten zu Bayrn p. ist Ime aber aus ... ain nachlaß beschechen, die vrsach ist bey den Actis zu München Im Archivo zufünden ec. Sein Ladislai, erster Gemahel Maria Salome, ain geborene Marggräuin von Bada gestorben, anno 1548. Hernach, hat er sich verheürat, zu ainer Welschen Gräuin Emilia de Piis,

Ir aber nit beygewont p.

Wolffgang graue, zum Haag, der Zeit Vicedom, zu Nidern Bayern, vnd frau Khunigund, ain geborne Gräuin zum Haag sein Gemahel. Anno Christi 1517. also Ist es in ain Puech eingeschriben, funden worden.

Khunigund, ain Gebornne Gräuin vom haag, herrn Wolfgangen Grauens zum Haag, seligen (So Ao 1518 verstorben) verlassne Wittib. Ist erste Stiffterin des Wirdigen Spitals zum Haag gewest, vnd darzue 6000 gld. ren. testiert, vnd gestorben zu Prunn bey Riedenburg, one Leibs Erben. So Ir Zugehörig gewesst, der Almechtig Gott, Verleiche Ir ain fröliche Vfferstehung zum Ewigen Leben, Amen. Anno Christi 1557 ligt zu Khirchdorf begraben.

Anno Christi 1594 hat der durchleüchtigist Fürst vnd Herr, Herr Ferdinand, Pfalzgraue bey Rhein, Herzog In Obern vnd Nidern Payrn p. vnnsen ... Furst vnd Herr, den Spitalthurn zum Haag, von den Vier Ögkhen an, Von Neuem aufmaurn, das Zimer- Khnopf, Fannen, darauf setzen, ain Neue Vhr, p. 80 fl. darzue Zwo Vhr scheln machen vnd hernach anno p. 1595 drey vhr Kraiß, Sambt den Wappen, daran malen lassen.

Das vnter Wirtshauß, gegen dem Spital, ist erpauen, Zuuor, ain Faß- oder Khuefpinter hauß gewest. Anno do[mi]ni. 1548.

Das ander, oben auf München Zue, Anno Christi 1538.“

(StAM Pfliegericht / Grafschaft Haag 250 (Altsignatur BayHStA GL Haag 41), fol. 396f., unter Verwendung der Transkription von HILDEBRAND – NADLER 1997)

1567- CA. 1569 ANFERTIGUNG DES GRABMALS DURCH DEN LANDSHUTER STEINMETZ HANS ERNST

Vertrag über die Herstellung des Grabmals vom 18.3.1567:

„Khund vnd zw wissenn sey gethan allermeinglich, das sich der wolgeborn Herr Joachim Grave zu Ortenburg etc. als geordneter Vormunder vnd Beystandt der wolgebornen Freylin, Herrn Carls Graven zue Ortenburg etc. selligen nachgelassenen Töchtern, Freylin Margreth Grevin zu Hag, an ainem, vnd dan der erber Hannß Ernst Steinmecz vnd Burger zue Landshuet, am andern Thail, aines Epitaphii oder Begrebnuß halber, die dem wolgebornen Herrn Graven Ladisslao zum Hag selligen gemacht vnd aufgericht werden solle, mit einander beaint, vertragen vnd auff ain ganz Endt verglichen haben wie unterschiedlich hernach volgt.

Erstlich soll obgedachter Maister Hannß Ernst von Landßhuet ein Epitaphium von rottem vnd weissen Marmelstain (laut einer mit des wolgemelten Herrn Graven Joachim von Ortenburg etc. vnd sein Ernten aigner Handen vnderscribner Visier, so ime behendigt worden) auf das schönest vnd zierlichest, als immer gesein khan oder mag, aushauen vnd zuberaitten, auch den Märmel auch zuvor hübsch palieren, vnd dises im angedingtes Wergkh in aller Höhe, Lenge vnd Dicke, wie angeregte Visier augenscheinlich zu erkennen gibt, dermassen verfertigen, das er darmit bestehn vnd dessen bey den Verständigen Lob vnd Ruhm erlangen muge.

Zum andern solle ime Maister Hansen zue solcher Arbaith alle Stain, roth vnd weiß, sovil er deren zu vorstheeten Wergkh bedürfftig sein würdtet, gegeben vnd mitgethaillt werden, doch das er selber in die Steinbruch ziehe vnd alle Notturfft an seinen Khos-

ten vnd Schaden darzue einkhauffe, auch solche Vorberaithung thue, damit er angedingtes Wergkh (dem er mit Fleiß allein obligen vnd entwischen khain andre Arbaith annemen solle) hernach desto schleiniger volziehen vnd mit bester Gelegenhait zu glückhaffigen Ent bringen möge.

Fürs Drit, hat wolgedachter Herr Graffe Joachim von Ortenburg ime Maister Hansen über allen Uncosten für seine Mühe angedingte Arbaith vnd Lädlohn drey Hundert Gulden Reinisch in Münß, auch gleich des ersten Anfangs, alls balt er dise Arbaith vnder die Handt genommen hat, ain benannte Summa Gelts daran vnd das überüg nach Vollendung des Werchs biß zue völliger Erstattung der dreihundert Gulden zu bezallen versprochen vnd zugesagt.

Wan auch angeregtes Epithafium durch ime Maister Hansen dermassen vnd in solcher Zier gefertigt wurdet, das meingkhlich sein Khunst vnd darauf gewenden Fleis daspürn vnd erkennen mag, er auch etwan Schaden darüber geliden hat, so wellen ihn Ir Gnaden verstendiger Leuth Erkhandtnus vnd iren Ehrn nach desselbigen ergezzen vnd ime über die obbestimde Summa Geltz der 300 Gulden noch ain gebürliche Verehrung thun, solle sich aber an solchem Wergkh Fel oder Mangel, auch dise Arbaith obermelter Visir ungemäß befinden, alsdann soll ime Maister Hansen ausser der obbestimnden 300 Gulden weider nichts geschenkht noch verehrt werden.

Dem allen ufrecht, retlich vnd gtreulich beder Seiten nach zu khummen, seindt diser Zetl zwo gleich lauttent gemacht, außgeschniden vnd jede Parthey ainer zugestellt worden. Geben vnd geschehen zu Hag den 18 Monats tag Martii in dem Jar nach Christi vnsers lieben Herrn Geburt gezelt fünffzehen Hundert vnd in dem Sibn vnd sechzigsten Jar.

Joachim Grave zu Ortenburg etc. Hanns Ernst Steinmetz, Purger zu Lanntzhuett.“
(BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 554 (Altsignatur Gerichtsliteralien des Gerichts Haag I, 30, 16, Bd. II), fol. 636-670, Transkription nach Hager 1917, S. 159f.)

Quittung des Steinmetz Hans Ernst vom 1.6.1567:

„Hans Ernst, Bürger und Steinmetz zu Landshut bekennt, durch Augustin Paumgartner für den Grafen Ladislaus zu Haag gelieferte, zu Eichstätt gebrochene Steine 40 fl. erhalten zu haben.“ [zitiert nach Registereintrag]

(BayHStA, Kurbayern Urkunden 2714 (Altsignatur GU Haag 1193))

1569 BESTATTUNG DER GRÄFIN MARGARETHE, DER SCHWESTER GRAF LADISLAUS, IN KIRCHDORF

Schreiben des Haager Gerichtsschreibers Christoph Widemann an Herzog Albrecht von Bayern vom Pfingstmontag 1569:

„... E.[uer] F.[ürstlichen] G.[naden] beuelch betrefent, den todftaal der wolgeborenen Freylin Freylin Margret Greuin vom Hag, p. Das ich den Leichnamb nach altem Catholischem brauch, cristenlich, vnnd ehrlich zu gewiechtem Erdtrich, nachent bey Ires Bruedern, Graf Ladislawen Begrabnus bestatten lassen, vnd wie ich solches verricht wider berichten soll, p. ... [Die Beerdigung findet am Pfingstsonntag statt. Bis dahin wird die Gräfin in der

Schlosskapelle in Haag aufgebahrt] ... Vnd nachdem wolgedachte Freylin, In Irren leben etlich mal vermeldt, Sy well nit bey Irem Brueder sonnder bey Irer vatter, muetter, vnd verfannden allten gestifften begrebnus, so mitten, in der Khirchen ist ligen, hab ich mit Rath der Fraw Pfleger solches geschehen lassen, Dann des Graf Ladislawen begrebnus ist erst durch Ime aufgericht, vnnd ligen mer nit, alls sein G., derselben gemahel vnnd die Fraw von Prunn darinn, So hat man auch besorgt, der Graf mecht noch nit verwesen vnnd nit wol an gfarr das gwelbl Zeuffnen sey [?]. Allso ist die Freylin, in Ires vattern, vnnd ... grab. Irem stanndt gemäß gelegt [...].

Herzog Albrecht erklärt mit Schreiben vom 1.6.1569 sein Einverständnis mit dem Vorgehen bei der Beerdigung.

(BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 554, fol. 511-512)

1585 ERSTE ERWÄHNUNG DES GRABMALS IN DER KIRCHE

Schreiben des Herzogs Ferdinand von Bayern [an den Pfleger zu Haag] vom 18.7.1585:

„Von Gottes Gnaden Ferdinand Herzog in Ober vnd nider Bayrn.

V.[nseren] G.[ruß] Zuvor liber Gethreuer. Nachdem unß zu wissen verlangt, ob weyland Ladislaus der Graf von Haag in unser Pfohr Kürchen daselbst in einer sonderbahren verzinnten, oder hilzernen Sarg begraben, vnd ob auch nit sonsten chatolische Grafen von Ortenburg vnd ander an den selben Orth bey ihme ligen. So ist unser Befehl, daß du uns dises auß fuehrlichist herwidr undrthänig Bericht thuest. Thuen ... uns. Zu die gnädig ... Datum München den 18. Julii anno 1585

Ferdinand ...“

(StAM, Pfliegergericht / Grafschaft Haag 251)

Antwortschreiben von 1585? [Kopie?]:

„Durchleüchtiger ec.

E.[uer] f.[ürstlichen] g[na]d.[en] beuelch bethreffent weiland Graff Ladislaen Grauen zum Haag, Begrebnuß hab Ich in gebirender Reuerenz empfangen, Bericht darauf E.[uer] f.[ürstlichen] g[na]d.[en] vnderthenig, daß gedachter Graff ... sein gemahel so ain geborne Marggreuin zu Pada [Baden] gevest, in daß gewelb so vnnder dem Chor gemacht,

[Randbemerkung:] ... eingang Inß Sagren ..., aber vermauert) vnd ... [Randbemerkung Ende]

legen-vnd begraben lassen. Ebenmessig hernach sein Mhuemen [Tante] Khunigund, geborne Greuin zum Hag, Weilend H. Wolffen Grauens zum Haag, so zu Prun gehaust, gemahel; auch in dises gewelb legen lassen, bei beeden Begrebungen erzeig H. Pfarrer Thomas Pinter zu Kirchdorf, der damals schon Pfarrer ... gewesen, den ich eruordert vnd erkundigung bei Ime genommen, der sagt wie daß Er Ladislaus damals das ... auf sein absterben auch alda in der Mitte seiner gemahel vnd Mhuemen ligen, vnd deß Jungsten tags erwarten welle, Als ist Graf Ladislaus auf sein absterben dem hinderlasnen beuelch nach wie sichs gebirt angethan vnd in ain schwarzen hilzen Sarg gelegt vnd in die Mitt beder frauen gestellt worden, bei dem schilt, helbm vnd schwerdt, vnd wie Pfarrer ... sagt,

seien bede frauen guet catholisch gewest, vnd ligt sonst niemands dan dise drei Körper in disem gewelbl under dem Chor vnd ist gar khain Graff von Orttenburg zu Khirchdorf begraben die das ich [?] monumenta noch Wappen ... alda haben.

Daß Grab hat Ladislaus in seinem Leben an den Stainmezen zu Landshuet selbs gedinget, vnd die visiren stellen lassen, welches aber in seinem Leben nit ausgemacht worden, sondern auf sein absterben Graf Joachim [von] Orttenburg als ain freund sich dessen angemasst u. das Grab ausmachen vnd auf der erben vncossten aufsetzen durch den ernvesten landrichter Iheronimeen Schmeden [Hieronymus Schmidt, Landrichter von Haag, erwähnt 25.4.1573 bis 21.11.1576] aufsetzen lassen.

Die alten Freiherrn, vnd Grauen Zum Haag ligen in der Mitte der Khirchen, vnder den ... alten Gräb. Daß hab E.[uer] f.[ürstlichen] Gn.[aden] Ich zu bericht derselben alls ...

Erfarung, vnd b[e]hr[ich]ts Copie

Die Begräbnus der alten Grafen von Haag betr[e]f.[fend]“

(StAM, Pfliegericht / Grafschaft Haag 251; nach Hildebrandt/Nadler 1997 StAM, GL Haag 68)

1733FF. BESCHREIBUNGEN DES GRABMALS IN DEN FILIALKIRCHEN IN BERG UND HOF

„Description“ der Nachrichten zu den Fraunbergern in den Archiven der Freien Reichsgrafschaft Haag, von dem ehem. Landrichter Johann Christoph v. Schwaben auf Altenstatt, 1733 datiert:

„Volgt Grafen Ladislai Stammenbaum wie in der Filial Kürch zu Hoff nechst Haag, fündig. Von weissen marmor erhebter, vnd mit der Figur eines geharnischten Mans außgehauter Grabstain des Herrn Grafen Ladislai v. Haag, hochseel. in Bayrn, aus der alten Famil. der Herrn v. Fraunberg ec.

Authore Joachimo Comite in Orttenburg.“

Es folgt eine ganzseitige Skizze des Grabmals mit Angabe der Familienwappen.

(StAM, Pfliegericht / Grafschaft Haag 251)

Prey Bd. 9, S. 466ff.:

„Er hat ein solche Brächtig vnd Herrliches Mausoleum inde [?] dem Chor zu Kürch= dorf der Pfarrkürchen nächst Haag von schönen weisen Marmor, Von ganzer Manns höehe, dises ist vmb das Jahr 1672 zerlegt, vnd in der Filial Kürch Perg nächst ober Kürchdorf im Chor widerumb aufgesetzt worden, Er ligt in der höehe auf einem Kis ein Harnisch mit aufgerekhten Händen Kurzen haaren, vnd Praitten Baarth,

darunter an der Stainen Sarg stehen
dise Schildt, vide grabstein büech to: 2:
fol: 129. [Grabsteinbuch von Eckher]
Haag vnd Layming oben bey dem Haut
Rechts nach der läng. Schenckh v:
Geyrn, Freyberg, Aichberg, Waldting, Kammer, Notthafft.
Vnd bey denen Füessen

Leütenberg Görz
Vnten bey denen Füessen

Rechts dise Schilt.
Burg v: Nürnberg Brandenburg,
Reinekh, Wertheim, Pfalz,
Bayrn.

Dise 16 Annaten stehen nit nach der
ordnung, auch sollen 2 andere geschlechter
gesezt sein, vnd zwar wie volgt.

Haag, Layming, Schenckh v: g:
Freyberg, Aichberg, Kamer, Wal-
dau, Notthafft, Leüchtenberg, Vueg u:
Vimb: Oppelen, görz, Reineckh:
Sponheimb: Pfalz, Bayrn.

Vieder bey denen füessen ist ein Schildt
ausgehaut, darinen dise Schrüfft.

D: O: M:
Illustri Comiti Ladislao in Haag fa-
miliae et Nominis suo Vltimo, qui
Domi militiae que variis Casibus for-
titudinis cum laude constanter de[per?]}fun-
ctus, Nutia co [ea?] Binis Posterioribus ta-
men infelicibus Nuptiis suscepta Sobole,
tandem comunis et ordinis sui fato suc-
cubuit Sor. et ger et: neptis ex altera

B: M: P:
Vixit annos LXXI. obiit ultimo die
Mense augusto.

M: D: LXVI.

vide Mein Preyisches grabstain buech fol. 331. ubi sequitur“

Es folgt eine Zeichnung der Grabinschrift und der Wappen, identisch mit der Zeichnung
im Grabsteinbuch des Eckher von Kapfing.

1787 GEPLANTE RÜCKFÜHRUNG DES GRABMALS NACH KIRCHDORF

Schreiben des Landgerichts Haag an die Pfarrei Kirchdorf vom 10.9.1787:

Das Landgericht bittet in Hinblick auf die geplante Rückführung des Grabmals nach Kirchdorf die Pfarrei, Nachforschungen in der Pfarregistratur anzustellen, wann das Grabmal nach Hof gekommen sei. Die Antwort ist leider nicht bekannt.

(PfA Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“)

1789 ÖFFNUNG DER GRUFT

Geschichtliche Notizen über die Grafen von Haag und Ihre Begräbnisstätten in Kirchdorf, 17.-18. Jh.?, Separates Faszikel, Umschlag, Vorderseite [vermutlich anlässlich der Gruftöffnung am 30.10.1789 entstanden]:

„Zu Kirchdorf in der alldort unter dem Choraltar vorhandenen sogenannten Gruft der Grafen von Haag, in welche man von der Sakristey hinabsteigt, befindet sich dermal nichts als diese 3 Särgen, und die darinn sich befindl. Körper, welches Graf Ladislaus zu Haag und seine 2 Gemahlinnen Margaretha Marggräfinn von Baden, und Emilia Comitissa de Piis et Carpis sind. In der mittlern Sarg lagen noch Trümmer vom Schwert und die Sporn. Als man in der äußern Sarg das Kleid rubelte, sahe man deutlich, daß es ein roth carmosin sammentes Kleid gewesen, wie auch noch die goldene Borden ersichtl. waren.“

Darunter aquarellierte Zeichnung der drei geöffneten Särge.

(StAM, Pfliegericht / Grafschaft Haag 251)

Schreiben an den Reichsgraf von Zech vom 30.10.1789:

„Ihro Excellenz Hochgebohrerer Reichsgraf!

Bis heute Nachmittag 2 Uhr wird die in der Mutterkirche zu Kirchdorf vorhandene Familien Gruft der Hochseel. Grafen zu Haag eröffnet seyn.

Hiedurch glaube ich Euer Excell. hohen Comissions Befehl erfüllt zu haben, und empfehle mich ... zu Gnaden gehorsamst.

Haag den 30. Oct. 1789.

Euer ec.

Löbl. Pfarrey Kirchdorf!

Dem Gesinnen gemäß, daß S... Excell. Tit. H. Reichsgraf von Zech Chf. Kammerer und wirkl. geheimer Rath Excell. von aufhabenden ... wegen hieher gestellt haben, soll bis heute Nachmittag 2 Uhr die in der dortigen Mutterkirche vorhandene Familien Gruft der Hochseel. Grafen zu Haag zur Nachsuchung auf die einschlägig Monumenta eröffnet seyn. Eben in diser Absicht ist dem hirortig Maurers ... Egger gegenwärtig aufgetragen worden, mit einem Gesellen sich dahin zu begeben, und zu Aufschließung gedachter Gruft sogleich Hand anzulegen. Welches mit dem vorläufig hiedurch eröffnet wird, es wolle dem daselbstigen Pfarrmeßner aufgetragen werden, diser Eröffnung vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen, vor Ankunft Hochgedacht Sr. Excell. und der welch.an Cumulativ aber Nie-

mand den Eintritt dahin zu gestatten.

Chf. Landghrt. Haag

den 30. Oct. 1789

Nota

Ist eröffnet, aber von Monumenta hiervon nichts angetroffen worden.

3 hölzerne Sargen und Todtengerippe, das war alles, was man fand.

Not. den 30. Oct. 1789

Lößl Landrichter“

(StAM, Pfliegericht / Grafschaft Haag 251)

NACH 1793, GRABDENKMÄLER IN KIRCHDORF

Undatierte Notiz, nach 1793:

„Epitaphien

In Pfarrgottesause zu Kirchdorf

Maria gräfin von Wartenberg † 1598

Eufemia Freyinn von Stauff † 1405

Georg Pettenpeckh † 1608

Michael Pettenpeckh † 1603

Helena von Schellenberg † 1573

Hieronimus Rentz † 1588 und seine 2 Hausfrauen Brigitta Pleuerinn und Barbara Vestacherinn † 1578 et 1582

Mathildis Rentzinn † 1628

Veit Adam Schnegg von Obergangkofen † 1694

Angela Schnegginn † 1685

Franz Ignatz Schnegg † 1680 und Theresia Schnegginn † 1680

Maria Regina Schnegginn † 1678

Philippus Ferdinandus de Duvall † 1793

Paulus Hamberger † 1423 Pfarrer

Anna Katharina von Neumüller, gebohrne Jovi † 1760

Maria Elisabetha von Neumüllerinn gebohrne Roserinn † 1756

Monumenta

Die Erbauung der Pfarrkirche zu Kirchdorf .e ao 1471 betr.

Eine Renzische Familientafel

Eine Widmannische Familientafel“

Darin separates Blatt mit Text und Wappen der Bauinschrift von 1471 und des Epitaphs von Paulus Hamberger.

(StAM, Pfliegericht / Grafschaft Haag 251)

1798 RÜCKTRANSPORT DES GRABMALS NACH KIRCHDORF

Schreiben des Landrichters von Lößl an den Kurfürst vom 24.8.1798 zum vorgesehenen Abbruch der Filialkirche St. Peter und Paul in Hof:

„... bitte aber dabey vorzügl. über diesen Umstand um gnädigste Verhaltsresolution, daß, weil sich die genannte Filialkirche Hof so schadhafft befinde, daß zu besorgen sey, es möchte unter der Hand das Gewölb gänzl. einstürzen, dadurch aber das Mausoleum des letzten Grafen zu Haag Latislai sehr beschädiget, ja allenfalls gar zu Grunde gerichtet werden, ob inzwischen dieses Mausoleum nicht wieder nach Kirchdorf, wo es vorher aufgestellt war, versetzt, und der actoro. No. 16 angezeigte Kosten pr. 85 fl. 15 x. ex aerario hierauf verwendet werden dürfe.“

Darauf notierte kurfürstliche Resolution vom 27.8.1798:

„... das wegen seinem Alter, und künstlicher Fabrication in dieser Kirche anschaulich aufgerichtete Mausoleum des letzten Grafen von Haag Ladislai aber nach Kirchdorf, in welchem Gotteshaus es vorhin schon einmal aufgestellt war, mit möglichster Schonung, und Behutsamkeit transferirt [...] werden dürfe. Das Chfl. Landghrt. Haag weis demnach das nöthige zutreffen, und zu besorgen, dann die auf Versetzung des obengemeldten Mausolei sich erlaufende Kösten pr. 85 f. 15 x. gehörigen Orts in Ausgabe, und Verrechnung zu stellen.“

Darin außerdem Schreiben von v. Lößl vom 2.7.1787 an den Kurfürst, bereits mit demselben Vorschlag, konkreter mit dem Vorschlag der Wiederaufstellung des Grabmals in der St. Michaelskapelle [auf dem Friedhof] in Kirchdorf.

(BayHStA, GR Fasz. 1223 Nr. 95 Bau- und Reparationssachen Kirchdorf)

Schreiben des Landgerichts Haag an die Pfarrei Kirchdorf vom 19.9.1798:

Dem Mauerer und Zimmermeister ist aufgetragen worden, „b) Das gräfliche Mausoleum [des Grafen Ladislaus in Hof] mit all möglicher Vorsicht und Behutsamkeit abzurechen, und solches dagegen nach der letzthin cumulative getroffenen Uebereinkunft in der Mutterkirche zu gesagten Kirchdorf, wo ohnehin auch die gräfliche Gruft vorhanden ist, in der hiezu ausgesehenen S. Annae und Castae Kapelle gut und dauerhaft wieder aufzustellen, welches alsdann im künftigen Fruhjahr durch den freysingi. Steinmetz erst ordentl. verkitet, hie und da gebessert und abgeschliffen werden kann.“

(PfA Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“)

1804 ABRUCH DER FILIALKIRCHE IN HOF

Schreiben des Kurfürstlichen Kirchenadministrationsamtes Haag an die Pfarrei Haag vom 7.6.1804:

Der Abbruch der Kirche in Hof durch Jakob Geyer, der sie ersteigert hat, soll am nächsten Tag beginnen.

(Pfa Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“)

1883 VERKAUF DES GRABMALS AN DAS BAYERISCHE NATIONALMUSEUM

Schreiben des Lehrers Brem [?] von Kirchdorf vom 19.1.1882 an den Bibliothekar des BNM:

Der Lehrer hat mit dem Pfarrer Franz Bargias Abraham über die Abgabe des Grabmals an das BNM gesprochen. Er erwartet keine Widerstände.

(BNM, Erwerbungsakten Kasten 20)

Schreiben der Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern an das Bezirksamt Wasserburg vom 26.3.1882, Abschrift an die Direktion des BNM:

Das Grabmal steht „*im Glockenhouse der Pfarrkirche zu Kirchdorf*“. Es wird behauptet, der Pfarrer solle die Absicht hegen, das Grabmal zu verkaufen und von einem Händler bereits ein Angebot für Grabplatte und Inschrifttafel über „*einige Hundert Mark*“ erhalten haben. Einem Gutachten der Direktion des BNM zufolge erscheint der derzeitige Standpunkt des Grabmals in der Kirche völlig unpassend, weil dasselbe dort Beschädigungen ausgesetzt sei und auch schon mehrfach beschädigt sei. „*Im Interesse der Conservirung desselben muß demnach ein anderer Standort ermittelt werden.*“

„*Soferne in oder bei der Pfarrkirche zu Kirchdorf ein solcher nicht gefunden werden kann, und die dortige Kirchenverwaltung mit Rücksicht darauf, daß dieses Denkmal weder aus Stiftungs- noch aus historischen Gründen mit der genannten Pfarrkirche in irgend welchem Zusammenhange steht, zur Abgabe desselben geneigt ist, würde sich seine Überlassung an das k. b. Nationalmuseum empfehlen, weil hiedurch das fragl. Kunstwerk allgemein zugänglich gemacht, und vor dem allmählichen Verfall gesichert wäre.*“

(BNM, Erwerbungsakten Kasten 20)

Schreiben des Pfarrers von Kirchdorf, Franz B. Abraham an den Erzbischof vom 4.3.1883: „*Auf oftmaliges und dringendes Ansuchen des Hrn. Direktor des National-Museums, (v. Hefner Alteneck) um Ueberlassung des Grabmonuments des Grafen Ladislaus v. Haag († 1566 als Protestant), welches sich in hiesiger Pfarrkirche befindet, beschloß die Kirchenverwaltung, dasselbe an das bayerische Nationalmuseum in München vorbehaltlich oberhirtlicher Genehmigung um die Summe von 900 Mark zu überlassen; mehr wurde vom Staatsministerium nicht genehmigt.*

Gründe, welche die Veräußerung dieses Denkmals rechtfertigen, sind:

1., weil der betreffende Graf v. Haag weder zur Pfarrkirche noch zur katholischen Kirche

überhaupt in freundlicher Beziehung stand, sondern vielmehr ein Unterdrücker derselben war, indem nicht bloß er von der Kirche abfiel, sondern auch die ganze Umgebung von Haag lutherisch machte, und in Kirchdorf, Haag, Schwindkirchen etc. lutherische Prediger aufstellte, was die Leute hier wohl wissen, weßwegen sie auch die Entfernung dieses Grafen aus der Kirche sogar gerne sehen.

2., weil die Pfarrkirche nicht der ursprüngliche Bestimmungsort dieses Monumentes war, sondern derselbe erst im Jahre 1796 nach Zerstörung seines früheren Stand-Ortes, einer Kapelle in Hof (bei Haag), wahrscheinlich aus Mangel eines andern Platzes hieher versetzt wurde. Wo der Graf selbst begraben ist, ist hier nicht bekannt.

3., Weil durch die Entfernung dieses Denkmals die (letzte) Seitenkapelle der Kirche ganz passend in eine Tauf-Kapelle umgewandelt werden kann, welche bisher nur als eine Rumpel-Kammer benützt wurde, d. h. zur Aufbewahrung verschiedener kirchlicher Requisiten, z. B. Todtenbahre, Fahnenstangen, schwarze Tücher etc.

4., Endlich, weil sich dieses Monument wegen seines historischen Interesses mehr in das bayrische Nationalmuseum eignet, als in eine katholische Kirche: Auch Hr. Regierungspräsident v. Pfeuffer wünscht es dringend für das Museum zu gewinnen. Das Monument bildet einen Katafalk von rötlichem (Untersberger) Marmor, 3 Meter lang, bei 1 ½ M. breit und 1 ½ M. hoch; ringsum sind verschiedene Familien-Wappen angebracht. Auf demselben liegt der Leichnam des Grafen, in etwas über Lebensgröße aus weißgelblichen Marmor in mittelalterlicher Waffenrüstung. Da der Graf kinderlos in Acht und Bann starb, denn er war auch Vaterlandsverräther, und keinen Pfennig mehr besaß, hat ihm später (das Jahr ist unbekannt) sein Vetter Graf Joachim v. Ortenburg dieses Denkmal setzen lassen.

Der Erlös von 900 M. wird mit curatel-amtlicher Genehmigung zur Herstellung einer Taufkapelle verwendet.

Es bittet nun Euere Erzbischöfliche Excellenz um gnädigste Genehmigung der Veräußerung dieses mehr profanen als kirchlichen Monumentes in tiefster Ehrfurcht

Euerer Erzbischöflichen Excellenz

Ehrerbietigst gehorsamster

Franz B.[argias] Abraham Pf.[arrer]"

Beilage: Bleistiftzeichnung des Grabmals von der Seite mit Wiedergabe der Inschriften.

In der auf dem Schreiben vermerkten Antwort des Ordinariates vom 13.3.1883 werden keine Einwände gegen den Verkauf erhoben, der Erzbischof hat die Genehmigung am 9.3.1883 erteilt.

(AEM, PFA Kirchdorf bei Haag, Bauten, Unterakt „Kirchdorf b. Haag. Reparaturen an der Pfarrkirche daselbst“)

Briefumschläge von Briefen an das Pfarramt Kirchdorf mit Aufdruck „Von der Direction des bayr. National-Museums.“ mit Poststempel vom 4.4.1883, 17.5.1883; bzw. mit Aufdruck „Vom Directorium des bayerischen National-Museums.“ mit Poststempel vom

22.2.[1883] und vom 27.4.[1883]
(PFA Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“)

Schreiben des Nationalmuseums an das Pfarramt Kirchdorf vom 21.2.1883:
Das Ministerium hat die Genehmigung für den Ankauf des Grabmals erteilt. Das Pfarramt wird um einen Kostenvoranschlag über Abbruch und Transport des Grabmals und einen Termin für diese Arbeiten gebeten.

Erneute Bitte um Termin in einem Schreiben vom 4.4.1883.

(PFA Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“)

Schreiben des Nationalmuseums an das Pfarramt Kirchdorf vom 16.5.1883:
Die Neuaufstellung des Grabmals im Vestibül des Nationalmuseums ist fast abgeschlossen.

(PFA Kirchdorf, Akt „Die Diruirung der Filialkirche Hof u. Versetzung des gräfl. Mausoläums in die Pfarr-Kirche betr.“)

Zugangsbuch des Bayerischen Nationalmuseums I 1883 S. 4:

Ankauf für 900 Mark; Vorbesitzer Kirchenverwaltung Kirchdorf; Inv. Nr. R 6561.

(BNM, Erwerbungsakten Kasten 20)

1932 ÖFFNUNG DER GRUFT

Schreiben des Landesamts für Denkmalpflege, Schmuderer, an das Pfarramt Kirchdorf vom 21.4.1932 (zu einer Zuschrift vom 9.4.1932):

„Nach Bericht ist die Gruft der Grafen von Haag unter dem Presbyterium der Pfarrkirche geöffnet und sind die Leichen untergebracht worden. Wir müssen gegen dieses Vorgehen gewichtige Bedenken erheben. [...] Eine Ausplünderung der Leichen scheint uns allein aus dem Grunde, weil sich keine Metallstücke mehr finden, sehr unwahrscheinlich. Im allgemeinen wurden im späten Mittelalter und der Renaissance keine wertvollen Metallgegenstände für gewöhnlich beigegeben.“

(AEM, PFA Kirchdorf, Bauten, Unterakt „Kirchdorf b. Haag. Reparaturen an der Pfarrkirche daselbst“, unter Verwendung der Transkription von Hildebrandt/Nadler 1997)

Schreiben des Pfarrers Johann Pallauf an das Erzbischöfliche Ordinariat München vom 30.4.1932:

„Nun kam am Weissen Sonntage ein benachbarter Mitbruder hieher, aus dessen Darlegungen gehorsamst Unterfertiger Anhaltspunkte über die Lage des Zuganges zur Gruft gewonnen zu haben glaubte. Er liess deshalb am darauffolgenden Mittwoch in der Sakristei, nicht in der Kirche, durch Maurer graben. Diese stiessen aber nach mehrstündiger Arbeit auf so

starke Mauern, dass man die Hoffnung aufgeben musste, hier zur Gruft zu kommen. Man wollte das Suchen des Zuganges schon ganz einstellen. Da klopfte ein Arbeiter mit dem Hammer im Vorraum der Sakristei an der Mauer herum und traf dabei auf eine Stelle, an welcher es einen hohlen Ton gab. „Dies kommt davon“, sagte er, „dass hier der Verputz locker ist.“ Er führte dann einen stärkeren Schlag, da fiel ein Ziegel heraus und zur allgemeinen Überraschung war der Zugang zur Gruft offen. Man brauchte nur noch einige Steine herauszunehmen und konnte dann in die Gruft selbst hinunter steigen.“

(AEM, PfA Kirchdorf, Bauten, Unterakt „Kirchdorf b. Haag. Reparaturen an der Pfarrkirche daselbst“, unter Verwendung der Transkription von Hildebrandt/Nadler 1997)

Bericht des Bezirksamts vom 3.5.1932:

„An der Besichtigung der aufgedeckten Gruft des Grafen Ladislaus von Haag durch das LfD habe ich teilgenommen. Die Gruft besteht aus einem viereckigen Vorraum mit 2 Zugängen in den beiden Seitenwänden, von dem der eine noch vermauert ist, während der andere durch die Grabung durchgebrochen ist. Der Raum ist in seinem unteren Teile aus Findlingsquadern, in seinem oberen Teile und an der Decke aus Tuftsteinen gebaut. Die Steine sind durch grobkörnigen Kalkmörtel verbunden. Die Decke ist in der Art des böhmischen Gewölbes auf einer Holzverschalung vierteilig eingewölbt. Die 4. Seite dieses Raumes bildet einen Bogen, an den eine Art Apsis anschließt. Diese Apsis ist aber nicht vollkommen rund, sondern der abschließende Bogen ist auf beiden Seiten unregelmäßig abgeschnitten. In der Mitte der Rundung befindet sich eine Art Fenster oder dergl., das rückwärts durch den gewachsenen Boden abgeschlossen wird. Der Fußboden des ganzen Raumes besteht aus Erdreich, das mit Menschenknochen vermischt ist. Das Mauerwerk hört auf diesem Erdreich auf, sodaß es nicht unwahrscheinlich ist, daß unter diesem Erdreich noch irgend ein Fußboden folgt. Die der Apsis entgegengesetzte Wand besteht wiederum aus einem Bogen aus Tuftstein, der anscheinend in jüngerer Zeit mit Ziegelmauerwerk verschlossen wurde. Ein Probedurchbruch durch diese Ziegelwand hat ergeben, daß dahinter in der Richtung gegen das Kirchenschiff noch verschiedenes Mauerwerk, wahrscheinlich die Überreste eines romanischen Kirchenbaues im Boden stecken müssen. Die ganze Gruft liegt unter dem Chor der Kirche und reicht mit dem Scheitel der Apsis bis nahezu unter den Hochaltar. Zugänglich wurde sie gemacht von dem rechts vom Chor gelegenen Vorraum zur derzeitigen Sakristei. Die fragliche Zugangstreppe liegt unmittelbar links neben der Tür, durch die man vom Chor der Kirche her kurz hinter der Kanzel in diesen Sakristeivorraum gelangt. Die oben erwähnte 2. Treppe, die aus der Gruft in die Kirche heraufgeführt hat, muß ungefähr in die Mitte des Chores etwas links von seiner Längsachse im Fußboden münden. Die ganze Gruft ist sonach aus der Mittelachse der Kirche nach rechts verrückt. Die Bauart

der Gruft, sowie die Tatsache, daß der Raum vollkommen unverputzt ist, lassen darauf schließen, daß die ganze Anlage erst aus dem 16. Jh. stammt. Eine Krypta im kirchlichen Sinne ist sie wohl nie gewesen, denn ein Raum, in dem Gottesdienste gehalten worden sind, hätte zumindest verputzt sein müssen.

In der Decke der Gruft befindet sich links vorne ein notdürftig verschlossenes Loch, durch das in früheren Zeiten einmal eingebrochen sein muß. In dieser Gruft sind der Überlieferung nach Graf Ladislaus von Haag, gest. 1566, und seine Gattin Salome, sowie Gräfin Kunigunde von Prunn beigesetzt. In dem Halbrund des Guftraumes befanden sich die Überreste der Leichen und der Särge in vollständig verwestem Zustande. Die Gebeine und die Trümmer der Sargbretter liegen in wüsten Haufen durcheinander, das Holz der Särge ist noch relativ gut erhalten und zeigt an manchen Stellen noch einen dicken Überzug eines Kreidegrundes bzw. einer Bemalung. Gut erhalten waren noch einige Kleidungsstücke des Grafen, namentlich sein Leibrock aus ehemals rotem jetzt tiefbraun verfärbten Samt mit reichem Tressenbesatz. Sonst fand sich in der Gruft nichts vor. Insbesondere die noch in früheren Berichten erwähnten Waffen des Grafen, Schmuckstücke oder dergl. sind restlos verschwunden und die ganze Gruft bietet das Bild wüster und rohester Ausplünderung.

Die Kirchenverwaltung wurde angewiesen, die Grabungen einzustellen und die Gruft wieder zuzumauern. Von den Beamten des LfD wurde eine Aufnahme der Gruft gemacht.“

(StAM, LRA 47622, Transkription von Hildebrandt/Nadler 1997)

Schreiben des Pfarrers an das LfD vom 28.6.1932:

„Im Nachtrag zu seinem Schreiben vom 3.5.32 erlaubt sich Unterfertiger zu berichten, daß er den nicht gepflasterten Boden der Gruft aufgraben ließ und daß dabei das Totengerippe eines Erwachsenen zum Vorschein kam, der ohne Sarg und ohne Kleider bestattet worden zu sein scheint. Kopf und Brust des Gerippes sind noch nicht ausgegraben.

[...]

Nun gleicht die Gruft in Bezug auf Material und Technik ganz auffallend der alten Ostmauer des Turmes, welche dem ausgehenden 12. Jh. angehört. Dies war aber die Zeit der Kreuzzüge. Dieser Umstand hat Unterfertigten im Zusammenhang mit der Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter Gottes auf die Vermutung gebracht, es könnte die Erbauung der Gruft und die Entstehung der hiesigen Wallfahrt mit den Kreuzzügen zusammenhängen.

In Kirchdorf waren nämlich um 1150 die Gurren, die Herren der späteren Grafschaft Haag. Diese Gurren waren Ministerialen der Grafen von Megling bei Kloster Au am Inn; die Grafen von Megling aber nahmen an einem Kreuzzug teil; also mußten wohl die Gurren als Ministerialen auch daran sich beteiligen. Als Kreuzfahrer können sie nun aus dem Hl. Lande leicht Reliquien mitgenommen und für diese die Gruft errichtet haben. Die

Reliquien aus dem Hl. Lande stehen in Beziehung zum leidenden Heilande, zum Schmerzensmanne. Die hiesige Wallfahrt, ebenfalls in Beziehung zum Schmerzensmanne, wie schon das Bild des Erbärmden-Christus an der Südwand der Kirche (außen!) beweist und die Tatsache, daß die Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter Gottes unternommen wurde. Es muß also eine Beziehung bestehen zwischen dieser Gruft und der Entstehung der hiesigen Wallfahrt“

(BLfD, Ortsakt Kirchdorf, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Transkription von Hildebrandt/Nadler 1997)

Schreiben des Landesamt für Denkmalpflege, Prof. Dr. Georg Lill, an das Pfarramt Kirchdorf vom 13.1.1933:

„Ferner wurde durch den unterzeichneten Direktor die Gruft der Grafen von Haag unter dem Chor der Kirche besichtigt. Das Mauerwerk der Gruft ist nicht im gleichen Zuge errichtet. Der örtliche [östliche?], leicht abgerundete Teil dürfte einer älteren Bauperiode angehören, aber keinesfalls älter als 12. Jahrhundert sein. Da sich im Boden noch los zerstreute Knochenreste befinden, wird kein Einwand erhoben, wenn die Erde in der Gruft mit sorgfältiger Rücksicht auf das umgebende Mauerwerk etwa 1 m tief aufgedigelt wird, die Knochen sorgfältig in einem Holzkästchen gesammelt und wieder in christlicher Weise in der Erde beigesetzt werden. Die Knochen sollen nicht außerhalb der Erde aufbewahrt werden, da sie für wissenschaftliche Zwecke keine Bedeutung haben. Sollten Reste anderer Art (Waffen etc.) gefunden werden, so bitten wir wegen Konservierung und Bestimmung um Einsendung, auf alle Fälle um einen Bericht, was geschehen ist.

[...]

gez. Prof. Dr. Georg Lill.“

(AEM, PFA Kirchdorf, Bauten, Unterakt „Kirchdorf b. Haag. Reparaturen an der Pfarrkirche daselbst“, unter Verwendung der Transskription von Hildebrandt/Nadler 1997)

MAGDALENA MÄRZ – „ALLSO MUES DES GANTZ DACH MIT SOLCHEN SCHINDLEN GEDÄCKHT WERDEN“
EIN DACHMODELL ZUM STADTHAUS DES WASSERBURGER PATRIZIERS ABRAHAM KERN D. Ä. ENDE DES 16. JAHRHUNDERTS

MAGDALENA MÄRZ

**„ALLSO MUES DES GANTZ DACH MIT SOLCHEN
SCHINDLEN GEDÄCKHT WERDEN“**

Ein Dachmodell zum Stadthaus des Wasserburger Patriziers
Abraham Kern d. Ä. Ende des 16. Jahrhunderts

EINLEITUNG

Es handelt sich bei der zu besprechenden Quelle um ein Modell zu einem Abschnitt des Daches des sog. Kernhauses¹, einem patrizischen Stadthaus in Wasserburg am Inn, benannt nach der dort ehemals ansässigen Kaufmannsfamilie Kern. Ende des 16. Jahrhunderts entstanden, vom Bauherren Abraham Kern d. Ä. eigenhändig angefertigt, lässt es unter vielerlei Aspekten Rückschlüsse auf den frühneuzeitlichen Baubetrieb zu. Die Tatsache, dass das Kernsche Modell vom Bauherren selbst eigenhändig angefertigt wurde, ist nicht nur bloßes Unterscheidungskriterium von den meisten bekannten Architekturmodellen, sondern macht es in mehrerer Hinsicht einzigartig. Zwar finden sich zeitgenössische Beispiele adliger Bauherren, die, teilweise in größerem Umfang, eigenhändig Skizzen und Pläne zu Architektur und Gartenanlagen anfertigten, wie etwa die Sammlung von Handzeichnungen des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel². Der Sprung zur Anfertigung eines dreidimensionalen Modells hat dabei jedoch nicht stattgefunden.

Das Modell als Quelle vereint verschiedene Medialitäten, als erstes fällt die bildliche ins Auge, diese ist durch schriftliche Anweisungen des Erstellers ergänzt – hinzu kommt aber noch die räumliche, welche es erst ermöglicht, die Quelle als Modell anzusprechen: dadurch das mehrere Lagen Papier zusammengeklebt wurden, entstand eine höhere Stabilität, die es ermöglichte, dem Papier durch zweimaliges Längsfalten eine an der angestrebten tonnenförmigen Dachkonstruktion angelehnte Form zu geben.

Kombiniert mit der beidseitigen zeichnerischen Gestaltung des Modells gewinnt der Betrachter so einen räumlichen Eindruck des Daches. Dadurch, dass das Modell einem praktischen Zweck, nämlich der „*Veranschaulichung eines geplanten Baus oder Bauteils*“³ diente, entspricht das Kernsche Modell im Sinne eines „*Instruments zur Erläuterung und Kontrolle der einzelnen Entwurfsstadien*“⁴ dem Typus des Entwurfs- oder Arbeitsmodells, was auch die Tatsache impliziert, dass es sich um ein Abschnitts- oder Teil-Modell handelt. Diese dienen – damals wie heute – „*innerhalb eines Arbeitsteams der leichteren Verständigung über Entwurfszusammenhänge, zur Koordinierung der Teilergebnisse bei verschiedenen Entwurfsbearbeitern oder – nach außen hin – als Demonstrationsmittel und Besprechungsgrundlage gegenüber Bauherren und Bauunternehmern.*“⁵

1 Original im Stadtarchiv Wasserburg am Inn, Signatur: StdA Wbg./Inn, ZA, V15065.

2 Zur Sammlung der Zeichnungen: Ulrike HANSCHKE, „Ein dapperer Held und Vermesser“, Landgraf Moritz der Gelehrte und der Bestand seiner architektonischen Handzeichnungen in der Universitätsbibliothek Kassel 2^o Ms. Hass. 107, Kassel 2013. Online abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:34-2013070242915>, letzter Zugriff: 21.8.2015. Otto

3 „Architekturmodell“ in: Otto SCHMITT (Hg.), *Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 1, 2, Stuttgart 1938, Sp. 921.

4 Rolf JANKE, *Architekturmodelle*, Stuttgart 1978, 55.

5 JANKE, *Architekturmodelle* 1978 (wie Anm. 4), 63.

MAGDALENA MÄRZ – „ALLSO MUES DES GANTZ DACH MIT SOLCHEN SCHINDLEN GEDÄCKHT WERDEN“
EIN DACHMODELL ZUM STADTHAUS DES WASSERBURGER PATRIZIERS ABRAHAM KERN D. Ä. ENDE DES 16. JAHRHUNDERTS



GESAMTAUFNAHME DES MODELLS (REPLIK), CA. 25 X 15 CM.
ORIGINAL AUFBEWAHRT IM STADTARCHIV WASSERBURG AM INN, SIGNATUR: STDA
WBG./INN, ZA, VI5065.



AUSSEN- BZW. OBERSEITE, MASSE CA. 15 X 25 CM.



INNEN- BZW. UNTERSEITE.

Um die Einordnung des Kernschen Dachmodells zu erleichtern, sei der Vergleichsrahmen auf Architekturzeichnungen erweitert. Hier wie dort gilt, dass für im Kontext der nordalpinen Renaissance entstandene Beispiele bisher keine systematische Auswertung besteht, so dass für Vergleiche auf Detailstudien zurückgegriffen werden muss, wie zu den „*papiernen Arkadenhöfen des Dessauer Schlosses*“: *Architekturdarstellungen dieser Art „ermöglichen Rückschlüsse auf die Baugeschichte, also Bauplanung und -ausführung, und vor allem auf Darstellungspraxis von Architektur im Medium der Zeichnung. Die Architekturzeichnung [...] der Frühen Neuzeit ist nicht nur als Bauplan, denn vielmehr als Medium vielschichtiger kommunikativer Vorgänge – beispielsweise zwischen Bauherr und Architekt – zu verstehen, insofern raumfunktionale, gestalterische und repräsentative Fragen verhandelt wurden.“*⁶

Architekturmodelle im Allgemeinen sind ab der Mitte des 14. Jahrhunderts in Italien bekannt⁷. Meist sind sie aus beständigerem Material als Papier gefertigt, etwa Holz, Kork oder auch aus entsprechend dem Maßstab angepasstem Material ‚gemauert‘, wobei davon auszugehen ist, dass die Materialwahl vom Zweck abhängig war, etwa als Präsentations- oder Anschauungsobjekt, oder „*Studien-, Konstruktions- oder Detailmodelle, die sowohl im Entwurfsprozess als auch bei der Bauausführung als Hilfsmittel von Bedeutung waren*“⁸, wie es auch für das Kernsche Modell anzunehmen

6 Sebastian FITZNER, Die papiernen Arkadenhöfe des Dessauer Schlosses. Funktion und Darstellung nordalpinen Architekturzeichnungen des 16. Jahrhunderts, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt, hg. von der Landesgruppe Burgen und Schlösser Sachsen-Anhalt, Bd. 18 (2009), 387-411, hier 387.

7 Günther BINDING, Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993, 188, sowie Andres LEPIK, Das Architekturmodell in Italien 1335–1550 (= Römische Studien der Bibliotheca Hertziana Bd. 9), Worms 1994, 26: „Neben dem traditionellen Planungsmittel der Zeichnung werden ab der Mitte des 14. Jahrhunderts erstmals Architekturmodelle nachweisbar“ und 20: „Die Existenz von Architekturmodellen vor 1350 [...] kann nach unserem heutigen Kenntnisstand ausgeschlossen werden. Alles deutet darauf hin, dass sich das Fehlen an Hinweisen nicht allein auf mangelnde Überlieferung zurückführen lässt.“

8 BINDING, Baubetrieb 1993 (wie Anm. 7), 188 f. Eine zusätzliche Problematik bei der Frage, ab wann Modelle zum

ist. Nördlich der Alpen sind in Augsburg die frühesten bekannten Architekturmodelle zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstanden.⁹

Allen gemein ist der direkte Bezug zu Abläufen auf der Baustelle. Den frühen italienischen Modellen lag eine Neuerung in der Organisation der Baustellen zu Grunde, die wiederum auf dem wachsenden Einfluss der steuerzahlenden und damit die neuen öffentlichen Bauprojekte – prominentestes Beispiel ist der Florentiner Dom – mittragenden Bevölkerung basierte, sowie dem Einsatz einer Bauleitung aus ‚fachfremden‘, jedoch verwaltungserfahrenen und einflussreichen Zünften, wie der Wollweber in Florenz. Das hatte eine Fokussierung auf merkantile Gesichtspunkte zur Folge, womit eine *„Neustrukturierung der Planungsmittel“* einherging.¹⁰ Somit ist das Architekturmodell in seinem ursprünglichen Zweck von Beginn an eng mit der Planung und Organisation der Baustelle verbunden, was für Gesamt- als auch Teilmodelle gleichermaßen gilt.

Abgesehen davon wird jedoch schon nach einer oberflächlichen Beschäftigung zu Aufkommen und Verwendung des Architekturmodells deutlich, dass sich das Kernsche Modell nicht zu den typischen Exemplaren dieser Objekt- bzw. Quellengattung zählen lässt. Denn in den allermeisten, wenn nicht allen Fällen, wurden die Modelle als Auftragsarbeiten angefertigt, gaben das ganze Gebäude in seiner Gesamtheit wieder, üblicherweise im Zuge größerer, öffentlicher Bauvorhaben, dabei wiederum nur ein denkbar geringer Anteil von Modellen zu Profanbauten. Trotzdem, oder gerade deswegen, gilt auch hier, dass die Analyse *„wertvolle Erkenntnisse für die Rationalisierung von Baustelleneinrichtung und -organisation [zu] gewinnen“*¹¹ verspricht. Letzteres war sicher auch für den Anfertiger des vorliegenden Modells von Bedeutung. Als erfolgreichem Kaufmann dürfte ihm die Rationalisierung von Abläufen mehr als etwa manch adligem Bauherren am Herzen gelegen haben – sowohl mehr oder weniger aus Gewohnheit, als auch aus der Notwendigkeit heraus.

DER BAUHERR ABRAHAM KERN D. Ä. (1563-1628)

Abraham war das dritte Kind von Peter Kern d. J. und der Münchner Bürgerstochter Sabrina Adler.¹² In Quellen nachweisbar sind die Kern in Wasserburg ab 1511.¹³ Zwei Generationen

Einsatz kamen, ergibt sich aus der begrifflichen Unklarheit. In den Quellen wird der Begriff sowohl für Pläne als auch für dreidimensionale Modelle verwendet (ebd.).

9 BINDING, Baubetrieb 1993 (wie Anm. 7), 189.

10 LEPIK, Architekturmodell Italien 1994 (wie Anm. 7), 22.

11 JANKE, Architekturmodelle 1978 (wie Anm. 4), 63.

12 Neben seinen Geschwistern Josef und Sabina. Willi BIRKMAIER, Abraham Kern d. Ä. auf Zellerreit und Lerchenhub (1563–1628). Ein Beitrag zur Geschichte Wasserburger Geschlechter, in: Heimat am Inn, Nr. 8, Wasserburg a. Inn 1988, 171.

13 Durch einen Eintrag in Kirchenrechnungen betreffend der Übergabe eines Kirchenstuhls an „lörig Khern“. BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 170.

später erreichten die Geschwister Kaspar, Wolf (welcher Bürgermeister in Burghausen war), Georg und Peter Kern 1583 die Erhebung in den erblichen Freiherrenstand durch Kaiser Rudolf II.¹⁴ sowie 1589 noch eine Besserung ihres Wappens.¹⁵ Kaspar Kern kaufte 1580 auch das bis heute als Kernhaus bekannte Stadthaus¹⁶, auf welches sich das Modell bezieht. Der Bruder Kaspars und Vater Abrahams, Peter d. J., 1548 als Bürger in Wasserburg aufgenommen¹⁷, legte den Grundstein für den nachfolgenden Aufstieg der Familie. Durch den äußerst erfolgreichen Handel mit Getreide, Salz und Wein¹⁸ konnte er das Familienvermögen aufbauen, das von seinem Sohn Abraham durch geschicktes Ausbauen des Handels¹⁹ sowie mehrere lukrative Heiraten und Erbschaften noch um einiges vergrößert wurde. In seiner Jugend unternahm Abraham von 1577 bis 1579 eine Handels- und/oder Bildungsreise nach Italien, wo er auch die italienische Sprache erlernte²⁰. Von seiner intellektuellen Bildung bzw. seinen vielfältigen Interessen zeugen weiterhin seine selbstverfassten Heftchen zu diversen Fachgebieten sowie zwei sogenannte Wissensbäume („*Arbor Porphyriana Abrahami Khern*“)²¹. Aus dem Bereich seiner kaufmännischen Tätigkeit sind zahlreiche Inventarlisten, Rechnungen, Anordnungen und Schreibübungen²² überliefert, die „*neben ihrer praktischen Bedeutung auch der schriftliche Teil eines kaufmännisch-bürgerlichen Selbstentwurfes sind, der sich gleichzeitig fundamental an einer adeligen Identität orientiert, die Kern schließlich einnehmen kann.*“²³

14 Abschrift des 17. Jh. (Schriftbild Abraham Kerns. d. Ä.) der Urkunde zur Adelserhebung unter Rudolf II. am 5.9.1583 in Wien. StAM, Zellerreiter Schlossarchiv, Kasten 2, Urk. 57.

15 Abschrift des 17. Jh. (Schriftbild Abraham Kerns d. Ä.) der Urkunde zur Adelserhebung unter Rudolf II. am 26.5.1589 im „Schloß zu Prag“ (auch erwähnt bei BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 170, jedoch ohne Quellenangabe). Zu dem Hängekessel auf Goldgrund aus dem Stammwappen der Kern kam nun noch ein goldener Löwe auf rotem Grund hinzu. StAM, Zellerreiter Schlossarchiv, Kasten 2, Urk. 75.

16 August SIEGHARDT, Die Wasserburger Familie von Kern, in: Heimat am Inn, Nr. 3, Wasserburg a. Inn 1952, 23. Das Haus blieb im Besitz der Familie bis 1730. Im 18. Jahrhundert erhielt es auch seine beachtenswerte Fassade in reicher Rokoko-Stuckatur nach dem Entwurf Johann Baptist Zimmermanns, die das Stadtbild bis heute prägt.

17 BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 171.

18 Betr. Wein aus Tirol z. B. StdA Wbg./Inn, ZA, VI5080; betr. Salzhandel über Hall in Tirol und Innsbruck z. B. StdA Wbg./Inn, ZA, VI4880, VI4878 und VI4990; betr. Getreidehandel z. B. StdA Wbg./Inn, ZA, VI4896 (hier agiert Abraham bereits zwischen 1581 und 1584 als Nachfolger seines Vaters).

19 Die Handelsgeschäfte seines Vaters konnte Abraham Kern um den Honighandel erweitern und beherrschte mit einem durchorganisierten Lieferantennetz von Zeldlern bald den Honigmarkt Österreichs und Bayerns, so dass er vom Wasserburger Christen Kirmayer als „Diktator des Honigpreises“ bezeichnet wurde. SIEGHARDT, Kern 1952 (wie Anm. 16), 24.

20 Lorenz WESTENRIEDER, Aus dem Tagebuch des Abraham Kern von Wasserburg, in: Lorenz Westenrieder (Hg.), Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft samt einer Übersicht der schönen Litteratur, Bd. 1, München 1788, 150. Digitalisat: <https://books.google.de/books?id=bcBAAAAAAJ&hl=de&pg=PA158#v=onepage&q&f=false>, letzter Zugriff: 20.8.2015.

21 Mehrere kleinformatige Heftchen mit Einbänden aus einer klösterlichen Pergamenturkunde des 14. Jh., mit lateinischen Texten verschiedenen Inhalts (Jura, Religion, Auszüge aus Gelehrtexten), einer Liste römischer Autoren und Anmerkungen zur griechischen Sprache mit Grammatiktabellen in griechischer Schrift. StdA Wbg./Inn, ZA, VI5053.

22 BSB, Cgm 3126: Sammlung von 13 verschiedenen Schrifttypen.

23 Silvian WAGNER, Artikel zu Abraham Kern im Rahmen des Lexikons „Literatur im Kontext“ der Universität Wien, 2007. Online abrufbar unter <https://neva.ned.univie.ac.at/node/14656>, letzter Zugriff: 20.8. 2015.

Mit dem Tod seines Vaters 1587²⁴ erbte Abraham als einziger männlicher Nachkomme²⁵ neben dem Stadthaus ein Vermögen von 34.000 Gulden, sowie Kaufmannswaren von hohem Wert²⁶. Des Weiteren ging das Landgut Lungham, welches nachfolgend verpachtet wurde, in den Besitz Abrahams über²⁷. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau²⁸ heiratete Abraham nur ein gutes Jahr später Maria Altershammer aus alteingesessenem und angesehenem Geschlecht, Tochter des Thomas Altershammer, Mitglied des Inneren Rats zu Wasserburg. Abgesehen von der Mitgift, die sicherlich dem Status angemessen war, kamen Abraham durch diese Heirat nach dem Tod des Schwiegervaters und der Schwägerin insgesamt weitere 27.600 Gulden zu²⁹. Eine Spezialität der Kerns war dabei neben dem Handel auch die Anlage des Vermögens in Schuldverschreibungen³⁰. Den Wohlstand der Kern lassen die beiden Portraits von Abraham und Maria Kern erkennen, gefertigt 1599 im Alter von 36 bzw. 25 Jahren im Stil von Adelsportraits jener Zeit³¹. Nachdem also Abraham Kern, angesehenener Bürger und Ratsmitglied³² zu Wasserburg, die Geschäfte seines Vaters übernommen und ausgebaut, die Tochter einer alteingesessenen Familie geheiratet, mehrere Erbschaften gemacht und so sein Vermögen um ein beträchtliches vergrößert hatte, kaufte er 1604 im Alter von 41 Jahren Schloss und Hofmark Zellerreit³³

24 Vgl. z. B. Verkündzettel anlässlich des Todes von Peter Kern 1587. StDA Wbg./Inn, ZA, VI4987.

25 Sein Bruder Joseph war bereits ein Jahr zuvor gestorben. BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 173.

26 Darunter 500 Eimer Wein im Wert von 2.000 Gulden. BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 173.

27 Dabei lässt sich der Wert des Gutes auf ca. 800 Gulden schätzen (BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 173).

Vom Landgut in Lungham (südöstlich von Wasserburg zwischen Griesstätt und Halving gelegen) hat sich auch ein schmales gebundenes Heft mit Verzeichnis der Ausgaben für die Renovierung der Stuben im Stadthaus in Wasserburg ab 1589 und in Lungham 1590 erhalten. StDA Wbg./Inn, ZA, VI5065.

Dazu kamen an Grundbesitz noch je eine halbe Jeuche (= halbes Tagwerk) im Burgfrieden und im äußeren Tobl (= Senke), ein Garten mit Stadel am Gries (= in Ufernähe, also zum Inn hin gelegen) sowie die Gerechtigkeit zu zwei Vogettennen in der Nähe Wasserburgs. BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 173.

28 Maria Magdalena, geb. Hörl aus Menzing bei München. Auflistung der Begräbniskosten: StDA Wbg./Inn, ZA, VI4987.

29 BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 199 f.

30 Abraham Kern d. Ä. brachte es auf ca. 34.000 Gulden verliehenen Kapitals mit jährlich rund 1.700 Gulden Zinsen, mit Schuldnern in den höchsten Kreisen, u. a. die bayerische Landschaft mit den Herzögen Albrecht und Wilhelm mit ca. 10.000 Gulden, verschiedene Adelige aus Tirol und Bayern (dabei besonders Ladislaus Freiherr von Törring zum/ auf Stein) sowie Bürger und Untertanen aus Wasserburg und Umgebung (BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 200). Eine spätere Schuldnerliste gibt sogar fast 50.000 Gulden an (StDA Wbg./Inn, ZA, VI5012). Vgl. auch Margit KSOLL, Die wirtschaftlichen Verhältnisse des bayerischen Adels 1600-1679. Dargestellt an den Familien Törring-Jettenbach, Törring zum Stain, sowie Haslangkreit und Haslang zu Hohenkammer. Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Nr. 83, München 1986, hier: IV. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Linie Törring zum Stain, 138 ff. So können die Kern als Geldgeber des Adels aus dem städtischen Patriziat als Beispiel für das von Ksoll beschriebene Phänomen der Verschuldung des Adels im 17. Jh. gesehen werden.

31 Datierung und Alter über die Bildinschriften. Vgl. z. B. die 1545 von Hans Mielich gefertigten Bildnisse des Ehepaars Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau (Staatliche Kunsthalle Karlsruhe) und seiner Frau Maria, geborene Kitzscher zu Ölkofen (Cleveland Museum of Art), oder das Bildnis des Joachim Graf zu Ortenburg von 1590 (Privatbesitz). Zu diesen Portraits siehe Evamaria BROCKHOFF u. a. (Hg.), Adel in Bayern. Ritter, Grafen, Industriearbater, Ausst. Kat. Darmstadt 2008, 99 und 297. Schwarze Tracht, Halskrause, Spitzenbesatz oder Schleier, Ringschmuck und Goldkette sind auf allen Portraits vertreten (auf seine Goldkette muss Abraham Kern besonders stolz gewesen sein, in einem Inventar seiner Schmuckstücke und anderer „Clainoder“ gibt er dafür ein Gewicht von 163 Lot an, bei 15 g pro Lot entspricht das fast 2,5 kg. BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 180).

32 Ab 1591 wurde Abraham Kern in den Ratslisten Wasserburgs verzeichnet. Josef KIRMAYER, Chronik der Stadt Wasserburg a. Inn. Unveröffentlichtes, handschriftliches Manuskript bis 1957 in 26 Bänden, aufbewahrt im Stadtarchiv Wasserburg, hier Bd. 23: 4. Stadtrat.

33 Eintrag im Wirtschaftsbuch der Hofmark: Kauf am 30. Oktober 1604 für insgesamt 5.782 Gulden und 42 Kreuzer inkl. Leitkauf (Draufgeld zur Kaufsumme als Vertragsbekräftigung), Lohn für den Schreiber der Verträge oder Kosten des abschließenden Umtrunks, nachdem die „hofmarch eingantwort und die underthanen fürgestellt“ worden waren (StDA Wbg./Inn, ZA, VI5083,



PORTRAITS DES ABRAHAM KERN D. Ä.
MUSEUM WASSERBURG, INV.-NR.: 953

MARIA KERN, GEB. ALTERSHAMMER.
MUSEUM WASSERBURG, INV.-NR.: 954

etwa 10 km südlich von Wasserburg und nur ein Jahr später zudem mehrere Güter in und um Dorfen, inklusive dem Edelsitz Lerchenhub³⁴. Gemäß dieser Besitzungen, deren Erwerb das letzte Mosaiksteinchen in der Komplettierung des Kosmos Kern darstellte, nannten sich die Kern fortan ‚zu Zellerreit und Lerchenhub‘. Dem Tod Abraham Kerns am 4. Juli 1628 im Alter von 65 Jahren gingen Beschwerden verschiedener Art voraus³⁵. Auch in dieser letzten Lebensphase macht sich der gehobene Anspruch des Abraham Kern noch bemerkbar: wegen seiner Beschwerden konsultiert er den Leibarzt Herzog Albrechts³⁶, auch eine Quittung des Leibarztes des Salzburger Erzbischofs ist erhalten³⁷. Es zeigt sich also, dass sich als roter Faden das Leitmotiv der o. g. Orientierung an adeliger Identität durch alle Zeugnisse des Lebens und Wirkens Abraham Kerns zieht, inklusive erhaltener Schrift- oder Bildquellen wie dem Modell. Von Bedeutung für die

f. 259r – 259v). Zur Geschichte von Schloss und Hofmark Zellerreit: Magdalena MÄRZ, (Bau-)Geschichte von Schloss Zellerreit bei Wasserburg am Inn und sein Garten im 17. Jahrhundert, Bachelorarbeit am Institut für Kunstgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München bei Prof. Dr. Stephan Hoppe, Sommersemester 2014.

34 Abraham kauft die Güter und die „zimlich wolerbaute Herrenbehausung“ von seinem Vetter Georg Kern für insgesamt 4.880 Gulden. BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 198f. Zum Güterkauf um Dorfen von Georg Kern auch Angaben in: StDA Wbg./Inn, ZA, VI4969.

35 In seinem Tagebuch vermerkt er z. B. zu Beginn des gleichen Jahres einen Schwindelanfall, der ihn auf dem Weg in die Kirche überkam (WESTENRIEDER, Tagebuch 1788 (wie Anm. 20), 173), schon einige Zeit vorher ließ seine Sehkräft nach (BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 208).

36 BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 208.

37 StDA Wbg./Inn, ZA, VI5034.

Analyse bzw. die Einordnung in den zeitgenössischen Kontext ist dabei, dass die Kern nicht zum alten Adel gehörten, und sich die Erhebung in den Adelsstand erst durch geschicktes Agieren erarbeiten mussten³⁸. Umso einleuchtender erscheint es, dass Abraham Kern, der als erster der Familie ausreichend Gelegenheit hatte, den erst relativ kurz bestehenden Adelsstand nach außen zu zeigen, besonderen Wert darauf gelegt hat, den Statusanforderungen so gut wie möglich zu entsprechen. Betrachtet man Vermögen, Umgang und Statusdenken des Abraham Kern, liegt nahe, dass keine Kosten und Mühen gescheut wurden, was die Wirkung nach außen betraf – der Umbau des Stadthauses, in dessen Rahmen auch die Umsetzung des Dachmodells fällt, ist als Teil davon zu sehen.

DAS „KERNHAUS“ – VERBINDUNG PATRIZISCHER WOHNKULTUR UND REGIONALTYPISCHER BAUTRADITION

Tatsächlich machte sich der Aufstieg auch in der Nutzung des Stadthauses bemerkbar, nämlich zur Beherbergung fürstlicher Gäste, was Kern in seinem Tagebuch dokumentiert hat: am 24. Juli 1597 übernachteten die 14- und 11-jährigen Erzherzöge Max Ernst und Leopold, Begleiter der Erzherzogin Maria von Österreich auf deren Durchreise³⁹, bei Abraham Kern, desgleichen auch Kurfürst Ferdinand am 8. April 1600⁴⁰ und Herzog Albrecht 1619⁴¹, der nach der Kaiserkrönung Ferdinands II. diesen auf seiner Rückreise begleitet. Die Gewichtung, die der Erwähnung und Beschreibung von Aufenthalten solch hochadeliger Personen in Wasserburg und allgemein von Vorgängen den herrschenden Adel betreffend, im Tagebuch Kerns zukommt, macht deren Stellenwert für ihn deutlich: sie überwiegt bei weitem die das tägliche Leben betreffenden Einträge. Umso mehr gilt das natürlich für die Bewirtung hochadeliger Gäste in Kerns eigenem Stadthaus. Kern kann nicht umhin, diese Gelegenheiten gleichzeitig in der ihm eigenen kaufmännischen Logik zu betrachten, aber gleichsam auch als Investitionen in soziale Geltung:⁴² „hochgedachter Churfürst Ferdinand von Cölln bey mir einloschirt gewest,

38 Angehörige des alten Adels hatten „das Glück, in einer ständisch strukturierten Gesellschaft, in der die Lebenschancen durch Geburt höchst ungleich zugewiesen wurden, einen Platz innerhalb der oberen Ränge einnehmen zu dürfen. Von frühester Kindheit an wurden ihnen Werte vermittelt, die diesen privilegierten Status rechtfertigten. Werte, die der Adel als Träger einer spezifischen Kulturform gesamteuropäischer Prägung seit Jahrhunderten von Generation zu Generation weitergab. Die feudale Welt des Alten Reiches zeichnete sich durch ein hohes Maß an kollektiven Bindungen innerhalb der gesellschaftlichen Gruppen aus, die weniger geprägt waren durch ein „fröhliches Wir-Gefühl“ als durch ökonomische Erfordernisse und Notwendigkeiten der elementaren Lebensbewältigung.“ Eine Situation, die für Abraham Kern nicht gegeben war. Barbara KINK, *Adelige Lebenswelt in Bayern im 18. Jahrhundert. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718-1772). Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte Nr. 26*, München 2007, 8.

39 Die Witwe des Erzherzogs Carl von Österreich übernachtete 1597 auf der Rückreise von Graz mit ihren Söhnen im Stadthaus der Kern. WESTENRIEDER, *Tagebuch 1788* (wie Anm. 20), 156.

40 1599 war Kurfürst Ferdinand, der als Begleitung des Herzogs Maximilian von Bayern reiste, bei Abraham Kern in Wasserburg einquartiert. WESTENRIEDER, *Tagebuch 1788* (wie Anm. 20), 158.

41 Herzog Albrecht verbrachte 1619 drei Nächte im Kernschen Stadthaus, als Kaiser Ferdinand mit seiner Entourage auf der Rückreise von seiner Krönung in Frankfurt in Wasserburg Station machte. WESTENRIEDER, *Tagebuch 1788* (wie Anm. 20), 158.

42 WAGNER, *Abraham Kern 2007* (wie Anm. 23): <https://neva.ned.univie.ac.at/node/14656>, letzter Zugriff: 20.8.2015.

*dero Hofmaister meinem gesindt 4 goltglden, und der Bayrisch aufzaller herr Frißl ain Ducaten. Für Pferdt und liechter auch zimer herverehrt, hat 2 Ducaten hergeben, ichs nit einnehmen wellen*⁴³. Abraham Kern kann als typischer Aufsteiger aus der städtischen Führungsschicht gelten, der sich etwa mit dem „sozialen Wandel in den Augsburger Führungsschichten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts“ gut vergleichen lässt⁴⁴ – was sich hier wie dort auch baulich manifestiert hat.

Das frühere Wohnhaus der Familie Kern gibt schon auf den ersten Blick durch seine Lage an prominenter Stelle am Marienplatz gegenüber dem Rathaus Hinweis auf Status, Einfluss und Anspruchsdenken der Familie. Heute ist das Haus mittlerweile zum zweiten Mal in doppeltem Sinne ent-kernt - nach dem Kauf des Gebäudes durch die Sparkasse Wasserburg sind aktuelle Baumaßnahmen „in vollem Gange“⁴⁵. Spätestens jetzt ist also die historische Bausubstanz, die eine Verortung des Modells eventuell zugelassen



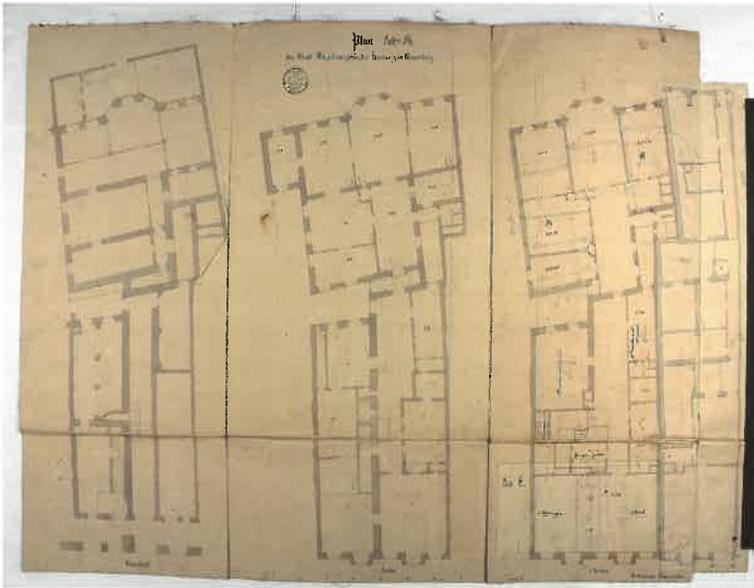
FASSADE DES KERNSHAUSES HEUTE.

43 WESTENRIEDER, Tagebuch 1788 (wie Anm. 20), 158.

44 MARK HÄBERLEIN, Sozialer Wandel in den Augsburger Führungsschichten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, in: Sozialer Aufstieg. Funktionselementen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit Bd. 25 / Bündiger Forschungen zur Sozialgeschichte), hg. von Günther SCHULZ, München 2002, 73–96, vgl. darin z. B. 77 zum Werdegang der Fugger: „Im Gegensatz zu den ‚alten‘ Patrizierfamilien [...] gehörten die Fugger zwar bis 1538 nicht dem städtischen Patriziat an, orientierten sich aber bereits seit Beginn des 16. Jahrhunderts durch planmäßige Güterkäufe, den Erwerb von Adelstiteln, Heiratsverbindungen mit dem Landadel und einem aufwendigen Lebens- und Repräsentationsstil an außerstädtischen Leitbildern.“

45 „Kernhaus-Renovierung in vollem Gange“, Artikel vom 9.5.2015 im Oberbayerischen Volksblatt, online unter: <http://www.ovb-online.de/rosenheim/wasserburg/kernhaus-renovierung-vollem-gange-4987311.html>, letzter Zugriff: 20.8.2015.

hätte, komplett verschwunden⁴⁶ – bis auf die vielgerühmte Fassade mit dem 1738 geschaffenen, Johann Baptist Zimmermann zugeschriebenen Stuck⁴⁷. Die Pläne des ehemaligen Gebäudes aus dem 19. Jahrhundert ermöglichen dahingehend leider auch keinerlei Rückschlüsse, zusätzlich erschwert dadurch, dass es sich dabei um Pläne bereits aus der Zeit des umfassenden Umbaus zum Gerichtsgebäude ab 1847⁴⁸ handelt (was den Wert des Modells als Quelle für die Baugeschichte des ursprünglichen Gebäudes zusätzlich betont). Allerdings vermitteln auch diese Pläne noch einen Eindruck von der



GRUNDRISS DES KERNHAUSES ZU ERD-, 1. UND 2. GESCHOSS, ENTSTANDEN IM ZUGE DER ERWEITERUNG ZUM BEZIRKS- UND AMTSGERICHT 1847.
STDA WBG./INN, II2451

Kleinteiligkeit und Heterogenität des ursprünglichen Gebäudes, mit mehreren Innen- und Lichthöfen, Lauben-, Verbindungs- und Galeriegängen, Vor- und Zwischenräumen etc., deren Ursache in den schrittweisen Erweiterungen im Laufe der langen Besitzgeschichte

46 Vgl. die Angaben zum Kernhaus in StDA Wbg./Inn, II 475: Die Gebäude der Stadt Wasserburg, Hausnummern 1-100 (= Häuser- und familiegeschichtliche Notizen; Dokumentation von Umbauten; die Darstellungen wurden durch den Apotheker Josef Palmano begonnen und von Stadtarchivar Josef Kirmayer bzw. Heimathausleiter Willi Ernst ergänzt), darin u. a. eine Abb. aus dem Haager Boten vom 26.4.1971, darauf zu sehen die Baulücke nach Teilabbruch für Neubau zur Erweiterung der Gaststätte Paulanerstüberl, teilweise alte Innenhofstrukturen noch erkennbar. Kugelschreibernotiz dazu: "Damit ist bis auf die Fassade das "Kernhaus" als Wohndenkmal verschwunden!"

47 Martin GEIGER, Wasserburg am Inn. Ein geschichtlicher Abriss, Heimat am Inn, Nr. 1, Wasserburg a. Inn 1980, 19.

48 Matthias HAUPT, Ein Archivalien-Quartett zur Baugeschichte eines Hauses, Archivalie des Monats Ausgabe 01 und 02/2014, Wasserburg 2014, 3. Online abrufbar unter <http://www.wasserburg.de/de/stadtarchiv/archivaliedesmonats/2014/AdM-01-0214.pdf>, letzter Zugriff: 21.8.2015.

zu suchen ist, im Zuge derer sich auch das Zusammenfassen des ursprünglichen und des Nachbarhauses mit entsprechender Fassadengestaltung ereignete. Das Kernhaus bildete vor den Umbauten im 19. Jahrhundert bzw. in Teilen noch bis zur letzten Entkernung „ein dreigeschossiges Grabendachhaus mit neun Obergeschossachsen und waagrecht abschließender Vorschussmauer“ und kann in seiner ursprünglichen Form den Schiffmeisterhäusern zugeordnet werden, die sich in Altbayern entlang der schiffbaren Flüsse finden (Inn, Salzach und Donau)⁴⁹. Die Disposition der Räumlichkeiten folgte dem relativ schmalen Grundstückszuschnitt, eine längliche Fläche zwischen Inn an der Außenseite und Marktplatz, parallel zu den angrenzenden, um den Platz gefächerten Grundstücken, deren Abfolge den Verlauf der die Stadt umfließenden Innsschleife nachzeichnet. Die knapp bemessene Parzellierung ist ein typisches Element der sogenannten Inn-Salzach-Städte, in Wasserburg durch den durch die Lage auf der Halbinsel limitierten Platz zusätzlich sowohl verstärkt als auch notwendig⁵⁰. „Dichte Zeilenbebauung auf schmalen Grundstücken zeigt die intensive Nutzung des durch die Innsschleife vorgegebenen Terrains. [...]Die erstaunliche Größe des Marktplatzes bedingte der umfangreiche Frachtverkehr, der vor den Handels- und Geschäftshäusern Platz für das Abstellen und das Be- und Entladen der Fuhrwerke beanspruchte. Zusammen mit der nur wenig schmalere Herrengasse entstand hier das vornehme Viertel der Ratsherren, Kaufherren und Schiffmeister, das Repräsentations-, Geschäfts- und Verwaltungszentrum der Stadt. Marktkirche, Rathaus und Mauthaus veranschaulichen die funktionale Dichte dieses Stadtbereichs.“⁵¹

49 Volker LIEPKE, Das Bürgerhaus in Altbayern (= Das deutsche Bürgerhaus Bd. 33), Tübingen 1984, 108.

50 Das Zusammenfassen mehrerer nebeneinanderliegender Häuser durch wohlhabende Bauherren aus dem Patriziat entspricht einer in vielen Städten zu beobachtenden Entwicklung ab dem 15. Jh., beispielsweise in Frankfurt (Hans Melem 1462) oder Augsburg (Jacob Fugger 1512). Durch Begrenzungen wie Stadtmauern oder örtliche Faktoren wie dem Verlauf des Inns in Wasserburg war der Platz knapp, so dass für repräsentative Vergrößerungen und Umbauprojekte „in oft jahrzehntelangem Buhlen um die Gunst der Nachbarn oder der Erben nebeneinanderliegende Häuser [...] von den Reichen zusammengekauft wurden.“ Gerhard FOUQUET, „Annäherungen: Große Städte – Kleine Häuser. Wohnen und Lebensformen der Menschen im ausgehenden Mittelalter (ca. 1470–1600), in: 500–1800. Hausen, Wohnen, Residieren (= Geschichte des Wohnens Bd. 2), hg. von Ulf DIRLMEIER, Stuttgart 1998, 347–502, hier 409. Die Verbindung nach Augsburg und zu den Fuggern, die hier mehr oder weniger zufällig scheint, lässt sich noch an verschiedenen Punkten entdecken und bietet sich zum Vergleich an: 3 Mitglieder der Familie waren etwa als Teil des herzoglichen Gefolges bei dessen Aufenthalt 1600 in Wasserburg anwesend, wie Abraham Kern in seinem Tagebuch vermerkt (WESTENRIEDER, Tagebuch 1788 (wie Anm. 20), 158). Der Aufstieg der Kaufmannsfamilie, zwar früher, nachhaltiger und in größerem Rahmen, kann doch mit dem der Kern verglichen werden (was z. B. zu Titeln wie „Die Kerns waren die Fugger von Wasserburg“ (Franz STRÄHUBER, in: Heimatglocken, Beilage der Passauer Neuen Presse, Nr. 8 / 1949) geführt hat). Desweiteren kamen hier, wie erwähnt, die ersten Architekturmodelle der Renaissance nördlich der Alpen auf, und auch die Papierbögen, auf denen die o. g. Höfe des Dessauer Schlosses festgehalten wurden, stammen, wie das Wasserzeichen beweist, aus Augsburg (FITZNER, Arkadenhöfe 2009 (wie Anm. 6), 396, Anm. 25).

51 Denkmalliste des Landesamts für Denkmalpflege für die Stadt Wasserburg, online unter http://geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_187182.pdf, hier 4, letzter Zugriff: 17.8.2015. Die Lage zwischen Inn und Marktplatz hatte im Fall des Kernhauses den zusätzlichen und für eine Kaufmanns- oder Schiffmeisterfamilie essentiellen Vorteil, dass dadurch eine direkte Verbindung zur Warenanlieferung vom / zum Inn gegeben war, und diese sogleich im Haus untergebracht werden konnten. Diese Nutzung zeigt sich in den Gängen, die sich über die ganze Länge des Gebäudes ziehen, auch in der Abb. 5 zu erkennen, da noch nicht durch spätere Umbauten unterbrochen.

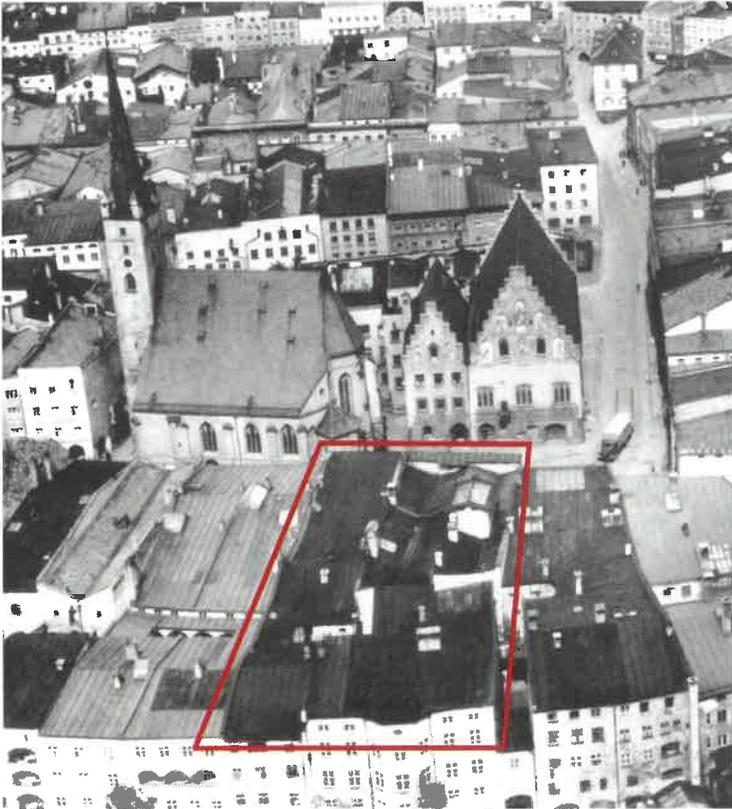


AUSSCHNITT AUS DEM VON TOBIAS VOLCKMER 1615 ANGEFERTIGTEN PLAN DER STADT WASSERBURG, ROT MARKIERT DAS GRUNDSTÜCK DES KERNHAUSES.
HERZOGIN ANNA AMALIA BIBLIOTHEK WEIMAR, KT 100 WASSER 3 R Ms.

Zu betonen ist für die nachfolgende Analyse des Modells und den Versuch einer Verortung im früheren Gebäudegefüge, dass für die Entstehungszeit des Modells von einer anderen, heute nicht mehr erkennbaren (Fassaden-)Gestaltung ausgegangen werden muss. Abbildungen aus der Zeit vor der Entkernung zeigen jedoch noch die charakteristische Grabendachform auf der westlichen Seite des Gebäudes zum Marktplatz hin. Auch wenn davon ausgegangen werden muss, dass das abgebildete Dach vielerlei Umbauten und Renovierungen erfahren hat, lässt doch die Beibehaltung der traditionellen Dachform darauf schließen, dass sie auf schon zuvor bestehender Form beruht. Die Situation von für die Innstadthäuser typischer Giebelstellung zur Straße hin⁵², mit Vorschussmauer und dahinterliegenden Grabendächern kann aber auch mit großer Wahrscheinlichkeit schon für den ursprünglichen Bau zur Zeit des Modells angenommen werden.

52 Max Eberhard SCHUSTER, Das Bürgerhaus im Inn- und Salzachgebiet (= Das deutsche Bürgerhaus Bd. V), Tübingen 1964, 65.

MAGDALENA MÄRZ – „ALLSO MUES DES GANTZ DACH MIT SOLCHEN SCHINDLEN GEDÄCKHT WERDEN“
EIN DACHMODELL ZUM STADTHAUS DES WASSERBURGER PATRIZIERS ABRAHAM KERN D. Ä. ENDE DES 16. JAHRHUNDERTS



BLICK AUF DIE GEBÄUDEDÄCHER UM DEN MARKTPLATZ, AUFNAHME VOR 1964.
ROT MARKIERT DIE DACHFLÄCHE DES KERNHAUSES. AUS: MAX EBERHARD SCHUSTER,
DAS BÜRGERHAUS IM INN- UND SALZACHGEBIET (= DAS DEUTSCHE BÜRGERHAUS Bd.
V), TÜBINGEN 1964, TAFEL 3

ENTSTEHUNGSKONTEXT

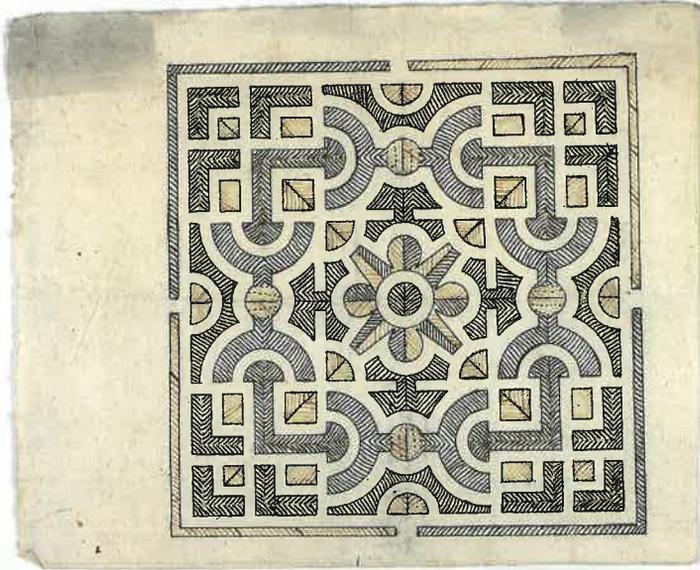
Zum einen entspricht Kern mit seiner eigenhändigen Anfertigung des Modells dem gängigen Idealbild des zeichnenden Adligen, was das Modell wiederum zu einem weiteren Beispiel der Orientierung Kerns an adeliger Identität und seinem Streben nach Status macht. Vermutlich jedoch hätten die im Normalfall adeligen Bauherren, wenn ihnen der Sinn nach einer dreidimensionalen Umsetzung eines ihrer Projekte gewesen

wäre, doch eine darin erfahrene Person beauftragt. Der Gedanke an eine Umsetzung in Eigenregie, auch wenn das Zeichnen von Architekturansichten und -plänen Teil der ‚Guten Schule‘ war⁵³, lag offenbar nicht im Bereich ihrer Vorstellung.⁵⁴ Zum anderen wird hierin auch die Ausbildung deutlich, die Kern genossen haben muss, sie mag mit Auslöser gewesen sein, beim Zeichnen von zwei auf drei Dimensionen zu erhöhen. Ob ihm die Außergewöhnlichkeit seines Könnens bewusst war, ist schwer zu sagen – sicherlich war das Zeichnen an sich schon aus dem Hintergrund der Orientierung an adeliger Lebensführung ein bewusster Vorgang, mit dem Kern ein weiteres ‚Klischee‘ erfüllen konnte, doch wird sich in Kerns alltäglichem Umfeld, etwa der Wasserburger Ratsbürgerschaft, niemand befunden haben, mit dem Kern sich dahingehend messen oder austauschen konnte⁵⁵. Dass er bei der Anfertigung des Modells aber kaufmännisches Denken (hinsichtlich der bestmöglichen Planung, Organisation, Umsetzung nach eigenen Wünschen, Materialeinsatz), erlernte Fähigkeit und letztendlich eine gewisse Do-it-yourself – Haltung kombinierte – ein Vorgang, der das Modell aus einem adelig-amateurhaften Entstehungskontext heraushebt - hat sich wohl eher aus der Situation ergeben.

Hier kommt die Frage auf, auf welchem Weg Kern zu seinem Können gekommen ist, und was ihn zu der Darstellung seines Bauvorhabens in 3D veranlasst hat. Für beide Aspekte

-
- 53 Vgl. Stephan HOPPE, Drei Paradigmen der historischen Raumeignung, in: Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, Bd. 4: Spätgotik und Renaissance, hg. von Katharina KRAUSE, München/Berlin u. a. 2007, 236-243, hier 236f.: „Die in der nordalpinen Renaissance – aber nicht nur dort – weitverbreitete Neigung, Architektur zuerst und vor allem als Abbild sozialer Verhältnisse zu begreifen, haben Hermann Hipp und Barbara Uppenkamp mit zeitgenössischen Bildungsprogrammen des erneuerten Aristotelismus in Verbindung gebracht, wie sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Mitglieder der entscheidungstragenden Oberschicht in ihrem immer häufigeren Hochschulstudien kennengelernt hatten.“
- 54 An dieser Stelle ließe sich die Verwendung von Papier kritisieren, als ein weniger hochwertiges Material im Vergleich zu Holz, das im Falle einer Auftragsarbeit vermutlich zum Einsatz gekommen wäre, oder gar, dass besser ausgebildete Personen kein Modell zur dreidimensionalen Vorstellung des Objekts benötigt hätten und es sich letztendlich nur um ein Modell eines Gebäudeteils handelt, was jedoch, wie auch die anderen beiden Punkte, nicht den Aspekt der eigenhändigen Anfertigung betrifft, sondern vor allem im spezifischen Verwendungszweck begründet ist, auf den weiter unten eingegangen wird. Die Trennung, die bei diesem Vergleich deutlich wird – hier ein adliger Dilettant, dort ein dem Adel nachstrebender, doch seinen kaufmännischen Denkgewohnheiten verhafteter Patrizier – kann als Beispiel „der Gegenüberstellung grundlegender Unterschiede in der wertmäßigen Orientierung von Adel einerseits und Bürgertum (auch des Patriziats) andererseits“ gelten: „hier subsidiäre Bedeutung des wirtschaftlichen Bereichs und Ablehnung ökonomischer Zweckrationalität, dort zentrale Bedeutung des wirtschaftlichen Bereichs und ökonomische Zweckrationalität als Prinzip der Lebensführung – bei gleichem Bezugspunkt für höchstes soziales Ansehen“ MÄRTINS, Renate: Wertorientierung und wirtschaftliches Erfolgsstreben mittelalterlicher Großkaufleute. Das Beispiel Gent im 13. Jahrhundert, in: Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter Bd. 5, hg. von Rolf SPRANDEL, Köln 1976, S. 302. Die Autorin bezieht sich hier wie auch an anderer Stelle auf Max Weber, so auch allgemein zum Phänomen „des Prestigestrebens bürgerlicher Oberschichten [...] mit seiner ‚innerstädtischen Ausprägung‘, bei dem mit einer ‚nach Weber nahezu zwangsläufigen Ausrichtung der bürgerlichen Oberschichten (spezieller: des Patriziats) auf den Adel, mit ihrem Streben nach Gleichstellung mit dem Adel durch Übernahme der für den Adel geltenden Normen zu rechnen“ ist (29f.).
- 55 Zwar war der Aus- bzw. Umbau sowie der Kauf repräsentativer Wohnsitze in und außerhalb der Stadt auch für die Kern wortwörtlich nahe stehenden Ratskollegen ein Thema – von den Erben des Ratsherren Dellinger, der u. a. das direkt an das Kernhaus angrenzende Anwesen in der Stadt besaß, kaufte Kern z. B. 1604 die Hofmark Zellerreit; der Ratsherr Pallinger, späterer Schwager Kerns, kaufte um die gleiche Zeit das Schloss Weikertsham nahe Wasserburg. Dabei waren bei den aufwändigen Malerarbeiten an der Fassade die gleichen Maler tätig, die auch für die Innenraumgestaltung von Schloss Zellerreit nachweisbar sind – zu einer zeichnerischen Auseinandersetzung der Bauherren mit den Objekten gibt es aber keinerlei Hinweise. Zu Weikertsham siehe Ferdinand STEFFAN, Das Schloßchen Weikertsham bei Wasserburg und seine Besitzer, in: Heimat am Inn, Nr. 13, Wasserburg a. Inn 1993; zu Zellerreit: MÄRZ, Zellerreit 2014 (wie Anm. 33).

kann die Zeit, die er nachweislich in Italien verbrachte, eine Rolle gespielt haben – doch ist weder überliefert, was der genaue Grund der Reise war, noch deutet die relativ kurze Dauer von ca. zwei Jahren darauf hin, dass Kern während seines Aufenthalts in Italien, der sicher nicht nur auf einen einzelnen Ort bezogen war, zusätzlich zum Erlernen der Sprache, dem Knüpfen von (Handels)kontakten etc. Zeit für eine zeichnerische Ausbildung fand. Wohl aber mag er auf seinen Reisen Architekturdarstellungen in verschiedener Form begegnet sein und einen Eindruck vom Machbaren in diesem



GARTENPLAN FÜR DEN GARTEN BEIM KERNHAUS, 1617 VON ABRAHAM KERN D. Ä.
SELBST ANGEFERTIGT. (DATUM UND BESCHRIFTUNG AUF DER RÜCKSEITE)
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, ZELLERREITER ARCHIV, SIGN. VI5065

Bereich bekommen haben. Naheliegender ist, dass sich Kern die zur Umsetzung nötigen Fähigkeiten selbst beibrachte, in dem er sich an zeitgenössischen Vorbildern orientierte. Hier kommt die Traktatliteratur als Quelle und Vorlage ins Spiel. Darauf, dass Kern Zugang zu dieser hatte bzw. selbst Exemplare besaß, weisen auch die ebenfalls von ihm eigenhändig angefertigten Gartenpläne und -skizzen hin, die deutliche Ähnlichkeit mit zeitgenössischen Traktaten zum Thema Gartenkunst zeigen⁵⁶. Sie sind weitere Zeugnisse

56 MÄRZ, Zellerreit 2014 (wie Anm. 33), 40; Pläne in: StdA Wbg./ Inn, ZA, VI5065.

seines zeichnerischen Könnens, und entsprechen in der Beschäftigung mit Fragen der Hortikultur wiederum dem Kernschen Anspruch von adeliger Lebensführung. Auch wenn keine Liste der Bücher in Kerns Besitz erhalten ist, ist durch Status und Vermögen davon auszugehen, dass er eine umfangreiche Sammlung besessen hat. Darunter, wie es scheint, auch Werke zu architektonischen Themen, mit praktischen Hinweisen zu Planung und Entwurf, die ihm Vorlagen für seine Zeichnungen geliefert haben und deren Vokabular ihm geläufig gewesen sein dürfte. Dafür spricht auch die Beschriftung im Modell, wie „Zwerchlesten“ für die Binder, die quer (= zwerch) der Längsrichtung der Verschalung laufen. Dieser Begriff ist auch in Traktaten des 16. Jahrhunderts zu finden, z.B. im „Vitruvius Teutsch“⁵⁷ oder mit gleicher Bedeutung als „Zwerchladen“ in Dürers „Underweysung in der Messung“⁵⁸.

ANALYSE

Im ‚Vitruvius Teutsch‘ findet sich auch ein Ratschlag zur Durchführung von Bauvorhaben, der sehr gut zum Vorgehen Kerns passt:

„Darumb Rath ich dir in trewen / so du dieser ding gnugsamen verstandt begerst / dass du dich ohn vnderlaß / nicht allein im Reissen vnd Auffziehen verjüngen vnd ergössen / sonder auch bereitung der Model ohn vnderlaß vben vnd auffß höchst befeissen solt / vnd in solchem fürsteltem Werck selber vndersehen mit guten vrsachen / dein eigen fürnemen zu widerlegen / wo du nicht verstendig leuth vmb dich hast / den du vertrauen darffst / vnd sie Rath darüber Fragen / da öhn allen zweiffel ist solche redt vnd widerredt des Disputierens die aller scharpffeste erfürbringung der warheit“⁵⁹.

Es muss dahingestellt bleiben, welches bzw. ob ein Traktat als Vorlage für Kern fungierte, doch fällt auf, dass Kern sich auch was die Rücksprache mit ausführenden Kräften auf der eigentlichen Baustelle betrifft, idealtypisch verhalten hat. Dies bestätigen die beiden Notizzettel, die sich in Ergänzung zum Modell erhalten haben. Der erste stammt vom Bauherrn Abraham Kern selbst, der sich, vermutlich nach oder während der Erstellung und Betrachtung des Modells, einige Fragen an einen an der Umsetzung beteiligten Handwerkermeister betreffend Konstruktion und zu verwendender Materialien notiert hat:

-
- 57 Walter Herman Ryff, Vitruvius Teutsch, Nürnberg 1548, hier zitiert aus der Ausgabe von 1575, 327, Digitalisat: <http://echo.mpiwg-berlin.mpg.de/ECHOdocuView?url=/mpiwg/online/permanent/library/BV4GPTG9/pageimg&start=351&viewMode=images&mode=imagepath&pn=359&mk=0.3117/0.1402>, letzter Zugriff : 9.8.2015.
- 58 Albrecht DÜRER, Underweysung in der Messung, Nürnberg 1525, Beschreibung zu Abb. 38, Digitalisat: <https://books.google.de/books?id=5fxOAAAACAAJ&lpg=PT1&ots=nALDdDvrcT&dq=zwerchladen&hl=de&pg=PT1#v=onepage&q=zwerchladen&f=false>, letzter Zugriff : 9.8.2015.
- 59 Hier zitiert aus einer späteren Ausgabe von 1585, 322, Digitalisat: <https://books.google.de/books?id=c3VCAAAAACAAJ&dq=ryff&hl=de&pg=PT308#v=onepage&q&f=false>, letzter Zugriff: 9.8.2015.

Zu Fragen

*Wie weit das Tächl oder die Kräpen von
der Mauer heraus steen
wie dieff die In die Runde oder Zürgkhl
Außgehauet. vnn Allenthalben In der Braith sein*

*wie Lanng ein yeder Krappen überal sey
Obs nit In die hech oder übersich Khapf*

*wie brait der vorder Zwerch laden, Auch
wie braits hinein auf das Tach degkht sey*

*Die Lenng der Eissnen häffs. vnd wie solche
auch die Kräpn in die Mauer eingelassen sey
Erforschen*

*was Gestalt des daffer gemacht vnd auf
wenn es genaglet sey, das es sich nit Cleubt*

*Ittem wie das Tächl an Ercern versorgt
vnd geformiert sey,
Ob das Blau von Öll oder wasserfarb gemacht sey*

Die Antwort in Form eines zweiten Zettels gleichen Formats lautet(e):

*merern pericht des dächels
das dächel set heraus ausser der haußmaur
drey werchschuech vnd zway zolle*

*So sein die Khrapen Sieben Zal in der Runden wol
aufgehauen, vnd sendt halbeten dail übersich,
vnd vor wider halbeten dail undersich, wie beim
liegende holz visier ausweist, was der zimmermaister
das winckelmas neben oder an der hausmaur
Zu vndeist an die Khrapen schlagen wert, so wirt
es Imbe selb schon weisen vnd zagen wie ers
machen sol*

*Begert der Zimmermaister pössern pericht, so mag er
selbst alher ziehen, das dachel pesech vnd alle ding
ain mas davon nehmen⁶⁰*

60 Beide Zettel in StdA Wbg./Inn, ZA, VI5065.

Des weiteren kann das Dachmodell und die beiden Notizzettel mit zwei ‚Baubüchern‘, genauer mehrere Seiten umfassende Hefte, mit von Kern aufgelisteten Ausgaben im Rahmen der Umbauten und Renovierungen am Stadthaus am Ende des 16. Jahrhunderts, in Bezug gebracht werden. Kern betitelte eines mit: „1589 / Volgt was Zu meiner Stuben / dieselb Ze Renoviern Gebraucht / Vnd Allerlay Außgaben dariben / geloffen. auch dewegen / Bezalt worden / ist“. Darin sind Einträge für die Jahre 1589 und 1590 enthalten (sowie für Ausgaben für Renovierungen am Landgut Lungham 1590), das andere titelt „PauCossten Vnd / Außgaben was Ich In mein- / em Haus verbaut hab / 1595“, der letzte Eintrag darin stammt von 1599.⁶¹ Die meisten Einträge bestehen in der Auszahlung des wöchentlichen Lohns an verschiedene Handwerker und Zuarbeiter auf der Baustelle nach dem gängigen Schema, wie es sich allgemein oft in Baubüchern finden lässt, bis auf wenige Ausnahmen sind sie jedoch keiner konkreten Maßnahme zuzuordnen. Das Dachmodell betreffend besitzt jedoch ein Eintrag im Baubuch 1589/90 Schlüsselfunktion:

*„Mer Bezalt dem Tobiaß Khistler Laut
seiner Zetl vmb Mach vnd Aufschlagung
des döffers am flez. Auch wegen Auf-
hauung der Kräppen. vnd außdöfferns
des döffers Oben Am Poggen od[er] Tächl
Auf dem hauß [...]“*

Mit dem „Poggen od[er] Tächl / Auf dem hauß“ kann nur das im Modell dargestellte Dach gemeint sein. Der Eintrag wurde als Bezahlung im Rahmen einer Komplettabrechnung für die Arbeiten des „Khistlers“ [= Schreiner] laut „seiner Zetl“ zum Ende des Jahres 1590 vermerkt, es folgt daraus, dass das zum Modell gehörige Dach 1590 entstanden ist. Durch einen erhaltenen Gedingbrief an „Tobiaß Mell [Meel] Burger vnd Düscher Alhie [= Wasserburg]“⁶² für die Anfertigung einer Kassetendecke im Kernhaus kann dem hier namentlich erwähnten „Khistler“ eine Identität zugewiesen werden⁶³. Tobias Meel

61 Beide Baubücher in StDA Wbg./Inn, ZA, VI5065.

62 BIRKMAIER, Abraham Kern 1988 (wie Anm. 12), 214.

63 Über die Herkunft des Tobias Mell (auch Merl oder Meel geschrieben, letztere Version am häufigsten, vermutlich der tatsächliche Name) lassen sich bisher keine genauen Angaben machen. Es gibt jedoch mehrere Unterlagen in Zusammenhang mit einem angeblich von Meel verübten Diebstahl, der ihn die Bürgerschaft in Wasserburg kostete. Dies geschah 1593 während einer Schifffahrt auf dem Inn von Schärding nach Neuötting. Meel hatte auf diesem Schiff „etlich angedingte Arbeit ligen gehabt, weilten er demn patribus Societatis Jesu nacher Alten Etting bestellte Thürgerißt und Fensterstöckh zu präsentieren vorhabens.“ Wilhelm V. selbst erteilte ihm schon kurz darauf Absolution und wies den Stadtrat an, Mell wieder aufzunehmen und sein Handwerk ungehindert ausführen zu lassen. Dagegen wehrte sich jedoch die städtische Kistler[= Schreiner]zunft. Auf diesem „Umweg“ erhält man etwas Einblick in die Arbeit Meels, der zwischenzeitlich seinen Beruf sogar in München ausübte, sowie in Haag i. OB (Christoph SCHNEPF, Tobias Meel, eine alte Handwerker Geschichte, aus der Reihe Alte Wasserburger Geschichten im Wasserburger Anzeiger 1883–1893, Sammlung der Reihe angelegt vom Autor, Stadtarchiv Wasserburg, Bav 5798. 42). Zu Meel siehe auch StDA Wbg./Inn, I1b87: Bericht des Tobias Meel aus dem Jahre 1600, mittlerweile als Kistler in Haag ansässig, über die 6 Jahre seit der Anklage. Hier erwähnt die Tätigkeit in München als Kistler beim Meister Andre Guethardt (Aufträge von Herzog Wilhelm) und die Sesshaftwerdung in Haag nach Ablehnung durch die Wasserburger Kistler. Offensichtlich legte Meel in seinem Beruf ausreichend hohe Kunstfertigkeit an den Tag, die es ihm ermöglichte, trotz der Anklage wieder tätig zu werden, dabei sogar hochrangige Auftragsarbeit zu erhalten und wieder einen Betrieb aufzubauen. Möglicherweise sahen die Wasserburger Kistler in Meel Konkurrenz und sträubten sich deshalb gegen seine Wiederaufnahme. In Bezug auf das Dach zum Modell kann somit angenommen werden, dass sich Abraham Kern in Meel

schuf also auch die Verschalung der Tonne, die im Dachmodell zu erkennen ist. Zudem ist davon auszugehen, dass Meel der Verfasser der Antwortnotiz auf Kerns Fragen war, einmal durch die Expertise, die in den Antworten zu erkennen ist und auch durch die sogenannten „*Khrapen*“ oder „*Kräppen*“ [= Haken⁶⁴], die sowohl im obigen Zitat aus dem Baubuch als auch in den beiden Notizzetteln erwähnt werden.

Für die genauere Verortung des Daches ist die Beschriftung „*Das ist vornen auf den Platz die halbrundt dachung ubersich*“ auf der Modellinnenseite hilfreich: der Richtungsverweis kann sich nur auf den Marktplatz beziehen, so dass das Dach sich an der Vorder- bzw. Schauseite des Hauses zum Platz hin befunden haben muss, was für den sich darunter befindlichen Raum einen Verlauf parallel zur Straße bzw. Gehweg bedeutet (die diesen überfassenden Laubengänge dürften damals schon bestanden haben, worauf deren Bogenform hinweist), so dass sich an der Längsseite befindliche Fenster des zu überdachenden Raums sich zum Marktplatz hin öffneten. Für die Einbindung des Raumes in das Gebäudegefüge lässt sich eine erkerähnliche Situation vorstellen, von denen es in Wasserburg, in der Literatur als „erkerreichste Stadt Bayerns“ bezeichnet, reichlich gab und gibt. Diese „waren anfänglich eingeschossig und wuchsen mit jeder weiteren Aufstockung“⁶⁵, ein Vorgang, der auch im Falle des Kernhauses naheliegend ist, da es sich bei den Bauarbeiten, in deren Rahmen das Dach entstand, nachweislich um einen Ausbau handelte.

Zum Ausmaß des Daches hat Kern auf der Außenseite des Modells angemerkt: „*Die Praidt an disen dach ist 8 span vnd einwerds auf des ander tach gegen die dachtröpfen*“ (Oberseite mittig). Die Einheit ‚Span‘ ist ein nicht-metrisches Längenmaß, und entspricht der Länge einer ausgestreckten Hand von der Spitze des Daumens bis zur Spitze des kleinen Fingers, das sind etwa 8 bis 10 Zoll bzw. ca. 22 bis 28 cm⁶⁶. Ausgehend von diesen Werten ergibt sich nach Kerns Angaben für den im Modell dargestellten Dachabschnitt eine Breite zwischen 1,68 m und 2,24 m. Die Angabe der Abmessung in Span weist dabei auch auf den Zweck des Modells hin: wie schon der Ursprung der Bezeichnung andeutet, wurde Span oder Spanne als anschauliche Schätzgröße verwendet, nicht aber für eine messgenaue Angabe. Dadurch lässt sich annehmen, dass Kern das Modell in erster Linie zur eigenen Anschauung gefertigt hat, und eventuell, um sich anhand dessen mit den ausführenden Kräften abzusprechen.

um einen über dem ortsüblichen Durchschnitt stehenden Handwerker bemüht hat.

64 „Krappen“: <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=krappen> bzw. „Kräppen“ <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=kraeppen>, im Online-Wörterbuch des Center for Digital Humanities Trier/ Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier <http://woerterbuchnetz.de/>, letzter Zugriff jeweils 10.8.2015.

65 SCHUSTER, Bürgerhaus 1964 (wie Anm. 52), 42.

66 Regional unterschiedlich, orientiert an der Länge des ersten Daumengliedes. Hans-Joachim von ALBERTI, Maß und Gewicht: geschichtliche und tabellarische Darstellungen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1957, 228.

Das bestätigt sich in der Antwort Meels auf die erste Frage auf dem Notizzettel des Bauherrn Kern „*Wie weit das Tächl oder die Kräpen von der Mauer heraus*“ stehe: „*das dächel set heraus ausser der haußmaur drey werchschuech vnd zway zolle*“, beide Maßeinheiten hatten festgelegte Abmessungen, nach den zugrunde liegenden überlieferten Längenangaben⁶⁷ entsprechend ca. 95 cm. Im Gegensatz zu Kerns Angabe, die ungenau bleiben muss, auch weil nicht eindeutig ist, worauf sie sich letztendlich bezieht – die gesamte Raumbreite oder nur die reine Dachbreite? – ist die Angabe des Baumeisters eindeutig. Es kann davon ausgegangen werden, dass sie der tatsächlichen Ausführung des Daches entspricht. Zudem bestätigt sich durch die Maßangabe die Annahme, dass es sich bei dem dargestellten nur um einen Teil des gesamten Gebäudedachs handeln konnte.

Letzteres gilt nicht nur für die Maßangabe, sondern vor allem auch für Formulierung „*gegen die dachdräpfen*“. Das im Modell dargestellte Dach schloss also an die Dachtraufe des Hauptdaches an. Die „*dachdräpfen*“ stellt mit Sicherheit den Abschluss des Haupthauses dar, unklar ist, ob damit tatsächlich die Traufe gemeint war. Das würde der anzunehmenden Giebelstellung des Hauses widersprechen. Es kann damit auch nur der Mauerabschluss gemeint sein, an welchen der neue Dachabschnitt angefügt werden sollte. Dieser würde die Vorschussmauer zu dahinterliegenden Grabendächer bilden, was sich ins Gesamtbild besser einfügt.

Besonders viele Gedanken scheint sich Kern über die Verankerung des Daches in der Mauer mittels metallener Haken gemacht zu haben, die als Schlaudern, d. h. metallene Haken „zum Halten oder Rückverankern von Bauteilen an standsicherer Konstruktion“⁶⁸ interpretiert werden können. Das zeigt sich einmal schon optisch in der detaillierten Darstellung der „*eissen häckhen*“ sowie in der hinzugefügten Beschriftung, wo genaue Angaben zur deren Funktion gemacht werden: „*die sein in disen holzen eingelassen. vnd in die maur*“. Der Verbund von Mauer und Dachwerkskonstruktion findet daneben nochmals Erwähnung: „*diese holz sein auch in die Maur eingelassen der maur oben gleich eingelassen*“ (Modell-Innenseite unten rechts). An dieser Stelle wird die Praxisbezogenheit des Modells deutlich, was wiederum durch die von Kern notierten Fragen unterstrichen wird, worin die Verankerung ebenfalls einen Schwerpunkt bildet: „*Zu Fragen Wie weit das Tächl oder die Kräpen von / der Mauer heraus stehen*“, „*wie*

67 Nach Fritz VERDENHALVEN, *Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet*, Neustadt a. d. Aisch 1968. Längenangaben zu Schuh / Werkschuh / Werkfuß variieren in 31 Orten von 0,275 bis 0,333 m, die meisten liegen dabei um 30 cm. Mit diesem Wert sei hier der Einfachheit halber gerechnet, für den (bayerischen) Zoll wird die Angabe von 2,432 cm übernommen.

68 Eine Holz - Mauerwerk - Verbindung wie im Dachmodell angedeutet ist typischer Einsatzbereich „z. B. zur Verankerung freistehender Außenwände an den hölzernen Deckenträgern eines Holzfachwerkbaues“. Otto GRAF u. a. (Hg.), *Das kleine Lexikon der Bautechnik*, Stuttgart 1956, 1127.

Langg ein yeder Krappen überal sey“, zudem war *„Die Lenng der Eissnen häffs. vnd wie solche / auch die Kräpn in die Mauer eingelassen sey [zu] Erforschen*“. Die Antwort fällt wie schon bei den Maßangaben berufsgemäß detailliert aus:

„So sein die Khrapen Sieben Zal [= Zoll] in der Runden wol aufgehauen, vnd sendt halbeten dail übersich, vnd vor wider halbeten dail undersich, wie beiligende holtz visier ausweist, wan der zimmermaister das winckelmas neben oder an der hausmaue Zu vnderist an die Khrapen schlagen wert, so wirt es Imbe selb schon weisen vnd zagen wie ers machen sol“

Das Besondere in dieser Antwort ist der enthaltene Hinweis auf den Einsatz von verschiedenen Hilfsmitteln zur Konstruktion des Daches: zum einen wird der Einsatz des Winkelmaßes vor Ort, also auf der Baustelle, beschrieben, dabei vermittelt der Zusatz *„so wirt / es Imbe selb schon weisen vnd zagen wie ers / machen sol“* einen Eindruck von dessen Praktikabilität und dem Vertrauen, den man der offensichtlich häufigen Verwendung entgegen brachte - nach dem Motto ‚wie denn sonst?‘. Zum anderen ist da das sogenannte *„holtz visier“*. Ob sich dahinter die hölzerne Umsetzung des Kernschen Dachmodells verbirgt, ist nicht zu sagen, die Erwähnung des Materials impliziert jedoch, dass tatsächlich auch ein hölzernes Modell angefertigt wurde, vermutlich vom Verfasser des Antwortzettels Tobias Meel selbst. Als Schreiner für die feineren, kleinteiligeren Holzarbeiten im Innenraum zuständig, handelte es sich bei ihm offensichtlich um eine im (Holz)bau erfahrene Person, die auch dem Zimmermann Anweisungen liefern konnte. Wie zur Bekräftigung seiner Aussage fügt Meel noch hinzu: *„Begert der Zimmermaister pössern pericht, so mag er / selbst alher ziechen, das dachel pesech vnd alle ding / ain mas davon nehmen“*.

Offensichtliches Hauptthema des Modells und des späteren Daches war jedoch seine Form, *„die halbrundt dachung“*. Kern stellt auf der Innenseite eine bretterverschaltete Tonne dar und fügt hinzu: *„das mues alles halbrundt gemacht werden wie alta [=hier] angezaigt wirdt“* (Modell-Innenseite rechts). Auf den ersten Blick machen die vier den Brettverlauf quer unterteilenden Bögen den Eindruck genagelter, also aus mehreren Schichten bestehender, Spanten-Bögen in de l’Ormescher Manier⁶⁹, welche in diesem Fall die Träger des Daches bilden würden. Bei näherer Betrachtung und in Verbindung mit der

⁶⁹ Der französische Architekt Philibert de l’Orme († 1577) gilt durch die von ihm publizierten Traktate zu bogenförmigen Dächern als Erfinder der aus mehreren zusammengefügteten Lagen bogenförmig ausgesägter Bretter bestehenden Bögen für das Tragwerk. Theodor BÖHM, Handbuch der Holzkonstruktionen des Zimmermanns mit besonderer Berücksichtigung des Hochbaues, Berlin 1911, 366. Zu de l’Orme und seiner Verbindung zu Sebastiano Serlio (beide waren auf der Baustelle von Schloss Fontainebleau unter Franz I. tätig, Serlio bekanntermaßen als Architekt, de l’Orme als Baumeister) siehe auch den Abschnitt *„Die Bogenbohlendächer des Philibert de l’Orme“* in Klaus ERLER, Kuppeln und Bogendächer aus Holz. Von Arabischen Kuppeln bis zum Zollinger-Dach, Stuttgart 2013, 35–39.

Der Zimmermann.



Ich Zimmermann / mach stark gebew/
 In Schlöffer / Heusser / alt vnd neuw/
 Ich mach auch mancherley Mühlwerck/
 Auch Windmüln oben auff die Berg/
 Ober die Wasser starke Brücken/
 Auch Schiff vnd Flöß / von freyen stücken/
 Blochheusser zu der gegenwehr/
 Dedalus gab mir diese Lehr.
 ¶ ij Da

Der Schreiner.



Ich bin ein Schreiner von Nürnberg/
 Von Glader mach ich schön Leisterwerck/
 Deschrotten / vnd versetz mit zier/
 Leisten vnd Sims auff Welch monier/
 Tzruhen / Schublads / Ewandbehälter/
 Tisch / Bettstut / Brettspiel Tischfalter/
 Gefirneust / köstlich oder schlecht/
 Ein jeden vmb sein pfenning recht. Da

DARSTELLUNGEN ZU DEN BERUFEN DES ZIMMERMANNS UND DES SCHREINERS AUS JOST AMMANS STÄNDEBUCH VON 1568 (DABEI IST IM VORDERGRUND DER DARSTELLUNG DES SCHREINERS EIN MODELL ZU SEHEN). AUS: JOST AMMAN/HANS SACHS, EYENTLICHE BESCHREIBUNG ALLER STÄNDE AUFF ERDEN [...], FRANKFURT A. M. 1568

Beschriftung bei den Bögen, zu denen es heißt „*das sein Zwerchleisten d[ie]⁷⁰ auff die laden genaglet sein*“ (Modell-Innenseite links), scheint es jedoch plausibler, dass es sich bei den Bögen um auf die Unterseite der Tonne genagelte Zierleisten handelt. Das eigentliche Tragwerk bildet somit die Konstruktion, die auf der Oberseite des Modells erkennbar ist: segmentbogenförmig ausgesägte Bohlen ermöglichen die Tonnenform der Decke auf der Unterseite, zur Verankerung in der Mauer wurden sie mit den eingezeichneten „*eissen häckhen*“ bzw. Schlaudern versehen. Dieser Aufbau von quer verlaufenden Zierleisten auf längs bretterverschalter Tonne mit darüberliegender Tragwerkskonstruktion ermöglicht den Vergleich mit ähnlich beschaffenen Raumabschlüssen⁷¹. Ein besonders anschauliches Beispiel bildet der Dormentbau des ehemaligen Klosters Blaubeuren

70 Bei genauem Hinsehen aus der Nähe lässt sich erkennen, dass im Gegensatz zur gleichen Buchstabenfolge am Beginn dieser Beschriftungszeile das ‚a‘ an dieser Stelle keinen Anstrich aufweist (auch an weiteren Stellen erkennbar, so dass hier von einer Auslassung ausgegangen werden kann. Eine Erklärung an dieser Stelle im Modell wäre, dass Kern vermeiden wollte, in den nächsten Bogen daneben hineinschreiben zu müssen).

71 An dieser Stelle herzlichen Dank an Dr. Ing. Christian Kayser für seine Einschätzung des im Modell dargestellten Dachwerks.



BLICK IN DEN DORMENTBAU DES KLOSTERS BLAUBEUREN MIT DER ORIGINALEN HOLZTONNE VON UM 1480. FOTO: CHRISTIAN KAYSER

(um 1480 fertiggestellt)⁷². Ansonsten lässt sich vor allem in Mitteldeutschland eine Tradition der Fertigung von Holztonnen (über Sakralräumen) nachvollziehen, mit einer Hochphase im 13. und 14. Jahrhundert⁷³. Im Süden ist die Holztonne weniger verbreitet, bekannte Beispiele (in profanem Rahmen) sind der Festsaal des Alten Rathauses in München (1476) und der Nürnberger Rathaussaal⁷⁴ (1332/40, beide rekonstruiert). Allgemein geht die Konstruktion von Holztonnendachwerken weiter zurück als gemeinhin angenommen, nicht nur Beispiele wie Blaubeuren belegen dies⁷⁵. Auch das Dachwerk

72 Christian KAYSER, Mönchszellen, Spitztonnen, Formziegel. Untersuchungen am Dormentbau und Kapitelsaal des ehemaligen Klosters Blaubeuren, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, Bd. 43, Nr. 4 2014, 33-38.

73 Thomas EISSING, Kirchendächer in Thüringen und dem südlichen Sachsen-Anhalt. Dendrochronologie – Flößerei – Konstruktion, Bd.1: Text. Arbeitsheft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie (= Hg.) NF Bd. 32, Erfurt 2009, hier 111-129.

74 Im Stadtgebiet Nürnberg gibt es zudem laut Denkmalliste noch 6 weitere Holztonnen über Sälen evangelischer Kirchen, meist 14. Jh. http://www.geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_564000.pdf, letzter Zugriff: 16.8.2015.

75 An dieser Stelle wird letztendlich auch deutlich, dass die Erforschung früher bogenförmiger Dachwerke Lücken aufweist und der Verweis auf de l' Orme bei weitem nicht ausreicht. Auch z. B. bei ERLER, Bogendächer 2013 (wie Anm. 69), der an sich einen guten Überblick bietet, umfasst der Abschnitt zu den Exemplaren aus Gotik und Renaissance zusammen nur ca. 30 (von

des Kernschen Modells scheint der Vor-de l’Ormschen Tradition anzugehören. Dabei ist die Wahl der Dachform in verschiedener Hinsicht (für Region, Zeit und Gebäudefunktion) als außergewöhnlich zu bezeichnen. Das wesentlich kleinere Dach, das in seiner Konstruktionsweise mehr einem Kehldach als einer echten Tonne entspricht, überspannte zwar weder einen öffentlichen Saal noch einen Sakralraum, doch war es, worauf auch die Existenz des Modells hindeutet, Bedeutungsträger: die Form wurde bewusst gewählt und offensichtlich mit einigem planerischen Aufwand umgesetzt. Daraus ist abzulesen, dass der vom Dach überwölbte Raum nicht für praktischen Nutzen konzipiert, wie etwa zusätzlichem Speicherplatz, sondern, auf Sicht, d. h. optische Wirkung, angelegt war. Dem entspricht auch die geplante Ausmalung: die Decke der „*halbrundt dachung*“, deren Tonnenform schon durch den Verlauf der Schalungsbretter mit den Zierleisten betont wurde, sollte zusätzlich „*Plab [= blau] angestrich werden*“ (Modell-Innenseite Mitte), wobei zu klären war „*Ob das Blau von Öll oder wasserfarb gemacht sey*“ (vgl. Fragenotiz Kern). Zum repräsentativen Gedanken passt zudem die Verortung des Raums in Richtung Marktplatz an der Schauseite des Hauses.

Abschließend soll nun noch auf das Detail der Dachdeckung eingegangen werden, die als letzte Schicht oder Außenhaut das Dach nach oben hin abschließt: „*Allso mues des gantz dach mit solchen Schindlen gedäckht werden*“ (Oberseite Mitte). Allgemein geht man schon ab 1200 „aufgrund der archäologischen Funde und der schriftlichen Überlieferung in England wie in Mitteleuropa von einer weiteren Verbreitung der Ziegeldeckung, vor allem in Städten“⁷⁶ aus. Schindeln widersprechen vor allem dem Sicherheitsgedanken, der auch hinter der Dachform Grabendach steckt. Ab dem Spätmittelalter „wurden Bauherren in Städten zunehmend dazu verpflichtet, ihre Häuser mit Ziegeln decken zu lassen, um die Gefahr von Stadtbränden zu mindern.“⁷⁷ Besonders in den Innstädten und Umland blieb man jedoch den Holzziegeln vergleichsweise lange treu, da diese auf dem Wasserweg in großen Mengen einfach und günstig aus den Bergregionen zu bekommen waren⁷⁸, anders als in München, wo aus Ton gebrannte Dachziegel früher Standard wurden. Den Auftakt bildete dort 1342 das von Ludwig dem Bayern erlassene Verbot von Stroh- und Schindeldächern⁷⁹ nach dem Stadtbrand von 1327. Auch in

über 300) Seiten.

76 Antje KLUGE-PINSKER, Wohnen im hohen Mittelalter, in: Ulf DIRLMEIER (Hg.): 500-1800: Hausen, Wohnen, Residieren (= Geschichte des Wohnens Bd. 2), Stuttgart 1998, 85–228, hier 157.

77 KLUGE-PINSKER, Wohnen 1998 (wie Anm. 76), 157.

78 SCHUSTER, Bürgerhaus 1964 (wie Anm. 52), 40. Das bestätigt sich auch im Falle des Daches zum Modell in einem Baubucheintrag Kerns: „9 dito [= Juni 1590] Kaufft von einem Floßman 9 Cästn / Scharschinln so maistail auf d[a]s tüchl am hauß / gebraucht worden den Casstn ze 26 kr vnd / 4 kr Leit[k]hauf theut so Ich bezalt 3 fl 58kr“, in: StDA Wbg./Inn, ZA, V15065.

79 Verfasst am 8. Mai 1342 in München: „Kaiser Ludwig bestimmt in Übereinstimmung mit dem Rat der Stadt München angesichts der Schäden, die seine Bürger bislang oft durch Feuer erlitten haben, daß künftig abgebrannte Häuser, Stadel, oder swelherley zimmer daz sei, nur wiederaufgebaut werden dürfen, wenn sie mit Ziegeln gedeckt werden, gebietet demjenigen den Wiederaufbau mit Mauerwerk, der dazu stathafft genug ist, wer das nicht leisten kann, soll zumindest das Gebot des

Wasserburg, wo es wenige Jahre später 1339⁸⁰ zu einem großen Stadtbrand kam, ist davon auszugehen, dass durch den Rat Maßnahmen zur Feuerprävention verordnet wurden – was sich offensichtlich jedoch nicht umfassend durchsetzen ließ. Wohl hat man sich auch darauf verlassen, dass die Vorschussmauern ihren Zweck in ausreichendem Maße erfüllten. Dass auch Kern Holzschindeln als Dachdeckung wählte, ist dabei nur ein Beispiel unter vielen, in Wasserburg ließen sich bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts noch Holschindeldächer finden. Ob Leg- oder Scharschindeln verwendet wurden, war



HOLZSCHINDELGEDECKTES DACH IN DER NACHBARSCHAFT DES KERNHAUS
(MARIENPLATZ NR. 13), AUFNAHME VOR 1964. AUS: MAX EBERHARD SCHUSTER, DAS
BÜRGERHAUS IM INN- UND SALZACHGEBIET (= DAS DEUTSCHE BÜRGERHAUS Bd. V),
TÜBINGEN 1964, TAFEL 87.

von der Dachneigung abhängig. Wie im Modell ersichtlich, wurden hier als Deckung mit Nägeln befestigte Scharschindeln benutzt, denen in den Innstädten „wo eine steilere Dachneigung [oder wie hier eine vom Standard abweichende Dachform] durch den anders gearteten Dachstuhl üblich war“ der Vorzug gegeben. Die Art der Schindeln gibt also immer auch einen Hinweis auf die Bauweise des Dachwerks und umgekehrt⁸¹. Im

Ziegeldaches beachten, verfügt für Bauten in Gärten, vñ niwbrugken oder auf alten Hofstätten ebenso die Bedachung mit Ziegeln, ermächtigt den geschworenen Rat in München, in dieser Angelegenheit eigene Anordnungen zu treffen, damit jeder seinen Umständen entsprechend bauen kann, und sagt für sich und seine Erben die Einhaltung dieser Regelungen zu.“ StDA München, A I a (Privilegien) Nr. 11, zitierte Transkription auf Regesta Imperii Online, [RI VIII] H. 7 n. 558, URL: http://www.regesta-imperii.de/id/1342-05-08_1_0_7_7_0_559_558, letzter Zugriff: 17.8.2015.

80 GEIGER, Wasserburg 1980 (wie Anm. 47), 19.

81 Die Grenze liegt bei 22° für Legschindeln, darüber würden die Steine zum Beschweren abrutschen. Rainer BARTHEL u. a. (Hg.), Dach Atlas. Geneigte Dächer, Kempten 2002, 115.

Falle des Kernschen Bogendachs ist die Verwendung von Scharschindeln schon allein durch die Form gegeben. Ein großer Nachteil bei der Deckung mit Holzschindeln ist neben der Feuergefahr der hohe Wartungs- und Reparaturaufwand: das macht sich auch im vorliegenden Fall bemerkbar, denn schon einige Jahre nach der Fertigstellung des Bogendaches musste es neu eingedeckt werden, wie es aus einem detaillierteren Baubucheintrag hervorgeht:

*7 Augusti Ad 1598 mein dächl
auf dem hauß vber den Pogen deckhen
Lassen darzue verbraucht 1200 schar
schindeln das hundert Ze 15 kr thuet 3 fl
Mer verbraucht 4000 scharnegl Ze 38 kr thuet
2 fl. 50 halbnegl Ze 4 kr v[n]d 7 l[o]t Braune
Farb d[a]s l[o]t ze 3 kr. sovil öhl Ze 5 kr thuet 56 kr
4 Lerchene Lädli Ze 3 kr. Abermal Zwen
Zimerleithen yeden 5taglohn Ze 9 kr vd
4 kr drinckhgelt bezalt thuet 1 fl 34 kr
S[umm]a 7 fl 46 kr⁸²*

Obwohl so neben einer Mindestneigung die Anzahl der verlegten Schindeln gegeben ist, stellen vor allem die Schindelgröße, sowie der tatsächliche Neigungswinkel bzw. die Bogenform, und die Überlappung zu viele Unbekannte dar, als dass sich eine Angabe für die Dachfläche definieren ließe. Interessant ist jedoch die Tatsache, dass auf 1.200 Schindeln 4.000 Nägel verbraucht wurden. Da üblicherweise pro Schindel 2 Nägel veranschlagt werden⁸³, deutet das auf eine der Form entsprechend eher komplexe Verlegetechnik hin.

Was die Durchsetzung städtischer Feuerschutzverordnungen betrifft, ermöglicht die Annahme, dass es sich im Falle des Modells um ein Vordach handelte, einen weiteren Vergleich mit der Entwicklung in anderen Städten, und zwar im Interessenkonflikt mit dem Streben nach repräsentativem Bauen: In Basel zum Beispiel „raffte sich der Rat erst 1417, nachdem man schon 1356 einen ersten Versuch unternommen hatte, ernstlich dazu auf, die hölzernen Erker und Vorbauten in Stadt und Vorstädten zu verbieten. Im ganzen Mittelalter wie im 16. Jahrhundert haben die Städte einen im ganzen wohl vergeblichen Kampf gegen Überbauungen, Erker, Lauben und Altane geführt [...] der Wille zur Exekution trotz zahlreicher Kontrollinstanzen muss freilich sehr skeptisch beurteilt werden. In Ulm beispielsweise untersagte der Rat zwar 1399 vorspringende Obergeschosse, musste aber schon 1420 diese Anordnung wieder zurücknehmen: Die

82 Aus dem Baubuch „PauCossten Vnd / Außgaben was Ich In mein- / em Haus verbaubt hab / [ab] 1595“, StDA Wbg./Inn, ZA, VI5065.

83 BARTHEL, Dach Atlas 2002 (wie Anm. 81), 116.

Gebäude seien ihrer Zier beraubt worden, hieß es. Selbst der ansonsten eher restriktive Nürnberger Rat hat, wie es der Ratsbaumeister Endres Tucher in seinem Baumeisterbuch berichtete, seit 1426 etlichen Privatleuten ‚vergunt‘, einen Vorbau errichten zu lassen.“

SCHLUSS

Von den objektspezifischen Besonderheiten abgesehen hat sich, wie so oft, auch in der Analyse des Kernschen Dachmodells der Wert von quellen- und kontextbezogener Forschung gezeigt. Nicht nur Aussagen zum praktischen Ablauf der Baustelle werden möglich, sondern durch den kulturhistorischen Kontext können die Erkenntnisse auch auf sozialgeschichtliche Entwicklungen erweitert werden, persönliches wie den kaufmännischen Gedanken, das Interesse an Planung und Architekturthemen etc. Das Modell trifft also genau in das Spannungsfeld (frühneuzeitlicher) „Baustellen als Handlungsorte zwischen Kultur und Ökonomie“⁸⁴.

Was die „Baustelle als Handlungsort“ betrifft, wurde in diesem Beispiel deutlich, dass man sich auch am Ende des 16. Jahrhunderts noch in verschiedenen Bereichen an mittelalterlichen Traditionen orientierte (was sich z.B. in Details wie der wöchentlichen Auszahlung der Arbeiter bemerkbar macht, oder, wie gezeigt wurde, auch im Aufbau des Tragwerks, der auf mittelalterliche Traditionen hinweist). Die Tatsache jedoch, dass sich der Bauherr selbst um die Planung bemüht und sogar ein Modell dazu entworfen hat, also eine gewisse Unabhängigkeit von konventioneller Bauorganisation zeigt, stellt eine Weiterentwicklung dar. Dem Modell bzw. dessen Entstehungskontext kommt sozusagen Brückenfunktion zu: die dafür nötige Unabhängigkeit von Konventionen wurde ermöglicht durch den gesellschaftlichen Hintergrund des Erstellers, dessen mustergültiger Lebenslauf eines aufstrebenden Patriziers zwischen Bürgertum und Adel ein für diese Zeit (Ende 16. Jh.) zugleich charakteristisches und charakterisierendes Element ist. Das eigenhändige Zeichnen von Entwürfen durch Bauherren der führenden Schichten kann die nachfolgenden Jahrhunderte über weiterverfolgt werden, berühmtes Beispiel ist etwa die Zeichnung Friedrichs II. zur Anlage von Sanssouci in Potsdam. Doch gleich ob patrizischer, fürstlicher oder gar königlicher Bauherr – ihre Bauten waren (und sind) doch alle vom gleichen Schicksal bedroht, wie es schon Sebastian Brandt in Worte gefasst hat:

*„Pyramides die kosten vil
Vnd Labyrinthus by dem Nyl*

84 Ankündigung zum Vortrag von Britta Kägler am 27.1.2014 im Historicum der LMU München, online abrufbar unter: <http://www.fnz.geschichte.uni-muenchen.de/aktuelles/archiv/kaegler/index.html>, letzter Zugriff: 20.8.2015.

*Doch ist es als nun langst do hyn
Keyn buw mag lang vff erd hye syn*⁸⁵

NACHTRAG

Wie oben deutlich wurde, ließ sich die Frage nach der Verortung des Dachmodells nicht eindeutig klären, da bis auf den Fassadenbereich vom historischen Gebäude nichts erhalten ist und die Quellenlage dahingehend keine Aussagen zulässt. Diese Frage konnte aber nun im Nachhinein, nach dem der Text zum Dachmodell bereits verfasst war, unerwartet geklärt werden. Die Lösung fand sich durch den Vortrag am 25. April 2016 anlässlich der im Frühjahr 2016 abgeschlossenen Restaurierung der Fassade des Kernhauses, gehalten vom ausführenden Restaurator Sven Oehmig⁸⁶. Es wurden dabei Fotos vom freigelegten Dachbereich der Fassade gezeigt, von welchem im Rahmen der Restaurierung die Blechabdeckung entfernt und erneuert wurde. Das unter der Abdeckung zum Vorschein gekommene Dachwerk entspricht exakt dem im Kernschen Modell von 1590 dargestellten⁸⁷. Daraus kann nun zum einen gefolgert werden, dass das von Kern angefertigte Modell wie bereits angenommen tatsächlich zu der Überdachung des Fassadenbereichs Richtung Marktplatz gehört. Zum anderen, was auch für den heutigen Bestand von umso größerer Bedeutung ist, folgt aus der Zuordnung des Modells zur Fassadenüberdachung, dass das bis heute erhaltene Dach der Fassade mindestens in Teilen von 1590 stammt. Für die Fassade und den dahinterliegenden Erkerbereich als den obertägig einzig erhaltenen Teil des historischen Baubestands des Kernhauses bedeutet die Übereinstimmung von Modell und Dach weiterhin, dass der nach unten anschließende Abschnitt des Baukörpers, also der Erkerbereich zwischen Dach und Arkadengängen, mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls aus der Zeit um 1590 stammt oder sogar älter ist. Dieser trägt dann als äußerste Schicht die Fassade mit der Stuckierung von um 1738. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen sollte bei künftigen Arbeiten im Dachbereich die Möglichkeit zu Entnahme einer Holzprobe für eine dendrochronologische Untersuchung / Datierung also unbedingt genutzt werden. Abschließend sei darauf hingewiesen dass, da im Modell auch die blaue Farbfassung des Innenbereichs beschrieben wird, sich Reste derselben womöglich unter der heutigen erhalten haben.

85 Sebastian BRANDT, Das Narrenschiff, Basel 1494, 47, Digitalisat der SLUB Dresden, online abrufbar unter: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/11823/47/>, letzter Zugriff: 20.8.2015.

86 Vgl. Vortragsankündigung im Jahresprogramm des Historischen Vereins Wasserburg, PDF abrufbar unter: http://www.wasserburg.de/de/heimatverein/veranstaltungen/jahresprogramm_2016.pdf; letzter Zugriff: 22.5.2016.

87 Die Verfasserin dankt Herrn Oehmig für die Bereitstellung des Bildmaterials.

MAGDALENA MÄRZ – „ALSO MUES DES GANTZ DACH MIT SOLCHEN SCHINDLEN GEDÄCKHT WERDEN“
EIN DACHMODELL ZUM STADTHAUS DES WASSERBURGER PATRIZIERS ABRAHAM KERN D. Ä. ENDE DES 16. JAHRHUNDERTS



BIS HEUTE ERHALTENE DACHKONSTRUKTION ÜBER DEM FASSADENBEREICH DES KERNHAUSES. HIER GUT ZU ERKENNEN: DIE AUCH IM MODELL („EISSEN HÄCKHEN“) EINGEZEICHNETEN METALLRIEGEL / SCHLAUDERN ZUR SICHERUNG DER VERBINDUNG VON DACHWERK UND MAUER.



SCHRÄGSICHT AUF DAS DACHWERK RICHTUNG WESTEN.



SCHRÄGSICHT AUF DAS DACHWERK RICHTUNG OSTEN. ALLE DREI FOTOS: SVEN OEHMIG

FERDINAND STEFFAN

DIE FRAGMENTE EINES SPÄTGOTISCHEN FLÜGELALTARES IN MEILHAM, GEM. AMERANG

FERDINAND STEFFAN

**DIE FRAGMENTE EINES SPÄTGOTISCHEN FLÜGELALTARES
IN MEILHAM, GEMEINDE AMERANG**

Viel haben die nachfolgenden Kunstepochen von der spätgotischen Ausstattung der Landkirchen rund um Wasserburg nicht übrig gelassen: die Wandmalereien wurden übertüncht und beim Einbau größerer Fenster zerstört, am schlimmsten traf es wohl die spätgotischen Flügelaltäre: Am besten hatten es noch die Schreinformen, die in barocke Altäre integriert oder an freien Wandflächen gesondert angebracht wurden. Die dekorativen Flügel, ob gemalt oder geschnitzt, wurden teilweise in ihre Einzelfelder zerlegt, als Wandbilder wiederverwendet, zersägt oder verkauft. Für die Gehäuse mit ihren Fialen und Ornamenten gab es keine Verwendung.

So finden sich meist nur Einzelstücke von Altarflügeln in den Kirchen, die kaum mehr einem Gesamtwerk zuzuordnen sind – ein Glück, wenn in St. Leonhard am Buchat ein ganzer Altar – wenn auch zerlegt in mehrere Teile – die Zeiten überdauert hat. Dabei hätten diese Tafelbilder durchaus ein größeres Interesse verdient, sind es doch meist die einzigen Relikte früherer Ausstattungen und geben trotz ihrer fragmentarischen Erhaltung Einblick in das Kunstschaffen am Ende des 15. Jahrhunderts im ländlichen Bereich, fernab von den großen Werkstätten mit ihren Meistern, deren Namen Eingang in die kunstgeschichtliche Literatur gefunden haben.

Als ein Beispiel für viele seien hier die beiden Standflügel eines Altares vom Ende des 15. Jahrhunderts herausgegriffen, die in der Kirche St. Peter in Meilham, Gem. Amerang, ziemlich unbeachtet stehen, da das Augenmerk der Besucher in erster Linie auf die wieder freigelegten Fresken und einige spätgotische Einzelfiguren gelenkt wird.

Die beiden Tafelbilder¹ zeigen die Apostelfürsten Petrus und Paulus² mit der entsprechenden Beschriftung und in der Sockelzone zwei Adelswappen samt der Jahreszahl 1600, die nach einhelliger Meinung auf eine spätere Restaurierung verweist³. Dass es sich um keine beweglichen Altarflügel handelt, wird schnell deutlich, wenn man die Seitenkanten und die Rückseite, der sekundär zu einem Gesamtbild zusammenmontierten Bretter betrachtet. Die Rückseite ist mit Arabesken/Rankenwerk in schwarzer und blauer Farbe bemalt, sodass sie beim Zuklappen keinerlei figürliches Motiv am geschlossenen Schrein gezeigt hätten. Die Außenkanten kragen im unteren Drittel um die Rahmenstärke aus, sodass

1 Gesamthöhe 181 cm – Breite der Petrustafel incl. Randleiste 30 cm – Breite der Paulustafel incl. Randleiste 29,5 cm – Breite der Randleiste 4,2 cm.

2 Petrus hält einen großen Schlüssel hoch, wobei der Schlüsselbart bis zum Nimbus reicht. An der Innenseite ist die Tafel beschnitten, da ein Teil der linken Hand und die Hälfte des Schlüsselgriffs fehlen. Petrus zeigt mit dem Finger auf den Schlüssel, um so auf seine Binde- und Lösegewalt bzw. seine „Schlüsselfunktion“ als Hüter des Himmelstores hinzuweisen. Auch ein Teil des roten Überwurfs dürfte weggefallen sein. Ebenso hat das Wappen einen geringeren Abstand zur Schnittkante als das Wappen unter Paulus. Paulus hält ein mächtiges Schwert nach oben, das über den Schriftzug hinausragt. Das Buch in der anderen Hand verdeutlicht seine Stellung als Lehrer und „Völkerapostel“.

3 Die Jahreszahl und die Namen der Apostel sind vom Schriftduktus her zeitgleich. Freundliche Mitteilung von Prälat Dr. Johannes Neuhardt, Salzburg. Vgl. auch Georg BRENNINGER, Kunsttopographie der Erzdiözese München Freising, Pfarrei Amerang – Dekanat Wasserburg, Meilham, Filialkirche St. Peter 6, München 1994.

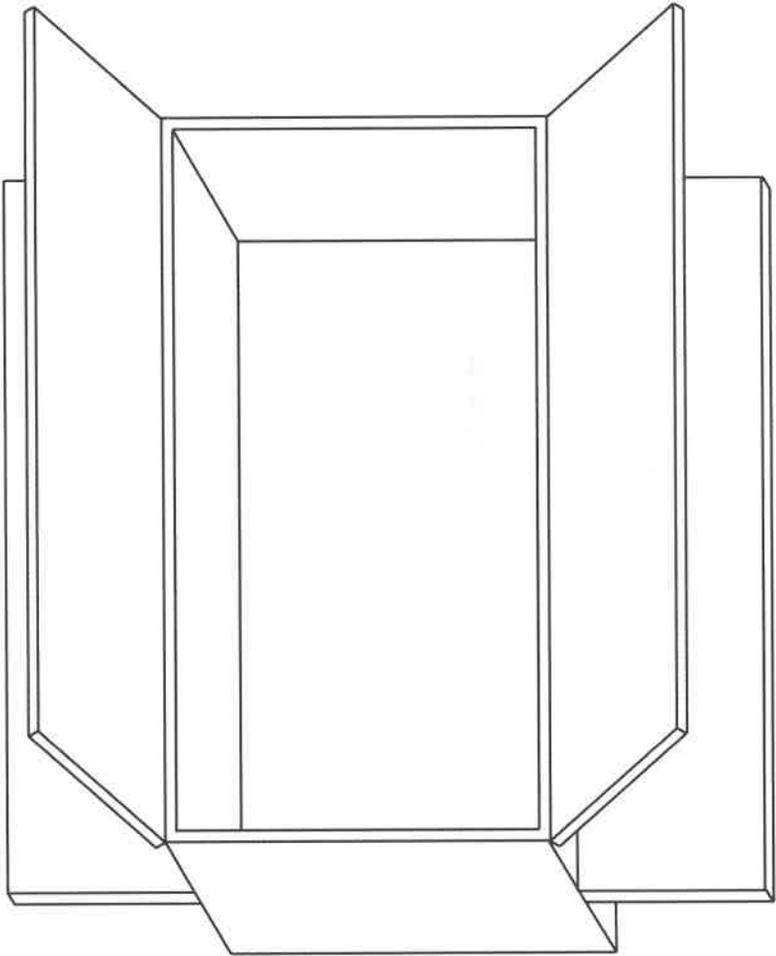


VORDERSEITE DER STANDFLÜGEL.



RÜCKSEITE DER STANDFLÜGEL.

keine Scharniere dort hätten angebracht gewesen sein können. Es handelt sich also um so genannte (unbewegliche) Standflügel, die dem Schrein eine größere Breite verleihen sollten, wenn er geschlossen war. Es wäre auch denkbar, dass der Altar in einer einfachen Ausführung nur solche Standflügel besaß. Im Falle von (beweglichen) Flügeln hätten diese mindestens die Breite der Standflügel haben müssen, um jene im geöffneten Zustand völlig zu verdecken. Als der Altar überflüssig geworden war und abgebaut wurde, hat man die beiden Bretter an den Innenkanten beschnitten und durch zwei einfache Leisten auf der Rückseite miteinander verbunden. Man hat dabei darauf geachtet, dass die Apostel auf einer durchgehenden Grundfläche stehen und die horizontalen Trennlinien zusammenpassen. Damit die Figuren nicht durch eine doppelte Rahmenleiste unschön getrennt werden, hat man die Leisten an dieser Seite abgesägt. Dadurch entstand, abgesehen von einer schmalen Fuge, ein einheitliches Bild mit einem in der Spitze auslaufenden Ab-



SCHEMATISCHE DARSTELLUNG EINES SCHREINS MIT STANDFLÜGELN UND BEWEGLICHEN FLÜGELN.

schluss. Erst bei genauerem Hinsehen wird dem Besucher klar, dass die Tafeln so ursprünglich nicht zusammengehört haben.

Die beiden Wappen in der Sockelzone geben die nötigen Hinweise auf die Stifter des Altars, wobei sich die Literatur bislang auf das rechte Wappen beschränkt hat. Da es im modernen Gemeindewappen von Amerang wieder erscheint, ist es für den ortsansässigen Betrachter unschwer als das Wappen der Laiminger, der früheren Herren auf Burg Amer-



DIE WAPPEN DER LAIMINGER UND DER STAUFF VON EHRENFELS AM FUSS DER STANDFLÜGEL.

ang, zu identifizieren. Dabei enthalten die zwei Wappen⁴ weitaus mehr Informationen als zunächst erkennbar ist, denn das Laiminger-Wappen befindet sich heraldisch gesehen auf der falschen Seite. In ihrer Gesamtheit sind sie Georg (Jörg) von Laiming⁵ und seiner Gattin Anna, einer geborenen Stauff zu Ehrenfels⁶, zuzuordnen. Zwar „soll stets der

4 Wappen der Laiminger: ein silbern gerahmter schwarzer Querbalken auf rotem Feld.

Wappen der Stauff von Ehrenfels: weiß (eigentlich silber) / schwarz (wohl nachgedunkeltes Blau) geteilt
Nach Wiguleus HUNDT, Bayrisch Stammenbuch – der ander Theil / Von den Fürsten Graven / Heren / auch andern alten Adelichen Bayrischen Geschlechten ..., II, 1586, 301: „wie im Schildt Decken schwarz und weiß unten“.

5 Nach HUNDT, Stammenbuch II (wie Anm. 4), 145: „Georg von Laiming zu Ambrang/ Herr Cuno deß dritten Sohn/ war Pfleger zu Rosenhaim/ Anno/ etc. 1458. obiit Anno, etc 1476. sepultus Ambrangæ, under eim erhebeten Stein/ Vxor Anna Filia Herr Dietrichs von Stauff zu Ernfels/ Ihr Verweißbrief/Ann/etc. 1459“

6 Stauff von Thonawstauff /jetzt Freyherrn von Ernfels“ (HUNDT, Stammenbuch II (wie Anm. 4), 301). Thonawstauff = Donaustauff bei Regensburg.

„Anna war inn der Jugend Herr Degenhart Hofers zu Sinching (=Sünching bei Regensburg) Sohn mit Namen Eberhart versprochen/ solten in acht Jaren beyligen /Anno 1442 Brief zu Sinching / Ist nit fürsching gengen / villeicht er vor dem Beyligen tod/ Sie namb darnach Georgen von Layming zu Ambrang/Anno 1456 laut Brief zu Sinching“ (HUNDT, Stammenbuch II (wie Anm. 4), 305).

„Herr Degenhart hat bey ihr (=Margarethe von Frauenberg) zwo Toechter/ und ein Sohn Eberhart/ Disem war in der Jugent Herr Diethrichs von Stauff Tochter Anna versprochen/ Anno 1442. Aber er hat das Beyligen nit erlebt“ (HUNDT, Stammenbuch II (wie Anm. 4), 129).

Das Ehepaar Jörg/Georg von Laiming und Anna von Stauff zu Ehrenfels hatte drei Söhne und eine Tochter (nach HUNDT, Stammenbuch II, (wie Anm. 4) 145):

Sohn Ulrich starb schon 1480.

Von Cuno (IV.) ist wenig bekannt.

Christoph unternahm 1480 eine Wallfahrt ins Hl. Land, seine Reisebegleiter waren Hanns Ritter von Ebran „ ein alter frommer ernsthafter Mann [...] Herr Achatz von Liechtenstain / ein besonder from(m)er Geistlicher Mann/ Herr Jörg vom Stain Herr Pupilis Sohn / Herr Christoff von Chamer / Hanns Pientzenawer / Herr Philipp von Hochenstain /[und] Herr Adrian von Bubenberg“ (HUNDT, Stammenbuch II (wie Anm. 4), 66; demgegenüber lassen Josef DÜRNEGGER und Hans KNEISSL, Amerang – Ein Beitrag zur Geschichte von Dorf und Gemeinde, Törlwang 1940, 76.- Hans KNEISSL, Meilham - Ein Beitrag zur Ortsgeschichte, Heimat am Inn 5. Jg., Nr 1 /2, Wasserburg 1931, 4-6 bzw. 6-7, sowie Heinrich KASTNER, Stadt und Landkreis Wasserburg am Inn, Aßling-München 1970, 38, Christoph von Laiming die Pilgerfahrt zusammen mit seinen Brüdern Ulrich und Cuno antreten.). 1519 war Christoph Vitztum von Landshut. Er war verheiratet mit Benigna von Frauenberg (HUNDT, Stammenbuch II (wie Anm. 4), 49). Deren beider Wappen befinden sich am Chorbogen der Meilhamer Kirche und weisen auf die Ausmalung des Chores hin. Auch die nachfolgende Generation hat sich also um die Ausstattung dieses Gotteshauses

Schild des Ehemanns den Ehrenplatz einnehmen, aber sowohl im Mittelalter wie auch später gibt es zahlreiche Ausnahmen“.⁷ Ein Grund von den strengen Regeln der Heraldik abzuweichen (Wappen des Mannes links, das der Ehefrau rechts – vom Betrachter aus gesehen) wäre eine Wiederverheiratung der Witwe, wo bei zwei getrennten Schilden jener der Frau den Ehrenplatz einnimmt und die der Ehemänner nachrangig stehen. Da eine zweite Heirat der Anna Stauff von Ehrenfels nach dem Tod ihres Mannes Jörg 1476 nicht belegt ist, könnte die geänderte Wappenstellung darauf hinweisen, dass Georg von Laiming bereits verstorben war, als der Altar gestiftet wurde. Der Grabstein des Paares, genauer gesagt die Deckplatte eines Hochgrabes, befindet sich an der Chornordseite in der Ameranger Kirche und besagt, dass Georg von Laiming 1476 verstorben ist⁸. Leider ist das Todesjahr der Anna Stauff zu Ehrenfels nicht belegt, sodass das Stiftungsdatum des Altares nur eingegrenzt werden kann: nach 1476 und wohl noch vor 1500⁹.

verdient gemacht.

Die Tochter Margarethe heiratete zunächst Hanns Messenpeck zu Reb und Ort, nach dessen Tod Friedrich Mautner.

- 7 Donald Lindsay GALABREATH – Jéquier LÉON, Handbuch der Heraldik, Augsburg 1990, 230. Vor allem bei Wiederverheiratung wurde die Wappenstellung verändert. Allerdings ist eine zweite Ehe der Anna Stauff von Ehrenfels nicht belegt. Die plausibelste Erklärung für die geänderte Wappenstellung ist, dass die Stiftung des Altares (vornehmlich) auf die Frau zurückgeht und sie somit den Ehrenplatz erhält, was zu der Annahme verleiten muss, dass der Ehemann zum Zeit der Stiftung bereits verstorben ist.
- 8 Volker LIEDKE, Die Burghäuser Sepulkralskulptur der Spätgotik, Teil I, Zum Leben und Werk des Meisters Franz Sickingher, München 1982, 141, 117–119, Abb. 100:
„Hyē ligt begravn / d'ed(e)l'n vest Jōrg Layminger czv Amrang / und Anna von / Stauff sein hausfrau de'gestarbn ist 1476“.
Der Text der unteren Schmalseite war bis zum August 2015 nicht lesbar, da die Deckplatte des Hochgrabes ca. 40 cm im Boden steckte und durch den modernen Plattenbelag nicht zugänglich war. Im Rahmen der Kirchenrenovierung wurde nun der alte Boden herausgenommen, sodass Wappen und Schrift vollständig sichtbar wurden.
Jolanda ENGBRECHT, Die Geschichte von Amerang, in Wolfgang KLAUTZSCH, Amerang – Schloss, Dorf, Gemeinde-, Amerang 1989, 74, Taf. 4 gibt im Stammbaum der Laiminger auf Amerang als Sterbedatum für Jörg Laiminger einen Zeitpunkt vor dem 31.10.1476 an, ohne die Quelle genauer zu benennen.
Eckher von Kapfing gibt in seiner „Sammlung von abgebildeten Grabsteinen und anderen Monumenten in Bayern“ (Bay. Staatsbibl. Cgm. 2267 - auch als Grabsteinbuch bezeichnet) auf fol. 326 die Deckplatte des Hochgrabes in Amerang wieder, ohne jedoch auf die Grabinschrift einzugehen. Dafür sind die Wappen in den vier Ecken dargestellt, von denen heute die unteren schwer zugänglich sind. Vom Betrachter aus gesehen zeigen sie:
oben links das der Stauff = Ehegattin Anna von Stauff zu Ehrenfels
oben rechts das der Laiminger = des verstorbenen Jörg von Laiming
unten links sein schräg geteiltes Wappen, das dem der Roteneck = Margreth von Preysing zu Wolnzach und Roteneck/Roteneß/Rottenegg = Gattin des Ortholf von Laiming (vgl. Hundt, Stammenbuch I (wie Anm. 4), 296; Grabmal in der Pfarrkirche Halting) entsprechen könnte. Eckher von Kapfing gibt diese Schrägeilung wieder. Im Original verläuft sie jedoch von links oben nach rechts unten, was dem Wappen der Rornstatt entspräche, die aber in der Genealogie der Laiminger nirgends vorkommen.
oben links zwei Panther mit bärtigen Menschenköpfen, die dem Betrachter zugewendet sind, evtl. das der Grafen zu Sulzburg oder der Grafen von Wolfstein.
- Warum auf dem Hochgrab des Jörg von Laiming aus der Ameranger-Linie das Roteneck-Wappen angebracht sein sollte, das eigentlich zur Laiminger-Linie auf Forchtenegg gehört, lässt sich derzeit nicht begründen. Ebenso wenig lässt sich das Wappen der Sulzburg oder Wolfstein genealogisch einbinden.
Wenn auf dem Hochgrab wiederum das Wappen der Ehefrau die heraldisch höhere Position einnimmt, könnte es auch hier bedeuten, dass das Grabmal erst nach dem Tod des Jörg von Laiming, also nach 1476, im Auftrag seiner Witwe geschaffen wurde, ähnlich wie der Flügelaltar von Meilham (er selbst hätte es ja auch bereits bei Lebzeiten machen lassen können!). Man könnte für Auftragsvergabe und Fertigstellung eine Zeitspanne von bis zu mehreren Jahren ansetzen.
- 9 Der Datierung der Standflügel „um 1500“ in Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, Stadt und Bezirksamt Wasserburg, München 1902, 2018 folgen alle weiteren Bearbeiter.

FERDINAND STEFFAN

DIE FRAGMENTE EINES SPÄTGOTISCHEN FLÜGELALTARES IN MEILHAM, GEM. AMERANG



DIE DECKPLATTE DES HOCHGRABES FÜR JÖRG LAIMINGER UND ANNA, GEB. STAUFF VON EHRENFELS, IN DER PFARRKIRCHE AMERANG, NACH 1476. ZUSTAND VOR DER FREILEGUNG

ZUR REKONSTRUKTION DES FLÜGELALTARES

Die ältere Literatur geht davon aus, dass die Standflügel zum gotischen Haupt-/Hochaltar gehörten, von dem noch die thronende Petrusfigur in den gegenwärtigen Altar aus der Zeit um 1700 integriert ist¹⁰. Diese Annahme ist schwer nachzuvollziehen, da einerseits die Petrusfigur fast einhellig bereits in die Zeit um 1430 datiert wird¹¹ und andererseits Bischof Ulrich von Plankenfels im Jahre 1454 einen/den neuen (Hoch-)Altar zu Ehren der Heiligen Ulrich, Ägidius und Margarethe geweiht hat¹². Eine Schreinfigur dieses Altares, der hl. Ägidius, bisher als Leonhard gedeutet, könnte heute gesondert an der Südwand des Langhauses angebracht sein¹³. Der Größe nach dürfte die Figur in einem Schrein gestanden haben, wobei allerdings die zu postulierenden hll. Ulrich und Margarethe offensichtlich verschwunden sind. In einer weiblichen Heiligen von annähernd gleicher Größe wie der hl. Ägidius/Leonhard könnte man vielleicht die hl. Margarethe vermuten¹⁴. Würde man den Standflügeln etwa gleichgroße bewegliche Flügel zuordnen, entstünde

bei deren maximaler Höhe von 181 cm ein völlig unproportionierter Schrein von nur ca. 70 cm lichter Weite, in dem lediglich eine Figur Platz gehabt hätte. Solch ein überhoher und extrem schmaler Altar (ca. 130 cm Breite einschließlich der Standflügel) hätte jedoch an



LINKS: HL. AEGIDIUS IN DER KIRCHE VON MEILHAM.

RECHTS: WEIBLICHE HEILIGE OHNE ATTRIBUT, VIELLEICHT HL. MARGARETHE, DIE ZUSAMMEN MIT DEM HL. AEGIDIUS VIELLEICHT ZU EINEM 1454 GEWEIHTEN ALTAR IN MEILHAM GEHÖRT HABEN KÖNNTE.

10 DÜRNEGGER – KNEISSL, 1940 (wie Anm. 6), 77; KNEISSL, 1931 (wie Anm. 6), 5.

11 Georg DEHIO, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV: München und Oberbayern, Berlin 1990, 631, vgl. auch Neuauflage 2006, 687f. (fortan zitiert als DEHIO, Bayern IV, 1990). KdB, 1902 (wie Anm. 8), 2018; Sixtus LAMPL, Die Kirchen der Gemeinde Amerang, Amerang 1989, 26.

12 Die Verleihung eines Ablasses von 40 Tagen durch den Chiemsee-Bischof Ulrich von Plankenfels am 31.07.1454 dürfte mit der Altarweihe in Verbindung stehen (vgl. KNEISSL, 1931, (wie Anm. 6) 4). Ulrich von Plankenfels leitete das Suffraganbistum Chiemsee von 1454 – 1467 (vgl. P. Max BURGER, Rupertigau, Chiemgau vom 13. – 19. Jahrhundert, Mühldorf 1956, 35 f.).

13 Die beiden Figuren werden in die 2. H. des 15. Jh. datiert. Beiden fehlt das kennzeichnende Attribut. Der Abt wird in der Literatur als hl. Leonhard geführt (KdB 1902 (wie Anm. 8), 2018; DEHIO, Bayern IV 1990 (wie Anm. 11), 631), H. 102 cm. Die linke Hand weist nach unten, wo man für gewöhnlich die Hindin des hl. Ägidius vermuten könnte (vgl. entsprechende Ägidius-Darstellungen in der Stadtpfarrkirche Grafing oder in der Burgkapelle Wasserburg). Da Leonhard im ländlichen Bereich als Viehpatron eine größere Verbreitung hat, könnte es sein, dass der hl. Ägidius kurzer Hand uminterpretiert wurde.

14 H. 93 cm, an der Südseite des Langhauses angebracht.



REKONSTRUKTION DES URSPRÜNGLICHEN ALTARS MIT STANDFLÜGELN.

jeder schmalen Wandfläche stehen können – womit eine Bemalung der Rückseiten hin-fällig gewesen wäre.

Geht man jedoch davon aus, dass der Schrein nur Standflügel hatte und auf einem der noch im Originalzustand erhaltenen spätgotischen Stipites (148 x 116 cm) gestanden hätte, wäre nach Abzug der Standflügel für den Schrein selbst eine Breite von gut 1 m geblieben, sodass zwei Figuren darin gestanden haben könnten. Da im Eck zwischen Chorbogen und Langhaus jeweils ein Dienst mit Kapitell verläuft, konnte dort ein Standflügel nicht unmittelbar an der Wand anschließen, d.h. er war in der Mitte der Schreinseite oder gar an der Vorderkante des Schreins befestigt. Bei diesem Abstand von der Mauer, wäre die rückseitige Bemalung im Chorbogenbereich durchaus sinnvoll und sichtbar gewesen. Der unterschiedliche Erhaltungszustand der Rückseiten der Standflügel könnte vielleicht darauf zurückzuführen sein, dass der rechte Flügel an einer wenig(er) durchlüfteten Ecke anschluss und somit Schaden genommen hat¹⁵. Ob drei Figuren in dem Schrein Platz gehabt hätten, wenn man annimmt, dass der linke Standflügel etwas in den Chorbogen hineingeragt hat, bleibt fraglich.

Weitergehende Spekulationen verbieten sich, solange die Datierungen der Figuren nicht weiter präzisiert und mit der Stiftung der Altarflügel sowie der Altarweihe in Einklang gebracht werden können, auch wenn für den Weiheakt das Retabel nicht unbedingt fertig sein musste.

WEIHEDATEN UND EINZELSTÜCKE DER SPÄTGOTISCHEN AUSSTATTUNG, DIE SICH VORERST NICHT MITEINANDER VERBINDEN LASSEN

Nun gibt es zwar in der Kirche von Meilham noch einige spätgotische Ausstattungstücke und urkundlich belegte Fakten, die sich jedoch auf Grund der zeitlichen Differenzen nicht zusammenführen lassen:

Figur des thronenden Petrus
(im jetzigen Hochaltar)

1430 nach Dehio, KdB und Lampl

Weihe eines Ägidius-/Ulrich-/
Margarethen-Altars

1454 urkundlich belegt

¹⁵ Die Angaben zu den späteren Standorten der Flügel sind nicht einheitlich: Nach KdB 1902 (wie Anm. 8), 2018, lagern sie in der Sakristei, nach DÜRNEGGER-KNEISL, 1940 (wie Anm. 6), 77, und KNEISL, 1931 (wie Anm. 6), 5, stehen sie jeweils hinter dem Hochaltar, LAMPL 1989 (wie Anm. 10), 26, und DEHIO, Bayern IV 1990 (wie Anm. 10), 631, machen überhaupt keine Angaben dazu. Derzeit hängen sie an der nördlichen Diagonalseite des Chorschlusses.

Figur des hl. Ägidius (fälschlich als Leonhard bezeichnet)	1470/80 nach Liedke/ vielleicht auch schon 1460; nach KdB Ende 15. Jh.; Kuto Ende 15. Jh.
Figur einer weiblichen Heiligen (vielleicht hl. Magarethe)	um 1520 nach Liedke/ nach Dehio/ Lampl 1500; nach KdB Ende 15. Jh.; Kuto ohne Angabe
Standflügel eines Schreinaltares	nach 1476 bis ca. 1500
Bemalung der Chorwände	um 1500 nach Dehio; wohl nach 1500 nach Lampl; Kuto aus der Erbauungszeit ¹⁶
Bemalung des Chorgewölbes	16. Jh. nach Dehio, wohl nach 1500/16. Jh. nach Lampl; Kuto aus der Erbauungszeit
Figuren der hll. Barbara und Katharina	um 1520 nach Dehio/KdB/Lampl/Kuto
Figur des hl. Sebastian	wohl 16. Jh. nach Dehio; nach KdB/Kuto um 1500
Figur eines Erbärmden-Christus (auch als Ecce-Homo bez.)	wohl 16. Jh. nach Dehio; nach KdB/Kuto um 1500.

Am ehesten wäre vorstellbar, dass es sich bei den zeitgleichen Schnitzwerken des hl. Sebastian und des Erbärmden-Christus um Figuren aus dem Gesprenge eines Schnitzaltares handelt, zumal sie auch in der Größe zusammenpassen¹⁷. (Abb. 8/Abb.9) Erst eine eingehende Diskussion über den Stil und die Datierung der bislang um 1500 eingeordneten Objekte, sofern eine auf wenige Jahrzehnte eingeschränkte Feinchronologie überhaupt möglich ist, könnte eine Lösung bringen, wobei stillschweigend vorausgesetzt werden muss, dass die Figuren seit jeher zur Ausstattung von Meilham gehört haben und nicht aus anderen Gotteshäusern stammen.

¹⁶ Als Erbauungszeit gibt die Kunsttopographie „etwa 1475“ an, während DEHIO und KdB bereits „um 1450“ annehmen.

¹⁷ nach KdB 1902 (wie Anm.8), 2018, jeweils 40 cm hoch.



HL. SEBASTIAN, EINZELFIGUR AM RECHTEN SEITENALTAR VON MEILHAM, DIE ZUSAMMEN MIT DEM ERBÄRMDE-CHRISTUS URSPRÜNGLICH IM GESPRENGE EINES SCHNITZALTARES GESTANDEN HABEN KÖNNTE.



ERBÄRMDE-CHRISTUS, EINZELFIGUR AM RECHTEN SEITENALTAR VON MEILHAM, URSPRÜNGLICH VERMUTLICH FIGUR IM GESPRENGE EINES SCHNITZALTARES.

Ähnlich wie die spätgotischen Schnitzwerke lassen sich auch die Fresken im Chor und Gewölbe nur grob einordnen: „Wandfresken im Chor um 1500, auf Grund eines Gelübdes der Brüder von Laiming entstanden.“¹⁸ „Sie erhielt im 16. Jh. ihre farbige Gewölbe- und Wandmalerei“.¹⁹ „... die Wandfresken im Altarraum und über dem Chorbogen, die wohl

18 DEHIO, Bayern IV 1990 (wie Anm. 10), 631.

19 LAMPL 1989 (wie Anm. 11), 214.

nach 1500 entstanden sind“.²⁰ „Etwa aus der Zeit um 1480 stammt die [...]Wand- und Gewölbebemalung im Altarhaus“²¹. Ohne auf die Beschreibung der Wandmalereien hier näher einzugehen, seien die beiden datierenden Details kurz herausgestellt, um die Problematik der zeitlichen Bestimmung nochmals zu verdeutlichen:

An der Außenseite des Chorbogens befinden sich „in Fischblasenumrahmung die gemalten Wappen der Frauenberger rechts und der Laiminger links (letzteres Wappen wurde farblich verändert)“ [...] „Inmitten der dekorativen Gewölberanken [des Chores] sind in den mittleren Rauten über dem Altar zwei ornamental verzierte Wappen gemalt. Das linke ist das des Johannes Cholberger. Dieser wurde um 1440 in Altötting als Sohn des Messners und Stiftsorganisten Georg Cholberger geboren. Er war dort Kanonikus und Pfarrer in Höslwang [...], wozu Meilham als Filiale gehörte. Johannes Cholberger ist kurz vor 1500 gestorben“²².



WAPPEN DES JOHANNES CHOLBERGER IM
CHORGEWÖLBE VON MEILHAM.



NICHT IDENTIFIZIERTES WAPPEN IM
CHORGEWÖLBE VON MEILHAM. DIE BEIDEN
WAPPEN WEISEN AUF DIE STIFTER DER
AUSMALUNG HIN.

20 LAMPL 1989 (wie Anm. 11), 216.

21 Marina Frein von BIBRA, Wandmalereien in Oberbayern 1320 – 1570, (Miscellanea Bavarica Monacensia H. 25), München 1970, 60.

22 BIBRA, 1970 (wie Anm. 20), 60f. ; KdB 1902 (wie Anm. 8), 2018. Für die Wappen in Tartschenform am Chorbogen gibt KdB einen weißen Balken in schwarzem oder rot-violetttem Schild an. Die Schreibweise des Familiennamens variiert zwischen Cholberger und Kolberger.

Ein Grabstein für diesen Geistlichen befindet sich in der Kirche von Höslwang an der Nordwand des Nordeinganges. Er zeigt einen stehenden, bartlosen Kanoniker in hermelinbesetztem Chorrock. Die Inschrift ist nicht vollständig ausgearbeitet. Peter von Bomhard geht davon aus, dass es sich um eine Arbeit um/vor 1488 handelt, wobei Cholberger/Kolberger nicht in Höslwang bestattet worden sein dürfte, obwohl darauf „hic sepultus“ = er liegt hier begraben, zu lesen ist²³. Nach Krick war Kolberger neben seinem Amt als Kanonikus von Altötting Pfarrer in Moosbach (Innviertel), Höslwang, Eggenfelden und Pischelstorf (Pischelsdorf/ Oberösterreich), er starb 1500. Sein Bruder Georg Kolberger (+ ca. 1497, sollte zum Bischof von Gurk/Kärnten geweiht werden) war ebenfalls Pfarrer in Eggenfelden und Pischelstorf. Letztlich bleibt die Frage, ob Johannes Kolberger die Pfarreien tatsächlich seelsorgerisch vor Ort betreut oder nur die Pfründe daraus erhalten hat. Wenn er residierender Pfarrer in Höslwang war, wie der Grabstein vermittelt, und ab 1488 in Burgkirchen am Wald tätig war, bleibt die Frage, warum dann sein Wappen im Gewölbe angebracht ist oder wer es hat anbringen lassen.

Da das Kolberger-Wappen im Chor von Meilham mit dem erst 1492 an Wolfgang Kolberger und damit an die gesamte Familie verliehenen Adelswappen identisch ist, lässt sich der Entstehungszeitraum für die Malereien weiter eingrenzen: Zwischen 1492 und 1500, dem angeblichen Todesjahr Kolbergers, es sei denn die Ausmalung geschah überhaupt später und das Kolberger-Wappen wurde auf Grund einer noch bestehenden Stiftung des ehemaligen Pfarrers angebracht.

Das zweite datierende Moment sind die Wappen von Christoph von Laiming zu Amerang und seiner Gattin Benigna von Fraunberg am Chorbogen, wobei der Zeitrahmen allerdings erheblich erweitert wird. Nach Jolanda Englbrecht wurde Christoph von Laiming um 1458 als Sohn des Georg/Jörg von Laiming und seiner Gemahlin Anna von Stauff

23 Nach Peter von BOMHARD, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim, Bd. III Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirks Prien, Rosenheim 1964, 302, Anm. 930/931. Die Datierung Bomhards, dass das Epitaph um 1480, spätestens 1488 (=Versetzung Kolbergers nach Burgkirchen am Wald) entstanden sei, muss wohl korrigiert werden, da sich zu Füßen des Dargestellten das Wappen der Kolberger befindet, das erst 1492 verliehen worden ist (s.u.). Dass die Familie schon vor der Erhebung in den Adelsstand wappenführend gewesen sei, ist kaum anzunehmen. Der gotische Halbrundschild am Epitaph von Johannes Kolberger hat keine Helmzier und zeigt nur die beiden gesichtigen Halbmonde, die sich gegenüber stehen. Die Inschrift lautet: Anno . dni . cccc – (nicht ausgefüllt), obiit / honorabilis . v(e)(n)erabilis . Joh(ann)es . Cholberger . de . altenötting / Canonicus . ibidem . ac / Rector . parochialis . ecclesie . In . heslbang . hic sepultus“. Das Sterbejahr ist nicht nachgetragen. BIBRA gibt „kurz vor 1500“, KRICK 1500 an. Johannes Kolberger war ein Bruder des niederbayerischen Kanzlers und Statthalters von Herzog Georg d. Reichen Wolfgang Kolberger. Die Familie war ursprünglich einfacher Herkunft. Erst 1492 wurde Wolfgang Kolberger in den reichsunmittelbaren Freiherrnstand erhoben und erhielt das Wappen mit den beiden gegenständigen Halbmonden. Die Krone dürfte auf den Verleiher Kaiser Friedrich III. hinweisen. Die Helmzier wiederholt die Halbmonde auf Schwingen. Johannes Kolberger hat dieses Wappen wohl übernommen. Ob er als Kanonikus bereits ein Wappen führte, das dann als Adelswappen übernommen wurde, ist nicht bekannt. Die Wiedergabe im Chor von Meilham zeigt zwei gegenständige goldene Monde vor Grund in Silber, die Helmzier besteht aus einer Bügelkrone mit der Wiederholung der Monde, allerdings ohne Schwingen. Ab dem Jahre 1488 wird Johannes Kolberger als Pfarrer von Burgkirchen am Wald (nicht wie bei Bomhard irrtümlich Burgkirchen a.d. Alz) geführt (vgl. Ludwig Heinrich KRICK, Chronologische Reihenfolgen der Seelsorgevorstände und Benefiziaten des Bistums Passau, Passau 1911, 466).

zu Ehrenfels geboren, heiratete 1487 Benigna von Fraunberg und starb nach 1521²⁴. Christoph machte 1480 eine Wallfahrt ins Hl. Land und wird 1519 als Vitztum von Landshut bei Hundt erwähnt²⁵. Benigna von Fraunberg soll 1508 gestorben sein. Je nachdem, wie streng man die Maßstäbe anlegen will, kann man sagen, dass die Ausmalung vor dem Tod Benignas im Jahre 1508 entstanden ist oder spätestens vor dem Tod Christophs 1521, wobei es ihm freistand, das Wappen seiner verstorbenen Gattin posthum aufzunehmen.

Letztendlich muss man resigniert feststellen, dass die gravierende Überarbeitung der Meilhamer Wandmalereien um 1900 eine genaue zeitliche Einordnung der ursprünglichen Malereien erschwert. So bleiben trotz der für eine Landkirche beeindruckenden spätgotischen Kunstwerke von Plastik und Malerei viele Fragen ungelöst. Das Kleinod im nördlichen Chiemgau hätte längst eine größere Aufmerksamkeit in der kunstgeschichtlichen Forschung verdient.

Abbildungsnachweis:

Abb. 3, 8 Gerald Dobler, Wasserburg; übrige Aufnahmen Verfasser.

24 ENGBRECHT, 1989 (wie Anm. 7), 74, Taf. 4. Der Stammbaum führt noch Konrad IV. (=Cuno) auf, dessen Daten „*1476, + vor 1408“ jedoch so nicht stimmen können. Vermutlich liegt das Todesjahr vor 1508. Erwähnt wird noch seine Schwester Margaretha. Ulrich von Laiming (+ ca. 1480), der Bruder von Christoph und Cuno, wird hier nicht aufgelistet. Gegenüber ENGBRECHT 1989 (wie Anm. 7) geben DÜRNEGGER/KNESSL, 1940 (wie Anm. 6), 133, als Todesjahr Christophs von Laiming 1526 an. Auf Grund einer Stiftung verlegen sie wohl auch das Todesjahr Benignas auf 1512: Er hat nun „nach Absterben seiner Hausfrauen Benigna die Meß, welche sein Uranherr, Herr Cuno der Ander, zu Ambrang in der Dorfkirchen gestift, erst gar aufgerichtet noch dazu auch eine tägliche Meß gestift im Schloß anno 1512“ (DÜRNEGGER/KNESSL, 1940 (wie Anm. 6), 134 – Zitat aus Hundt Stammenbuch II (wie Anm. 4), 145.

25 Hundt, Stammenbuch II (wie Anm. 4), 145.

FERDINAND STEFFAN

ZUR GESCHICHTE DER GOTISCHEN MADONNA IN DER FRAUENKIRCHE ZU WASSERBURG AM INN

FERDINAND STEFFAN

**ZUR GESCHICHTE DER GOTISCHEN MADONNA
IN DER FRAUENKIRCHE ZU WASSERBURG AM INN**

EINLEITUNG

Der Wunsch nach einer Zusammenstellung der Fakten zur gotischen Madonna auf dem Hochaltar der Frauenkirche in Wasserburg a. Inn entstand im Anschluss an einen Ortstermin mit Vertretern des Bode-Museums Berlin, des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg und des Bayerischen Nationalmuseums München.

Als „*protectrix optima*“ (stärkste Schutzfrau) und „*remuneratrix optima*“ (beste Spenderin/Vergelterin) bezeichnen zwei Wandgemälde im marianischen Bilderzyklus der Frauenkirche zu Wasserburg am Inn von Johann Paul Kurz d. J. von 1750/52¹ die Muttergottes, die seit Jahrhunderten dort auf dem Hochaltar verehrt wird. Eine Kartusche im Scheitel von dessen bühnenartigem Mittelteil trägt ferner die Anrufung „S. Maria / Protectio Nostra / Ora Pro Nobis“- . Damit sind die wichtigsten Funktionen dieses Marienbildes für die Stadt Wasserburg umrissen: Schutz vor Feinden, Naturgewalten und Seuchen sowie Förderung von Handel, Gewerbe und Wohlstand der Bürger.

Jahrhunderte lang bildete die Kirche „Zu unserer lieben Frau auf dem Platz“, wie die offizielle Bezeichnung lautet, zusammen mit dem angebauten oder freistehenden städtischen Wachturm und mit dem spätgotischen Rathaus mit seinem charakteristischen Doppelgiebel das Zentrum des mittelalterlichen Markt- und Stadtplatzes, der auf drei Seiten von Laubengängen umgeben war. Als so genannte Marktkirche war sie für die Händler und Kaufleute von nah und fern gedacht und war stets Filialgotteshaus der Pfarrkirche St. Jakob.

DATEN ZUR BAU- UND AUSSTATTUNGSGESCHICHTE DER FRAUENKIRCHE

ZWISCHEN 1255 UND VOR 1324 ERRICHTUNG DER FRAUENKIRCHE

Wenn im Jahre 1324 zwei Bürger für ihr Seelenheil ihre Häuser dem Gotteshaus in Attel stiften, „das man ewiglich ein fruemeiß haben soll zu unser frauen in Wasserburg“, setzt dies voraus, dass zu diesem Zeitpunkt die Kirche bereits bestand und der Muttergottes geweiht war. In der lokalen Tradition gilt die Marienkirche als der älteste noch erhaltene Kirchenbau der Stadt. Ihre Errichtung ist also zwischen dem ersten Bau der Mutterkirche

1 Johann Paul Kurz d. J. (* 26.3.1721 in Mühldorf; Bürgeraufnahme (BA) in Wasserburg 31.7.1744; Tausch der Malgerechtigkeit am 20.1.1752 mit Nikolaus Bernhard, der die dritte Ehefrau und Witwe von Johann Paul Kurz d. Ä. geheiratet hatte und damit Stiefvater von Johann Paul Kurz d. J. war; Rückkehr nach Mühldorf; † 4.4.1772 in Mühldorf) hat den Innenraum der Frauenkirche laut Meisterschrift mit Unterstützung seines Gesellen Johann Joseph Leithner aus Tirol im Zuge einer Umgestaltung im Stil des Rokoko ausgemalt, wobei allerdings die Altäre bestehen blieben („Ano 1750 / hat Joh: Phaüll / Kurtz diße Kirchen / außgemalt. / darbey Joh: Jos: leithner / auß Tyroll als gsöll gewesen“ = Meistersignatur im Zwickel zweier Gewölbepfeiler oberhalb der Orgel). Die Jahreszahl könnte auch als 1752 gelesen werden. Der Textentwurf zu beiden Bildern von Johann Paul Kurz im Pfarrarchiv von St. Jakob bezeichnet allerdings die „*protectrix*“ als „*fortissima*“. Möglicherweise wurde bei einer Restaurierung die Inschrift angeglichen, da größere Abstände zwischen den Buchstaben klaffen. Die barocke Beschreibung der beiden Motive lautet: „Würdet eine Burg oder Festung gemahln Nebst vorbey flüssentn wasser, in der mitte oben der Burg aus den wolckhn Maria ihren schuz-Mantl ausbreitend Und yber die Burg gleichsamb hebet“ – „Wirdet gemahln die muetter gottes in den wolckhen mit der rechtn handt reichent die Sig Cron sambt durchgehentn Sigfeder, mit der linckh eine cornucopiam, aus welcher Underschiedtliche schöne blumen herabfahln.“ Es fällt auf, dass der Maler nicht das Schnitzwerk im Hochaltar als Vorlage für seine Mariendarstellungen gewählt hat. Zur Gesamtgeschichte dieser Kirche vgl. Franziska FEULNER, Die Kirche im Herzen der Stadt - Zur Geschichte der Frauenkirche in Wasserburg, in: Heimat am Inn Bd. 7 (1986/87), Wasserburg 1987, 9-60 (künftig: Hal).

St. Jakob 1255 und vor 1324 anzusetzen².

Als Reste dieses spätromanischen Baus sind die drei Nischen im Chorschluss hinter dem Hochaltar mit ihren mehrfach profilierten Segmentbögen anzusprechen³.

Der große Stadtbrand von 1339, der vor allem auch das nahe Rathaus betraf, dürfte ebenso die Kirche in Mitleidenschaft gezogen haben.

2. HÄLFTE 14. JAHRHUNDERT UMGESTALTUNG DES INNEREN IM STIL DES GOTIK

Nach einem Quittbrief von 1386 bestätigt ein Paulus Veiner, genannt der Vorgeher, dem Rat der Stadt und den Zechpropsten Unserer lieben Frau, dass er für „8 gewölbpogen und andere Arbeit“ vollständig bezahlt worden sei. Daraus schließt man, dass um diese Zeit die Frauenkirche eingewölbt worden sei, allerdings scheinen die Schlusssteine wohl um einige Jahrzehnte älter zu sein. Die am südöstlichen Chorschluss angebaute Sakristei enthält noch das ursprüngliche Gewölbe mit seinen Krag- und Schlusssteinen, die verschlungene Fabelwesen und Tiergestalten zeigen. Geringe Reste mit Rippen und Schlusssteinen haben sich auch im westlichen Joch über der Orgel erhalten⁴. An gotischen Elementen sind ferner zwei halbrunde Dienste seitlich des mittleren Chorfensters und zwei gotische Apostelkreuze an den Schrägwänden des Chores zu nennen⁵.

UM 1420/30 ERRICHTUNG EINES NEUEN HOCHALTARES

Der Erwerb der „thronenden Madonna mit Kind“, geschaffen um 1420/30 von einem Meister aus dem Salzburger Kunstkreis, der in der Fachliteratur als „Meister von Seoon“ bezeichnet wird, setzt auch die Schaffung eines neuen Altares voraus⁶.

- 2 Martin GEIGER, Wasserburg am Inn – Ein geschichtlicher Abriss, Hal 1, Wasserburg 1980, 56 gibt als Entstehungszeit „um 1310“ an. Während die Pfarrkirche St. Jakob zwischen 1410 und 1478 in der Länge und Breite vergrößert und im Stil einer spätgotischen Hallenkirche um- bzw. neugebaut worden war, scheint die Frauenkirche keine großräumige Veränderung erfahren zu haben. Lediglich die Frage der Anbindung von (Wacht-)Turm und Kirche ist auf Grund differierender bildlicher Darstellungen ungeklärt.
- 3 Kunsthistoriker datieren diese Bögen in die Zeit um 1300 und führen Vergleiche in Bürgerhäusern von Burghausen und Passau an.
- 4 Zur Einwölbung der Frauenkirche vgl. Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, VI. Theil Stadt und Bezirksamt Wasserburg, München 1902, 2089, mit Nennung der älteren Literatur, die dieses Datum verwendet. Auch für die Schlusssteine (KdB 1902, 2091 f) wird dort 1386 als Entstehungszeit angegeben, doch scheinen sie nach freundlicher Auskunft von Volker Liedke wohl schon in die Mitte des 14. Jh. zu datieren sein. Zur Gruppe dieser Gewölbesteine aus der Frauenkirche von Wasserburg gehören auch die Exemplare von (Kirch-)Eiselfing, die dort über dem Westportal sekundär eingemauert sind (vgl. KdB 1902, 2006) und bislang einem falschen Herkunftsort zugeschrieben wurden (vgl. Ferdinand STEFFAN, Die Kirchen und Kapellen der Pfarrei Eiselfing, Eiselfing 2011, 13f.). Mittlerweile konnte eine Aktennotiz vom 21.12.1855 gefunden werden, wonach die entfernten Gewölbesteine der Frauenkirche zunächst im Friedhof von St. Achatz zwischengelagert waren und von dort aus teilweise in Häusern verbaut oder von Baumeistern bei Maßnahmen der Regotisierung von Kirchen wiederverwendet wurden (PfarrA Wasserburg). Den Gesamtbestand der Schlusssteine im Jahr 1752 überliefert Joseph Frankenberger, Original im StadtA Wasserburg, abgedruckt in Hal (alte Folge) Jg. 2, 1928, Nr. 6, 4, „Wappenschilber jener Burger, welche U:L: Frauen Kirch alhier auf dem platz ex proprio epauet: anno 1752 nach der Renovation verzeichnet“.
- 5 Die Dienste, die in einer kleinen Männer- und Frauenbüste (ihr Kopf ist leider abgeschlagen) enden, könnten die Höhe markieren, bis zu welcher der gotische Choraltar gereicht hat, da davon auszugehen ist, dass die Konsolbüsten für den Besucher damals sichtbar waren. Gleiches gilt für die Apostelkreuze (eines ist durch Stellagen verdeckt), die den Schluss nahe legen, dass der Altar weit genug von der Chorwand wegerrückt war, damit einerseits die Malerei sichtbar und andererseits ein Umschreiten des Altares durch den Altardienst und die Gläubigen (Opfergang) möglich war.
- 6 Die Kirchenrechnungen von St. Jakob und der Frauenkirche beginnen 1436, enthalten aber in den folgenden Jahren keinen Hinweis auf die Madonna in einem gotischen Schreinaltar, sodass angenommen werden kann, dass diese vor 1436 entstanden ist.

In die Phase der Spätgotik am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert gehören die in den heutigen nördlichen Chorschlussaltar integrierten Figuren eines Hl. Blasius und einer Hl. Apollonia, über deren Zuschreibung keine Einstimmigkeit zwischen den Kunsthistorikern besteht⁷.

1555 RENOVIERUNG DES GNADENBILDES

„Item dem Maler von unser Frauen pildt zu vnser frauen wider zu verneuern geben iiiß xv dl“.⁸

1. HÄLFTE 17. JAHRHUNDERT BEKLEIDUNG DER GOTISCHEN MARIENFIGUR

Im Inventar der St. Jakobs- und der Frauenkirche von 1649 ist vermerkt, dass eine Rosina Schrank für „vnser lieben Frauen“ einen grünen Rock samt einem Röckchen „für das Jesus Kindtl“ gestiftet hat⁹. Ob sich die Spende des Victor Lechner, Innerer Rat und Bürgermeister, von zwei „Cronen von mitl Gold mit Perlen ziert, deren jede 8 Spiz, die ain auf Unser Lieben Frauen Bildnuß, die ander auf das Jesus Kindl gehörig“ nach der Feststellung, dass es mehrere bekleidete Marienfiguren in der Pfarr- und Frauenkirche gab, anschließend auf das Gnadenbild in der „Kirche auf dem Platz“ beziehen lässt, ist fraglich¹⁰.

1696 SCHAFFUNG EINES NEUEN HOCHALTARES MIT BÜHNENARTIGEM AUFBAU, GROSSFORMATIGEM HINTERGRUNDGEMÄLDE UND INTEGRATION DER GOTISCHEN THRONENDEN MADONNA

Der Hochaltar ist im Auszug mit 1696 bezeichnet und dürfte von Wasserburger Kistlern gefertigt worden sein. Als Meister kämen Michael Lechenpaur (BA 1676, † 1715), Georg Tag (BA 1695, † 1726) oder Josef Berberich (BA 1694, † 1727) in Frage, wobei derzeit kaum Vergleichsstücke für diese Meister bekannt sind. Am ehesten wird man an Michael Lechenpaur denken müssen, da die beiden anderen Kistler 1696 noch kaum Fuß gefasst haben dürften. Für die Bildhauerarbeiten (Wolkenbank, Engel, Seitenfiguren und Adorations- bzw. Leuchterengel) käme, unter der gleichen Prämisse, Georg Ferdinand

-
- 7 Volker Liedke schreibt die beiden Figuren Erasmus Grasser bzw. seiner Werkstatt zu, was Jürgen Rohmeder entschieden bestreitet. Vgl. dazu Ferdinand STEFFAN, Gotische Meisterwerke entdeckt, Wasserburger Zeitung vom 17.11.2005; Arnold GROSSEGESE, Spektakuläre Entdeckung in Wasserburger Kirche, Wasserburger Nachrichten vom 17.11.2005; Arnold GROSSEGESE, Frauenkirche: Skulpturen nicht von Erasmus Grasser, Wasserburger Nachrichten vom 12.1.2006; Schreiben von Jürgen Rohmeder vom 28.12.2005 an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, München (BLfD); Schreiben des Verfassers an Jürgen Rohmeder vom 3.1.2006; Schreiben von Jürgen Rohmeder vom 27.3.2006 an den Verfasser.
- 8 Stefan NADLER, Kath. Frauenkirche in Wasserburg am Inn. Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte, Manuskript 2007, 27.
- 9 Kaspar BRUNHUBER, Inventarium der Liebfrauen- und Jakobskirche in Wasserburg 1644, Hal (alte Folge) 2. Jg., 1928, H. 2, 2. Interessant ist, dass die Stifterin insgesamt drei Ausstattungen für Maria mit Kind gestiftet hat: Sie verehrt die „3 Grien doppeltafet Röckh sambt drei Röckl für das Jesus Khindtl [...] zu unser lieben Frauenhilf [= ein Altar in St. Jakob], auch unser lieben Frauen ufm Palz [=Platz], und zu St: Anthoni-Altar, ebenfahls unser lieben Frauen“. Demnach gab es in mehreren Wasserburger Kirchen bekleidete Marienfiguren, allein zwei davon befanden sich in der Frauenkirche.
- 10 BRUNHUBER 1928 (wie Anm. 9), H. 1, 3. Die Kronen sind unter dem Bestand von 1644 aufgeführt, dürften aber bereits Altbestand sein, da Victor Lechner nur bis 1634 aktenkundig ist. Ein weiterer Beleg findet sich 1666: „Erstlichen der Renata wegen Verenderung Vnnßer Lieben Frauen Rockh auf dem Platz, welcher Von einer Burgers Tochter von Wien herauf geschickht worden, bezahlt 1 fl 30 kr“ (NADLER 2007 (wie Anm. 8), 35) und „Hanssen Schickh Taschners Hausfrauen, welche die von Wien herauf geschickhte Cron, so Zu Vnßer Lieben Frauen Verehrt worden, gerecht und anderst gemacht [...] 40 kr“ (NADLER 2007, 35). Das Inventarium der Frauenkirche von 1862/63 führt 5 „Frauenkleider“ und an „Pretiosen“ 3 silberne Herzen (Votivgaben oder Schmuckstücke für Maria), 1 silbernes Szepter, 1 Weltkugel, 2 Kronen von Gürtlerarbeit (groß und klein), 2 alte Kronen und 1 altes Szepter auf.



MITTELTEIL DES HOCHALTARS IN DER FRAUENKIRCHE MIT DER GOTISCHEN MADONNA

Hartmann (BA 1693, † 1745) in Frage, damals der einzige Bildhauer in der Stadt¹¹. Das Auszugsbild mit dem hl. Nikolaus als Patron der Innschiffer enthält das kurfürstliche Wappen, es wurde also von der Hofkammer bezahlt.

Für die Integration der gotischen, damals längst bekleideten Marienfigur in den hochbarocken Altar war ein großformatiges Hintergrundbild von Nöten, das mittlerweile dem Wasserburger Maler Gregor Sulzböck zugeschrieben werden kann¹².

Um die Figur einbauen zu können, schuf der Bildhauer eine Wolkenbank und zwei Engel, die den barocken Mantel Mariens hielten.

1716 hat der Wasserburger Maler Johann Martin Heller (auch Höller, BA 1702, † 1733) das Gnadenbild renoviert¹³.

1750-1753 UMGESTALTUNG DES INNENRAUMS IM STIL DES ROKOKO

Durch Abschlagen der gotischen Rippenfiguration bis auf wenige Reste, die Ausmalung der Gewölbe im Hauptschiff und den beiden Seitenschiffen sowie die Freskierung des „Oberlichtgadens“ im Hauptschiff entstand ein neuer Raumeindruck, der eine stimmige Huldigung an Maria darstellt. Der Hochaltar blieb in der Form von 1696 bestehen, während die Seitenaltäre Veränderungen erfahren haben¹⁴.

11 Der Kistler Michael Lechenpaup ist über seine Werkstattübernahme weitschichtig mit der Bildhauersippe Hartmann verwandt. Georg Ferdinand Hartmann hatte eine Tochter des Malers Gregor Sulzböck geheiratet. Damit liegen enge Beziehungen zwischen Kistler, Bildhauer und Maler auf der Hand.

12 Gregor Sulzböck (1636-1698) hatte 1685 für die Kirche St. Ägidius auf der Burg in Wasserburg mehrere Altarblätter gemalt, u. a. eines mit einem ähnlichen Motiv wie in der Frauenkirche. Nach der Säkularisation gelangte das Altarbild in die Filialkirche Hl. Kreuz in Ebrach, Gem. Pfaffing, Kr. Rosenheim. Es zeigt eine Krönung Mariens, wobei seitlich die hl. Florian und Sebastian in kniender Haltung eine Ansicht der Stadt Wasserburg flankieren. Gesamtaufbau und zahlreiche Übereinstimmungen in Details rechtfertigen diese Zuschreibung an Gregor Sulzböck, obwohl das Wasserburger Gemälde keine Signatur oder Datierung mehr zeigt, da es wohl im 19. Jh. um 47 cm in einer neutralen Farbgebung angestückt worden ist. Die bisherigen Datierungen des Altarblattes (DEHO 1952, 362 und 1990, 1251 sowie FEULNER 1987 (wie Anmerkung 1), 40) sind zu korrigieren.

13 NADLER 2007 (wie Anm. 8), 12. Johann Martin Heller/Höller (* in Waldmünchen, BA in Wasserburg 3.2.1702, † 4.5.1733) hatte die Witwe des Malers Gregor Sulzböck geheiratet und führte diese Werkstatt weiter.

14 Auf die mehrjährige Renovierungsphase weisen verschiedene Inschriften hin: Links und rechts des Hochaltars befinden sich die Wappen der Stadt und des Kurfürstentums Bayern mit dem Text „Protectrici Nostrae“ (unsere Beschützerin) und der Jahreszahl MDCCL (1750).

Über dem Hauptportal im Westen steht auf der Innenseite in einer ovalen Kartusche das Chronogramm DEIPARAM PIE / CONSTANTER COLITE (Verehrt fromm und beständig die Gottesmutter), was die Jahreszahl 1753 ergibt und auf die Rücküberführung des Gnadenbildes an seinen angestammten Platz verweist.

Zu dieser Translatio, wie sie auf der Kartusche mit dem Datum vom XI. November vermerkt ist, existiert die „Ordnung der Prozession Bey Ybersezung der Marianischen Bildtnuß auf den Platz in dass erneuerte Gottshauß den 11. 9bris 1753“ (Friedrich DEMPF, Hal (alte Folge) 10. Jg. 1936/37 Nr. 3, 6-8.) Stadtpfarrer L. Bauer folgt in seiner Festschrift zum Abschluss der Kirchenrenovierung von 1976 der irrtümlichen Interpretation bei DEMPF: „9^{bris} = 9. Monat = September; ebenso tun dies Gerhard SKRABAL, Geschichte der Stadtpfarr St. Jakob zu Wasserburg am Inn, Wasserburg 1962, 28 und FEULNER 1987 (wie Anm. 1).

Der Maler Johann Paul Kurz hat sich zwischen zwei Gewölberippen beim Gewölbeschlussstein mit den Emblemen der Bäckerzunft mit der Jahreszahl 1750 (oder 1752) verewigt.

Eine in Schwarz aufgemalte Inschrift mit Umrahmung, IHS-Symbol und einem Herz auf einem Verschlussbrett des Hochaltars zeigt die Jahreszahl 1752 und die Initialen VW, die noch keinem Handwerker zugewiesen werden konnten.

In die Frontseite des Gestühls, gestiftet von der Familie Hepfengraber/Hopfengraber, ist neben deren Wappen auch die Jahreszahl 1751 eingeschitzt (vgl. FEULNER 1987 (wie Anm. 1), 17f., Anm. 72). Zech von Lobming, Die zur Pfarr Wasserburg gehörieger Filial Kirche Unser Lieben Frau auf dem Platz zu Wasserburg hat von bemerkenswerten Epitaphien, und Monumenten folgend Stücke, Nr. 128, gibt als Jahreszahl 1754 an.

In der Sakristei befand sich ein Gedächtnistafelchen, wonach am 27.1.1753 Franz Ignaz Albert Freiherr von Werdenstein, Titularbischof von Tainaron in Griechenland als Generalvikar des Kardinalbischofs Johann Theodor von Freising in der Frauenkirche nach der umfassenden Renovierung neu geweiht habe (Kaspar FRUHNBER, Votivtafeln und Inschriften in der Frauenkirche, Hal 1, 1927, H. 2).

Eine ausführliche Darstellung der Geschichte und Umgestaltung der Seitenaltäre an dieser Stelle würde den Rahmen des

1754 Anschaffung von (neuen?) Perücken für das Frauengnadenbild und den Englischen Gruß¹⁵.

1858-60 INNENRESTAURIERUNG UND NEUFASSUNG DES HOCHALTARS

In diesem Zusammenhang dürfte der gesamte Altaraufbau gehoben worden sein, da er auf der Zeichnung von Simon Millinger von 1825 noch nicht bis zur Decke reicht. Diese Anhebung machte eine entsprechende Ergänzung des Hintergrundbildes notwendig. Eine Umkleidung der Marienfigur entsprechend den liturgischen Farben des Kirchenjahres war von nun an nur durch schwindelfreie Personen möglich¹⁶.

1954 RENOVIERUNG DER MARIENFIGUR

Abgesehen von der Anbringung eines metallenen Halbmondes zu Füßen der Marienfigur (etwa Mitte des 19. Jahrhunderts) und eines elektrisch zu beleuchtenden Sternenkranzes um das Haupt der Muttergottes zu Beginn des 20. Jahrhunderts blieb die Gesamtsituation des Hochaltars außer den fehlenden Assistenzfiguren bis auf den heutigen Tag weitgehend unverändert.

DIE WALLFAHRT ZUR „GNADENVOLLEN MUTTERGOTTES AUF DEM PLATZ IN WASSERBURG“

Ein miraculöses Initialereignis oder ein Datum für den Beginn der Wallfahrt zu dem Marienbildnis konnten bislang weder im Stadt- noch im Pfarrarchiv gefunden werden. Vermutlich handelt es sich um eine langsame Entwicklung über Jahrzehnte hinweg, wobei im beginnenden 17. Jahrhundert, der barocken Vorliebe folgend, die Ausstattung des Gnadenbildes mit Gewändern, Perücken und Kronen erfolgte. Den ältesten schriftlichen Beleg dafür findet man 1644 (siehe oben).

Alle bildlichen Zeugnisse sind jüngeren Datums, das früheste Votivbild datiert von 1730¹⁷, daneben existiert undatierte Druckgraphik aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein zweites Votivbild stammt von 1771¹⁸, ein drittes von 1772 dokumentiert ein „Pestgelübde“, wobei Maria für ihren mütterlichen Schutz gepriesen wird¹⁹.

Beitrag sprengen.

- 15 NADLER 2007 (wie Anm. 8), 51. Offensichtlich existierte eine weitere bekleidete Figurengruppe, welche die Verkündigung an Maria darstellte.
- 16 Der Bauwerkmeister Simon Millinger (1776-1841) gibt ihn auf einem Plan von 1825 noch mit der niederen Scheitelhöhe und zwei Assistenzfiguren (hl. Christophorus rechts und nicht zu identifizierender Heiliger links) wieder, die mittlerweile verschollen sind.
- 17 Votivtafel in der Frauenkirche, Innenwand Südseite, Öl auf Holz, 100 x 57 cm, datiert 1730. Gestiftet von der Bürgerschaft anlässlich eines Blitzschlages mit anschließendem Brand von Turm und Dach der Frauenkirche. Ein ähnliches Ereignis von 1668 ist ebenfalls in der Frauenkirche dokumentiert, doch hier schreitet die Hl. Familie (Hl. Wandel) am Dachfirst entlang, während im Votivbild von 1730 das Gnadenbild über der Kirche schwebt.
- 18 Städtisches Museum Wasserburg, Inv. Nr. 1539, Öl/Leinwand, Maße mit Rahmen: 59 x 45,5 cm. Inschrift: EX VOTO – N. P. - ano 1.7.71. Dargestellt ist ein Ehepaar in Betschemeln, dazwischen drei Kinder, in einem angedeuteten Raum. Das Gnadenbild auf einer Wolke, umgeben von Engelsköpfchen über den Votanten schwebend. Der Kleidung nach handelt es sich um einen kurfürstlichen Beamten.
- 19 Votivbild, Frauenkirche, Innenwand Südseite, Öl auf Leinwand, 113 x 74 cm, dat. 1772. Die bekleidete Muttergottes samt dem Pfarrpatron St. Jakobus (nicht wie bei FEULNER 1987 (wie Anm. 1), 42 Abb. 8 irrtümlich St. Rochus) und dem hl. Sebastian schweben über einer sehr detailgetreuen Stadtansicht, wobei Bürger, Rat und Beamtenschaft ihre Knie beugen und nach oben blicken. Das Votivbild wird für gewöhnlich mit einem „Pestgelübde“ in Verbindung gebracht (z. B. Wasserburger Ansichten aus vier Jahrhunderten, Ausstellungskatalog AK 68, Wasserburg 1980, 127), doch gravierte damals keine Pest. Vielmehr



VOTIVTAFEL VON 1771, ÖL/HOLZ, STÄDT. MUSEUM WASSERBURG, INV.-NR.: 1539.



AUSSCHNITT AUS EINEM GELÖBNISBILD DER STADT WASSERBURG VON 1772 ANLÄSSLICH EINER BLATTERN-EPIDEMIE, ÖL/LEINWAND, FRAUENKIRCHE (MUTTERGOTTES SCHWEBT MIT ST. JAKOB UND ST. SEBASTIAN ÜBER DER STADTANSICHT).

Da es kein Mirakelbuch gibt, lassen sich keine Aussagen über die Frequentierung des Gnadenortes machen. Es ist davon auszugehen, dass die Wallfahrt in Anbetracht einer Reihe weiterer marianischer Gnadenstätten²⁰, unter anderem in Wasserburg selbst, nicht über eine lokale Bedeutung hinausgekommen ist. Selbst ein Verzeichnis der etwa 50 bekannteren Wallfahrtsorte in der Erzdiözese München-Freising listet die „Maria auf dem Platz“ in Wasserburg nicht auf²¹. Neben der Wallfahrt im Hl. Geist-Spital musste sich die „gnadenvolle Mutter auf dem Platz“ noch gegenüber einer „Bruderschaft zur Unbefleckten Empfengnis Mariae“ (Wessobrunner Madonna) in der Pfarrkirche St. Jakob behaupten.

wurde die Stadt von einer „Blattern“ = Pockenepidemie heimgesucht, wofür es Belege in alten Grabinschriften gibt. Es lässt sich auch kein Jubiläumsdatum zum Pestgelübde von 1636 konstruieren. Neben den Pocken hatte die Bevölkerung auch die Auswirkungen von Hungertyphus zu ertragen.

20 Es sei auf die benachbarten Wallfahrtsorte Feldkirchen bei Rott, Halfing, Kirchreit bei Rieden und Altenhohenau verwiesen, wo es allein drei Gnadenbilder gab, ganz abgesehen von Tuntenhausen, Birkenstein und Altötting. In Wasserburg gab es, nur einen Steinwurf von der Marienkirche entfernt, im Hl. Geist-Spital eine Wallfahrt zu einer kleinen gotischen, ebenfalls später bekleideten Ährenkleidmadonna.

21 Gottesdienst – Gebet- und Gesangbuch für das Erzbistum München und Freising, München 1950, 762f.

Auch in den einschlägigen Werken über Wallfahrten und Andachtsbilder sucht man Wasserburg vergebens.

Bedenkt man, dass die örtliche Wachszieherei Surauer ein großes Sortiment an Votivgaben in ihrem Angebot hatte, müssten die Kirchenwände voll von wächsernen Gliedmaßen, Herzen, Votanten und Tieren gewesen sein. Davon zeugen bestenfalls noch die Exponate im Städtischen Museum, allerdings fällt auf, dass es darunter keine Wiedergabe des Gnadenbildes für die häusliche Andacht gibt. Der örtliche Kistler Mathias Pudler musste jedenfalls 1753 neue Kästen für die Wachsgaben anfertigen²², nachdem bereits 1629 der Kistler Joseph Degenhart „für die in der Frauenkirche gestifteten Wachsvotive in der Salzsenderkapelle“ (in der Jakobskirche, also nicht am Standort des Gnadenbildes) einen verglasten Kasten gemacht hatte²³.

Selbstverständlich haben im Rahmen der Aufklärung „die Verordnungen gegen das übermäßige Kirchlaufen“ das Wallfahrtswesen zum Erliegen gebracht. Dennoch scheint es in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts für



VOTIVTAFEL, UNDATIERT, WOHL MITTE 19. JH., ÖL/HOLZ, FRAUENKIRCHE.

eine kurze Zeit nochmals eine kleine, örtliche Wiederbelebung der Wallfahrt gegeben zu haben. Als man nämlich im Rahmen der Kirchenrenovierung 1975 einen Schrank ausräumte, fand man „eine größere Anzahl von Votivbildern. Eine Reihe davon ist künstlerisch wertlos, etwa zehn der Bilder aber sollen später wieder ihren Platz in der restaurierten Kirche finden“²⁴. Heute hängen noch acht Votivtafeln, in barocker Auffassung gemalt, an der Südwand der Kirche in unmittelbarer Nähe zum „Kerkerheiland“²⁵. Mögli-

22 NADLER 2007 (wie Anm. 8), 50: „Gedachter Mathias Pudler hat in ernantes V:L:Frauen Gottshaus, zwey Neue Cässten zum Wax...“ angefertigt.

23 NADLER 2007 (wie Anm. 8), 33. Es ist etwas irritierend, dass die Wachsvotive, die in der Frauenkirche geopfert worden waren, in der Kapelle der Salzsender in der Jakobskirche ausgestellt wurden. Man wird eher daran denken müssen, dass auch in der Salzsenderkapelle ein Marienbild zur Verehrung aufgestellt war.

24 Wasserburger Zeitung vom 27.6.1975 – Leider wurden die Funde damals nicht exakt dokumentiert. Bei den „wertlosen“ Stücken handelt es sich um kalligraphische Danksagungen, zumeist aus der Zeit um 1900-1920.

25 Der „Kerkerheiland“ ist eine barocke Figur (eigentlich ein Schulterwunden-Christus), die bis 1804 in einer kleinen Kapelle zwischen Burg und Schmidzeile in Wasserburg stand und dann in den Turm einer funktionslos gewordenen gotischen Wendeltreppe der Frauenkirche übertragen wurde. Bereits am ursprünglichen Standort sei „eine Menge ex voto Tafeln unschicklich dort angebracht“ gewesen. In der Frauenkirche fand die Verehrung jedoch bald eine Fortsetzung. Von den acht Votivtafeln bezieht sich eine ausschließlich auf den Kerkerheiland (undatiert), eine von 1881 auf ein Maria-Hilf-Bild, zwei undatierte auf eine Mariendarstellung, wobei das Kind einmal auf deren linkem und einmal auf deren rechtem Knie steht, und vier auf eine Kombination von „Muttergottes auf dem Platz“ und „Kerkerheiland“ (eine undatiert, 1861, 1874, 1875). Die Genauigkeit der Wiedergabe lässt jedoch zu wünschen übrig, da zweimal die Madonna seitverkehrt und einmal sogar vielleicht stehend abgebildet ist. Eindeutig sind jedoch immer die Details von Szepter und Mondsichel, die bis 1955 zur Ausstattung des Gnadenbildes gehörten.

Ob eine Votivtafel von 1838, jetzt im Städtischen Museum, Inv. Nr. 2348, Maße 40,8 x 39,5 cm (mit Rahmen) mit einer stehenden Madonna mit Kind auf einer umgekehrten Mondsichel in einer Wolkengloriole „unserer lieben Frau auf dem Platz“ zugeordnet werden kann, ist fraglich, zumal das Gnadenbild im Verhältnis zur Wasserburger Madonna seitverkehrt wiedergegeben ist.

Zu den Votivtafeln/ -inschriften vgl. Kaspar BRUNNHUBER 1927 (wie Anm. 14).

cherweise sind weitere Votivtafeln mit der Sammlung Erwin Richter in das Germanische Nationalmuseum Nürnberg gelangt²⁶.

An Druckgraphik von dem Gnadenbild existieren sechs Kupferstiche sowie eine Bleistift- / Federzeichnung wohl von Joseph Anton Zimmermann²⁷.

Ein unsigniertes, undatiertes Andachtsbild ist offensichtlich an der Zeichnung von Zimmermann orientiert, reduziert aber die Zahl der das Gnadenbild umgebenden Engel des Hintergrundbildes drastisch²⁸. Nach diesem Blatt wurde eine noch weiter vereinfachte Darstellung gestochen, welche die weiteste Verbreitung gefunden hat²⁹.

Gleichsam als Ausschnitt aus dem größeren Kupferstich gibt es eine Darstellung, die sich auf die Marienfigur auf der Wolkenbank und die beiden flankierenden Engel beschränkt, umgeben von Strahlen und Wolken in den oberen Ecken³⁰.

Vom gleichen Motiv existieren zwei weitere, vergrößerte Ausgaben, bei denen die Wolken zu einem Kreis geschlossen sind und die beiden Engel fehlen³¹.

Schließlich hat vermutlich Johann Melchior Gutwein einen weiteren Stich von der Madonna geschaffen, wobei auch er auf die Engel verzichtet, nur die Wolkenbank wiedergibt und die Wolken auf die oberen Ecken beschränkt. Bei Mutter und Kind beobachtet man keinen runden Schein hinter den Kronen, von denen die Strahlen ausgehen, vielmehr umgibt beide Gestalten eine helle Silhouette³².

Eine ungewöhnliche Verbreitung fand das Gnadenbild „Unsere liebe Frau auf dem Platz“ durch den Wasserburger Hafner Johann Michael Buchner: Er zierte mit diesem Motiv Walzen- und Birnkrüge seiner Fayence-Produktion³³.

-
- 26 Der Kunsthistoriker Erwin Richter (* 5.5.1903 in Aachen, wohnhaft ab 1950 in Wasserburg, † 19.8.1960 in Rosenheim) hatte in den Jahren nach dem Krieg eine große Sammlung an Votivtafeln aus dem Umland von Wasserburg zusammengetragen, die später in das Germanische Nationalmuseum Nürnberg gelangte.
- 27 Blaue Bleistift-/Federzeichnung mit colorierten Wappen, wohl von Joseph Anton Zimmermann (1705 Augsburg-1797 München), Original im Staatsarchiv München, Plansammlung 21, Maße: 40 x 29,4 cm; Repro StadtA Wasserburg, verkleinerte Wiedergabe als Titelblatt der Festschrift zum Abschluss der Renovierung 1976. Vermutlich handelt es sich um die Ansicht des Altares nach den Maßnahmen von 1750/1752. Das Blatt scheint ein Entwurf für Zimmermanns „Geistlichen Kalender“ gewesen zu sein, der jedoch nie im Druck erschienen ist.
- 28 Vermutlich Privatbesitz, verkleinerte Abbildung bei SKRABAL 1962 (wie Anm. 14), 25; Originalgröße vermutlich 145 x 94 mm; Kopie in der Sammlung Bernd Joa, Wasserburg.
- 29 Originaldruckplatte im Städtischen Museum Wasserburg, Inv. Nr. 2055, mehrfacher Nachdruck durch Friedrich Dempf, Wasserburg und Städtisches Museum Wasserburg. Maße: 115 x 69 mm. Bildunterschrift: „Die Gnadenvolle Muttergottes auf den Platz in Wasserburg“. Die beiden Leuchterengel seitlich der Stadtansicht wurden 1726 vom Wasserburger Bildhauer Georg Ferdinand Hartmann (1667-1745) geschnitten („zur machung 2.er grosser Engln auf den ChorAltar in V.L:Frauen Kirchen auf dem Plaz 29 fl“ (NADLER 2007 (wie Anm. 8), 43; vgl. Ferdinand STEFFAN, Wasserburger Bildhauer des Barock, Wasserburg 2012, 205).
- 30 Originaldruckplatte im PfarrA Wasserburg. Maße 75 x 55 mm.
- 31 Die ältere Platte ist exakter, bei der Überarbeitung gehen manche Gravuren über die Begrenzungslinie hinaus. Beide Varianten befinden sich in der Sammlung Bernd Joa, Wasserburg. Der Originalabzug wurde aus der Sammlung Roth-Wölflé, München, erworben (Maße 105 x 68 mm), der spätere erfolgte von einer Platte im Städtischen Museum Wasserburg, Inv. Nr. 2056, Maße 112 x 73 mm.
- 32 Von Johann Melchior Gutwein sind nur wenige Daten bekannt. Laut THIEME/BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 15, Leipzig 1922, 363 hat er 1733 in Augsburg geheiratet, der Beginn seiner künstlerischen Tätigkeit wird um 1735 angesetzt, ein Todesdatum findet sich in der Literatur nicht. Original Bayerisches Nationalmuseum, Foto in der Sammlung Bernd Joa, Wasserburg. Maße: 125 x 70 mm.
- 33 Johann Michael Buchner (BA 1764, † 1797) hatte in der Friedberger Manufaktur gelernt und war nach deren Auflösung nach Wasserburg gezogen. Vgl. Ferdinand STEFFAN, Wasserburger Fayencen, Hal 18/19, Wasserburg 2000, 147-161; dgl. „Schöne Wasserburger Arbeit“ – Wasserburger Fayencen II, Hal 20/21, Wasserburg 2003, 379-398. Dass in Wasserburg für kurze Zeit Fayencen hergestellt wurden, war bis vor wenigen Jahren unbekannt. Viele Objekte wurden bislang Diessen oder Gmunden zugeordnet. In der Forschung hat die lokal und zeitlich begrenzte Produktion noch keinen Widerhall gefunden. In der Sammlung Bernd Joa, Wasserburg, befindet sich ein Birnkrug mit dem Gnadenbild aus der Frauenkirche, ferner war im Auktionshaus Hampel, München, ein Walzenkrug mit der thronenden Madonna in blauer

FERDINAND STEFFAN

ZUR GESCHICHTE DER GOTISCHEN MADONNA IN DER FRAUENKIRCHE ZU WASSERBURG AM INN



DREI KUPFERSTICHE, UNSIGNIERT, UNDATIERT,
WOHL MITTE 18. JH., SLG. BERND JOA.

UNTEN LINKS: WALZENKRUG, FAYENCE,
MIT DER DARSTELLUNG DER MADONNA VON
DER FRAUENKIRCHE (ENDE 18. JH.).

UNTEN RECHTS: WALZENKRUG, FAYENCE,
MIT DER DARSTELLUNG DER MADONNA VON DER
FRAUENKIRCHE (ENDE 18. JH./ANFANG 19. JH.).



Als Bindeglied zwischen den Druckgraphiken und den Votivtafeln aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kann ein Fahnenbild von 1843 gelten, das vom Frauenverein Wasserburg „zur Verherrlichung Mariens“ angeschafft wurde³⁴.

DIE WIEDERENTDECKUNG DES GOTISCHEN KUNSTWERKES

Verborgen unter der barocken Ummantelung hatte das gotische Schnitzwerk „Unserer Lieben Frau auf dem Platz“ zwar die Jahrhunderte überdauert, aber kaum Beachtung in der kunstgeschichtlichen Literatur gefunden. Einzig die Kunstdenkmale von 1902³⁵ erwähnen auf dem Hochaltar die „bemalte gotische Holzfigur: Maria, auf einem Throne sitzend, das Kind auf dem linken Arm. Gute Arbeit vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Jetzt gekleidet. Mit Metallkrone. H. 0,91 m“, ohne auf weitere Details einzugehen. In den Kunst- und regionalen Reiseführern der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts findet die Hochaltarfigur kaum Erwähnung³⁶. Eine Wende brachte das für 1954 anberaumte „Marianische Jahr“³⁷. In diesem Zusammenhang sollte die Marienverehrung eine zentrale Rolle im kirchlichen Leben einnehmen. Die Pfarrgemeinde plante dafür zunächst die Anschaffung eines zusätzlichen Marienaltars für die Frauenkirche, doch entschied sich der Pfarrherr Dekan Johannes Neumair letztendlich für eine Renovierung der vorhandenen Skulptur. Zwar gab es seinerzeit noch kein Denkmalschutzgesetz, dennoch waren Renovierungsmaßnahmen an kirchlichen Gebäuden meldepflichtig, weshalb das Kath. Stadtpfarramt das Landratsamt und die Regierung von Oberbayern informierte³⁸. Da der Pfarrherr relativ eigengesetzlich handeln konnte, gibt es keinerlei Unterlagen zu den Renovierungsmaßnahmen³⁹. Selbst im Pfarrarchiv finden sich nur spärliche Notizen. Die Maßnahme muss sich im Verhältnis zu heutigen Restaurierungen mit ihren langwierigen Spezialuntersuchungen in einer unwahrscheinlich kurzen Zeit abgespielt haben.

Am 9. März 1954 bestätigt der Holzbildhauer Hermann Hutter aus Buchenhain, Gem. Baierbrunn, Kr. München, „daß er vom Pfarramt Wasserburg/Jnn eine Gotische Madonna zur Renovierung erhalten hat.“⁴⁰

Zeichnung angeboten.

34 Fahne in der Frauenkirche (früher Jakobskirche), Mittelbild Öl auf Rupfen, 61 x 45 cm. Das Bild zeigt den Marienplatz mit Frauenkirche und Rathaus, das Gnadenbild schwebt über dem Platz. Abb. in: Wasserburger Ansichten aus vier Jahrhunderten – Ausstellungskatalog AK 68, Wasserburg 1980, 129.

35 KoB 1902 (wie Anm. 4), 2093.

36 Der „Baedeker“-Südbayern von 1953 erwähnt die Figur nicht. „ДЕННО“ 1952, 362 wiederholt die Ausführung von KoB (wie Anm. 4) 1902.

37 Gemäß dem kirchlichen Kalender begann es am 1.12.1953 und dauerte bis zum 30.11.1954. Es sollte auf das 100jährige Jubiläum der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens im Jahre 1855 vorbereiten.

38 Schreiben vom 28.1.1954 und 31.3.1954 im PfarrA Wasserburg. Die Angelegenheit sei mit dem Landesamt für Denkmalpflege und dem HH. Ordinariat bereits mündlich abgesprochen. Ein exakter Kostenvoranschlag „für die Muttergottes-Statue ist nach Angabe des Meisters von Baierbrunn nicht möglich. Unverbindlich wurde der Betrag von zirk. 1.000 DM genannt.“

39 Das Fehlen von entsprechenden Unterlagen im BLID stellte Dr. Dieter Großmann, der ein Jahrzehnt später an der Ausstellung „Schöne Madonnen“ in Salzburg mitgearbeitet hat, in einer Anfrage an Pfr. J. Neumair vom 7.1.1965 fest (PfarrA Wasserburg).

40 Hermann Hutter, * 15.1.1882, † 11.2.1964. Auf wessen Empfehlung Pfr. Neumair die Figur dem Holzbildhauer anvertraut hat, war nicht mehr festzustellen. Warum örtliche Personen wie der Bildhauer Willi Ernst vom Auftrag ausgeschlossen waren, ist unbekannt. Der Kirchenmaler Peter Fellner war wenigstens an der Freilegung der Marmorierung des Altares beteiligt. Die Rechnung Hutters vom 3.9.1954 beläuft sich auf 1.120 DM (NADLER 2007 (wie Anm. 8), 112; PfarrA Wasserburg KR Frauenkirche 1954/55). Nach Aussage von Pfr. Rudolf Haderstorfer, Wasserburg, muss Hutter schon sehr krank gewesen sein, sodass der Auftrag möglicherweise eine seiner letzten Arbeiten war.

FERDINAND STEFFAN

ZUR GESCHICHTE DER GOTISCHEN MADONNA IN DER FRAUENKIRCHE ZU WASSERBURG AM INN



AUSSCHNITT AUS EINEM FAHNENBLATT, GESTIFTET VOM FRAUENVEREIN WASSERBURGS 1843, FRAUENKIRCHE (MUTTERGOTTES SCHWEBT ÜBER EINER ANSICHT DES MARKPLATZES).

Bereits am 17. März 1954 bittet Hutter den Stadtpfarrer Neumair um einen Besuch, „da [er] eine gleichähnliche Figur zur Zeit hier hätte und Sie Dieselbe noch besichtigen [...] und dann noch alles näher besprechen könnten“⁴¹.

Zur ersten Maiandacht am 1. Mai 1954 ist der Hochaltar bereits gereinigt und überholt. Schon „zur großen Marienfeier am 15. August“ (Mariae Himmelfahrt) dürfte die Figur aus der Werkstatt von Hermann Hutter zurückgekehrt sein, wobei die Fassmaler- und Vergolderarbeiten Otto Wimmer, München, übernommen hatte.

Im Rosenkranzmonat Oktober riefen sieben Wasserburger Männer zu einer Spendenaktion auf, welche die Kosten decken helfen sollten⁴². Das Flugblatt vom 3. Oktober 1954 enthält den Hinweis, dass „die Madonna mit dem Kinde seit einigen Wochen wieder den Hochaltar“ ziert, was dem rekonstruierten Ablauf der Renovierung entspricht.

Im Zusammenhang mit der Bestätigung der Abholung des „Kerkerheilands“ reicht der Fassmalermeister und Vergolder Otto Wimmer, München, am 8. Oktober 1954 „die Rechnung [...] für die Freilegung u. Fassung der Muttergottes [ein]. Eine Freilegungsarbeit ist halt doch immer etwas zeitraubend u. auch hat die Figur sehr viel Kittarbeit gemacht. Bei einem solchen Stück muß man doch die nötige Zeit aufwenden.“⁴³ Die wenigen Daten zeigen, dass die Renovierung der Figur kein halbes Jahr in Anspruch genommen hat.

Es gibt keinerlei Nachrichten über Befunduntersuchungen oder Dokumentationen der Maßnahmen, so dass man bei der nachträglichen Interpretation auf vier Fotos angewiesen ist, welche die Figur nach der Entfernung der barocken Umhüllung zeigen.

Dass gotische Figuren bei ihrer Adaptierung an barocke Ausdrucksformen entsprechende Veränderungen erfahren haben, war hinlänglich bekannt⁴⁴. Das wahre Ausmaß der Umgestaltung und der Beschädigungen der Madonna aus der Frauenkirche wurde jedoch erst nach der Abnahme der Gewandung sichtbar.

Das geschnittene Haar der Muttergottes war völlig abgearbeitet worden, sodass ein kahles Haupt verblieb, bei dem vor allem der stark abgeflachte Hinterkopf auffällt. Auch die Haare des Jesuskindes waren bis auf rudimentäre Ansätze entfernt worden.

Möglicherweise sind die etwas schematischen und übergroßen Ohren der Muttergottes damals sekundär angesetzt worden, denn beim gotischen Original wären sie ohnehin durch die geschnitzten Locken Mariens verdeckt gewesen. Die einst geschnittene Krone wurde im Barock durch eine entsprechende Gürtlerarbeit ersetzt.

41 Schreiben im PfarrA Wasserburg. Da es wohl nicht so viele thronende Madonnen aus jener Zeit gibt, wäre es vielleicht möglich zu errönden, um welche Figur es sich handelt, die dann vermutlich als Vorlage für die Arbeiten an der Wasserburger Madonna gedient haben könnte.

42 Flugblatt im PfarrA Wasserburg. Die Spenden sollten bis spätestens 1.12.1954, dem Beginn des neuen Kirchenjahres, eingegangen sein. Unterzeichnet ist der Aufruf von Handwerkern und Geschäftsleuten. Die Spenderliste liegt gebunden im PfarrA Wasserburg, die Sammlung erbrachte im Jahre 1954 4.978,65 DM.

43 Otto Wimmer, München, nennt sich im Briefkopf „Spezialist für kirchliche Innenrestaurierung“ (Schreiben im PfarrA Wasserburg). Die Kosten Wimmers beliefen sich laut Rechnung vom 8.10.1954 auf 485,95 DM (NADLER 2007 (wie Anm. 8), 112: „1 gotische Muttergottes altes Gold u. alte Faßung freigelegt. Die vom Bildhauer neu ergänzten Teile der alten Faßung angepaßt u. zusammengestimmt...“). Vermutlich hat Wimmer die Rechnung gemeinsam mit den Arbeiten am Kerkerheiland gestellt, wobei als erstes die Madonna fertig geworden war.

44 Das Städtische Museum Wasserburg besitzt unter der Inv. Nr. 1490 den 1,28 m hohen Torso einer spätgotischen Madonna, der die Brüste und Haare abgeschlagen, ein Arm „zurechtgehackt“ und mit einem herausnehmbaren Unterarm versehen worden war. Gleichzeitig war die Figur gekürzt worden. Letzter Verwendungsort und Werkstatt unbekannt. Desgleichen konnten 2013 bei einer kleinen spätgotischen Madonna in einer Hofkapelle in Entmoos, Gem. Vogtareuth, Kr. Rosenheim, ähnliche Anpassungsmaßnahmen dokumentiert werden.

FERDINAND STEFFAN

ZUR GESCHICHTE DER GOTISCHEN MADONNA IN DER FRAUENKIRCHE ZU WASSERBURG AM INN



OBEN LINKS: MADONNA MIT KIND 1954 NACH ABNAHME DES MANTELS UND DER PERÜCKE.
DREI AUFNAHMEN DER MADONNA 1954 NACH ABNAHME DES MANTELS UND DER PERÜCKE.

Ein Schleier, wie er üblicherweise bis in den Schoß herabreicht, fehlt. Ebenso vermisst man jegliche Ansatzspuren einer Kopf-, Hals- und Schulterzier. Die Partie des Mantels von den Schultern bis zur Brust scheint auf beiden Körperhälften stark geglättet. Die Plinthe und der Gewandsaum sind halbrund beschnitten, damit das Brokatgewand eine formgebende Stütze hat.

Ob es sich bei den Händen der Muttergottes noch um die originalen handelt, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, da es keine schriftlichen Aufzeichnungen darüber gibt und auf den Fotos nur ein Dübelloch (rechter Arm Mariens) und eine runde Aussparung im Ärmel (linker Arm) zu sehen sind. Auffallend ist, dass der rechte Armstumpf Mariens fast waagrecht nach vorne ragt, während der linke Arm konsequent nach schräg unten weist. Abgesehen von einem starken Anobienbefall im Schulter-, Brust- und Hinterkopfbereich fallen die zahlreichen Einstichstellen auf, die von der Befestigung der Gewänder und der Perücken durch Nadeln oder Nägel herrühren.

Betrachtet man die Muttergottes ohne das Kind, so wirkt die Figur „unausgewogen“. Während der linke Arm unter dem entsprechenden Faltenwurf des Mantels bis zur Wange der Thronbank reicht, scheint der Überwurf im Bereich des rechten Armes verstümmelt zu sein. Gleichzeitig fällt auf, dass auf dem rechten Knie der Madonna durch die Unterbrechung der Mantelfalten eine größere geglättete, muldenförmige Fläche frei bleibt, die eine gänzlich andere Sitzhaltung des Jesuskindes möglich machen würde. Ob die Figur tatsächlich, wie es im Spendenaufruf vom Oktober 1954 heißt, „in ihren ursprünglichen Zustand versetzt worden [ist]“, sei dahingestellt.

Erst im restaurierten Zustand scheint die Figur das Interesse der Fachwelt gefunden zu haben, ohne dass seinerzeit Fotos vom Vorzustand bekannt geworden wären. Die Interpretation im Katalog der Ausstellung „Schöne Madonnen“ in Salzburg orientiert sich an Aufnahmen nach dem Eingriff. Allerdings hat Dieter Großmann am 7. Januar 1965 im Kath. Pfarramt von St. Jakob bei der Vorbereitung zum Ausstellungskatalog nachgefragt, wer die Arbeit ausgeführt habe und welche Ergänzungen (etwa auch beim Kind) vorgenommen worden seien. Zugleich wollte er wissen, inwieweit solche Ergänzungen frei, nach erhaltenen Anhaltspunkten oder in Anlehnung an andere Figuren erfolgten⁴⁵. Prälat Johannes Neuhardt, Salzburg, der die organisatorische Betreuung der Ausstellung innehatte, wies Großmann darauf hin, dass Krone und Haupthaar der Madonna ergänzt seien. Woher er seine Kenntnis hatte, bleibt unbekannt. Weitere Interpretationshilfen zu dem bis dahin nicht im Bild veröffentlichten Kunstwerk lieferte Generaldirektor Prof. Dr. C. Theodor Müller vom Bayerischen Natio-



MADONNA VOM HOCHALTAR
DER FRAUENKIRCHE NACH DER
RENOVIERUNG VON 1954.

⁴⁵ Schreiben im PfarrA Wasserburg. Das Antwortschreiben auf die Anfrage liegt nicht vor.

nalmuseum München⁴⁶. Unter Einbeziehung des von Dieter Großmann erarbeiteten Katalogtextes lässt sich folgende vorläufige Charakterisierung erstellen:

Thronende Madonna, Lindenholz, H. 91 cm.

Letzte Renovierung 1954, wobei folgende Ergänzungen vorgenommen wurden:

Außer der bei Großmann erwähnten Erneuerung von Krone, Haupthaar der Muttergottes, von Traube und Reichsapfel sind noch folgende Partien neu geschaffen:

Haare des Kindes, Schleier der Madonna, rechte Hand der Muttergottes (unter Verwendung der ursprünglichen Hand ?), Hand des Kindes (wenigstens partiell), Gewandspanne am Mantel, Mantel vom rechten Oberarm über den ausgestreckten Unterarm in den Schoß bis unter das Jesuskind, Mantelumschlag unter dem Gesäß des Jesuskindes, Ärmel am rechten Unterarm Mariens, rechte Winkelige Plinthe mit abgeschrägten Ecken, rechte Fußspitze der Madonna und der Gewandsaum⁴⁷.

Fassung 1954 erneuert: Kopftuch weiß, Krone, Mantel und Gewand vergoldet, Mantel- bzw. Gewandunterseiten versilbert (mittlerweile oxidiert), Inkarnat. Beschreibung: „Maria sitzt in einer räumlich stark spürbaren S-Schwingung auf der mit Seitenwangen versehenen Thronbank. Sie hält mit der Rechten eine Traube, mit der Linken berührt sie nur das auf ihrem linken Knie sitzende, nach halbrechts vorne gewandte Kind. Dieses hält in der Linken einen Reichsapfel und erhebt segnend die Rechte. Maria trägt eine (neue) Krone. Das Kopftuch fällt in zwei üppigen Zipfeln herab, ist aber nicht vor die Brust gelegt. Der weit geöffnete Mantel ist so über den Schoß gebreitet, daß von beiden Knien Gruppen von Röhrenfalten ausgehen, zwischen denen sich mehrere Schüsselfalten einsenken. Eine weitere Gruppe von Schüsselfalten schwingt nach rechts zur Thronbank hinüber. Am Sockel ein welliger Saumverlauf.“⁴⁸

Zeitstellung: um 1425 bis 1435

Die im Katalog „Schöne Madonnen“ vorgebrachten Argumente für die Zeitstellung, wonach „die starke Tiefengliederung des Kopftuches und der weiche gewellte Saum-



SEITENANSICHT DER MADONNA AM HOCHALTAR DER FRAUENKIRCHE

⁴⁶ Siehe Dieter GROSSMANN, Katalog „Schöne Madonnen“, Salzburg 1965, 102.

⁴⁷ Gegenüber den bildlichen Darstellungen auf Votivtafeln und Stichen lassen sich folgende Veränderungen feststellen: Ersatz der rechten Hand der Muttergottes mit Szepter durch Hand mit Traube; Sitzhaltung des Kindes statt frontal zum Betrachter nunmehr nach halbrechts vorne zur Muttergottes gewendet; bisher leicht ausgestreckter Arm des Jesuskindes mit Reichsapfel auf der offenen Hand nunmehr zum Körper hin abgewinkelt, wobei der Reichsapfel umgriffen wird; bisherige Beinhaltung des Jesuskindes schräg parallel, nunmehr rechtes Beinchen ausgestreckt, sodass die Fußsohle gezeigt wird, linkes Beinchen nach innen abgewinkelt; gegenüber den Zustandfotos nach der „Entkleidung“ fehlen die drei Applikationen am Gürtel Mariens, die offensichtlich nicht ergänzt worden sind.

⁴⁸ GROSSMANN 1965 (wie Anm. 46), 101f.

verlauf“⁴⁹ für eine frühere Entstehung, während „der weit offene Mantel und die „Unantastbarkeit“ des Kindes Körpers durch die Hand Mariä“ für eine spätere Werkphase des Meisters sprechen würden, sind hinfällig, da die herangezogenen Formen erst 1954 geschaffen wurden. Auch die „Unantastbarkeit“ ist hier weniger eine theologische Aussage als vielmehr der modifizierten Sitzhaltung des Kindes geschuldet. Zuschreibung: Salzburger Kunstkreis mit Nähe zur Werkstatt des „Meisters von Seeon“, wobei fraglich ist, ob es sich um ein eigenständiges Werk dieses Meisters handelt.



MADONNA MIT JESUSKIND

Nach diesen Ausführungen gilt es, die von Skrabal⁵⁰ geäußerte, von Großmann näher begründete und von der späteren Literatur wiederholt übernommene Zuschreibung „Ihre Nähe zur Seeoner Madonna des Bayerischen National-Museums ist unverkennbar. Gesamtvorstellung und Detailbehandlung stehen dieser aufs engste nahe.“⁵¹ zu überdenken. Vermutlich handelte es sich beim Original um ein Werk, das den Madonnen von Seeon, Hallein⁵² und Regensburg⁵³ nahe stand, bei dem aber zahlreiche Details in der Barockzeit verloren gegangen und 1954 nach verschiedenen Vorbildern rekonstruiert worden sind. Unbestreitbar ist die Tatsache, dass der Bildhauer Hermann Hutter eine sehr einfühlsame und gekonnte Renovierung vorgenommen hat, sich aber gleichzeitig Veränderungen gegenüber der seit 1730 lückenlosen Bilddokumentation erlaubt hat (zum Beispiel Traube statt Szepter). Der Fassmaler Otto Wimmer hat die Ansatzstellen zu den Ergänzungen so gut verkittet, dass keine Fugen erkennbar sind. Die Fassung zeigt auch nach 60 Jahren keinerlei Abplatzungen. Es ist daher ohne Spezialuntersuchung in einem Labor unmöglich, definitiv festzustellen, ob Hermann Hutter die Haare des Jesuskinds geschnitzt oder in einer Stuckmasse aufgetragen und nachbearbeitet hat⁵⁴. Bei dem neuen Haaransatz der Muttergottes stellte bereits Dieter Großmann 1965 fest, dass die Gestaltung der Frisur eine fremde Ausarbeitung zeigt, die nicht den anderen Werken des Seeoner Meister entspricht⁵⁵.

49 GROSSMANN 1965 (wie Anm. 46), 102.

50 SKRABAL 1962 (wie Anm. 14), 28.

51 GROSSMANN 1965 (wie Anm. 46), 102; FEULNER 1987 (wie Anm. 1), 39-41, Abb. 7; Regional- und Freizeitführer „Oberbayern“ 1992, 189.

52 GROSSMANN 1965 (wie Anm. 46), Nr. 59, Abb. 36 sowie große Halleiner Madonna, abgebildet ohne Nr. unter Desiderata, 1943 verbrannt.

53 Sog. Buchberger Madonna im Diözesan-Museum Regensburg.

54 Die Haare des Jesuskinds zeigen die charakteristischen Löckchen wie bei der Seeoner Madonna im BNM oder beim Columba-Jesulein von Altenhohenau. Wären die Lockenkringel geschnitzt worden, hätte die Schädelkalotte entfernt und ein entsprechender Rohling angesetzt werden müssen (vgl. derartige Maßnahmen an einer Anna-Selbdritt-Gruppe von 1521 im Städt. Museum Wasserburg anlässlich einer Renovierung in der 2. H. 19. Jh., wo eine Ansatzfuge am Hinterkopf klappt).

55 Schreiben Dr. Dieter Großmann vom 7.1.1965 (PfarrA Wasserburg).

Mit der Vorlage dieser Fakten verbindet sich die Hoffnung, dass die Fachwelt eine Neubewertung der Hochaltarfigur der Wasserburger Marienkirche vornimmt.

Herrn Dr. Matthias Weniger vom Bayerischen Nationalmuseum, Herrn Dr. Gerald Dobler, Wasserburg, und Herrn Dr. Bernd Lohse, Wasserburg, habe ich für wertvolle Hinweise und Korrekturen herzlich zu danken.

Abbildungsverzeichnis:

Unger/Fehler, Verfasser, Verfasser, Kupferstich= Repro Verfasser, Fayence-Krüge= Verfasser, Verfasser, Repro Verfasser; Original vermutlich des Restaurators liegt im PfarrA St. Jakob, Original vermutlich des Restaurators liegt im PfarrA St. Jakob, Original vermutlich des Restaurators liegt im PfarrA St. Jakob, Verfasser, Unger/Fehler, Armin Göttler, Armin Göttler



LINKS: GESCHNITZTE KOPIE DES GNADENBILDES IN KASTEN, PRIVATBESITZ, BAYER. WALD.

RECHTS: GESCHNITZTES KOPIE DES GNADENBILDES, 1730, MUSEUM WASSERBURG, INV.-NR.: 11926.

GERALD DOBLER & FERDINAND STEFFAN
DIE GOTISCHEN WANDMALEREIEN IN DER GEORGSKIRCHE IN REIT BEI HAAG I. OB

GERALD DOBLER & FERDINAND STEFFAN

**DIE GOTISCHEN WANDMALEREIEN IN DER GEORGSKIRCHE
IN REIT BEI HAAG I. OB**

Der vorliegende Aufsatz entstand auf der Grundlage zweier Begehungen der Kirche im November 2014 und im Mai 2015. Ziel des Aufsatzes ist in erster Linie eine genauere zeitliche Einordnung und Identifizierung der Malereien im Inneren der Kirche, für die in jüngerer Zeit in der Heimatforschung eine sehr frühe Zeitstellung und eine ungewöhnliche profane Thematik - mit Szenen aus dem Ritter-Epos Iwein des Dichters Hartmann von Aue aus der Zeit um 1200 - postuliert worden waren. Im Rahmen der Ausführungen zu den Malereien soll auch die allgemeine Geschichte und die Baugeschichte der Kirche eingehender unter die Lupe genommen werden.

DIE KIRCHE UND IHRE GESCHICHTE

Die Kirche befindet sich etwa zwei Kilometer südwestlich von Haag, etwas erhöht am nördlichen Rand der von Haag in Richtung Rechtmehring verlaufenden Senke, neben einem Bauernhof. Ursprünglich lag sie auf einer Insel oder Halbinsel inmitten eines kleinen Sees, der heute weitestgehend verlandet ist. Nach DEHIO steht die Kirche auf einem „flachen mittelalterlichen Burghügel neben einer Altstraße“. DEHIO datiert den Bau in spätrömische Zeit¹.

1 DEHIO Bayern IV, München und Oberbayern, 2006, 1106.

Die bisherigen Publikationen zur Kirche aus dem Bereich der lokalen Heimatforschung bewegen sich rein im spekulativen Bereich bzw. stellen nachweislich falsche, z. T. völlig abwegige Behauptungen auf.

Nach Rudolf MÜNCH, Kunstführer durch die Grafschaft Haag, 1982, 46f., hier 46, ohne Belege, steht die Kirche an der Römerstraße von „Pons Aeni“ (der Innbrücke im Raum Rosenheim) nach „Castra Regina“ (Regensburg). Er bringt die Entstehung der Kirche aus einem profanen, vielleicht noch römischen Bauwerk ins Spiel und behauptet den Anbau einer rechteckigen Apsis an das zuvor apsislose Langhaus noch in romanischer Zeit und die Errichtung des Dachreiters noch in gotischer Zeit. Ihm zufolge wird die Kirche erstmals 1315 genannt.

Nach Rudolf MÜNCH, Rechtmehring 803-2003. Chronik zur 1200-Jahr-Feier 2003, 2003, 55-58, 55ff. entstammt der Bau dem 12. Jh. Das Langhaus wird ohne Beweise als „Hauptgebäude einer kleinen Ritterburg bzw. Rittersaal“, mit der falschen Angabe einer ursprünglichen Flachdecke, und der Chor aufgrund von Balkenlöchern im Inneren im Dachraum, was ebenfalls keinerlei Beweiskraft besitzt, als Wehrturm bzw. „Bergfried“ gedeutet. Balkenlöcher finden sich tatsächlich sowohl in der Ostseite der Chorwestwand als auch in der Langhauswestwand. Angeblich wurde die Burg erst unter Graf Sigismund von Haag (1445-1521) zur Kirche umgestaltet und in dieser Zeit der Dachreiter aufgesetzt. Ebenfalls ohne Beweise werden von Ludwig MEINDL, Was macht Silvester in Haag? Spuren einer eher unbeachteten Figur in der Reiter Kirche, in: Wasserburger Zeitung vom 31.12.2004 eine „Römerstraße“ und ein „römischer Wehrturm“ angegeben. Ihm zufolge steht die Kirche auf Holzpfehlern.

Rudolf MÜNCH, Die Gurren: sie schufen die Grafschaft Haag (Reihe Hagaensis VII), 2015, 31-33 zeigt eine abwegige Rekonstruktion der Kirche als Palas mit Bergfried im Bereich des Chors. Den Emporenzugang im Westgiebel deutet er als „Wehrgangstür“.

Heinrich KASTNER hatte 1950 erstmals im damaligen Kr. Wasserburg sichere Trassenspuren der Römerstraße von Innsbruck nach Regensburg entdeckt und veröffentlicht (u. a. in August TRAUTNER, Tausend Jahre Haager Geschichte, 1969, 121-142). Wichtigster Zielpunkt im Raum nördlich von Haag ist die im Itinerarium Antonini genannte Straßenstation TURUM, die an der Kreuzung mit der Ost-West-Straße von Augsburg nach Wels gelegen haben muss. Die Meilenangaben im Itinerar lassen sich nicht mit der tatsächlichen Streckenlänge in Einklang bringen, wozu es verschiedene Theorien zur Lösung gibt. Kastner hat für TURUM den Ort Berg angenommen und daher eine mutmaßliche Route ohne jegliche Spuren im Gelände zwischen dem Ende der gesicherten Trasse nördlich von Rechtmehring und Berg angenommen. In einer von der Sparkasse Wasserburg wohl 1950/1960 herausgegebenen Landkreiskarte mit Denkmälern und Alttrassenspuren führt er den Straßenzug mit der Markierung „ungesichert“ bis Reit und dann in einer nach Osten ausgreifenden Krümmung über Haag nach Berg. Dabei schwenkt bei ihm die Spur gegenüber der heutigen Kreisstraße Albaching – Haag (RO 41) nach NW, nachdem sie die Weiher bei Reit verlassen hat. Horst JANKER (in TRAUTNER 1969, 123) führt sie jedoch in etwa parallel zur genannten Kreisstraße. Bei einer Neuauflage der Kreiskarte nach der Gebietsreform von 1972 wurde die Trassenführung Kastners beibehalten. Demgegenüber konzipiert eine von H. CZAP und PECKMANN in Haag herausgegebene, undatierte „Wander- und Umgebungskarte von Haag“ eine neue Variante. Einerseits markiert sie die Römerstraße bis kurz hinter Reit als „gesichert“ und führt sie ab dort als „ungesichert“ geradlinig nach Norden zur West-Ost-Straße, in die sie bei Esbaum/Dimpfl mündet. Der Reisende würde dann ca. 1 Meile nach Osten fahren, um südlich von Stürzlham wieder die Süd-Nord-Straße zu erreichen, d. h. die Route Innsbruck-Regensburg würde hier einen rechtwinkligen Knick machen. Nach Auskunft der für die Römerzeit zuständigen Referenten des Landesamtes für Denkmalpflege (Dr. Martin Pietsch) und der Archäologischen Staatssammlung (Dr. Bernd Steidl) kommen derart „verschobene Kreuzungssysteme“ jedoch in der Praxis nicht vor. Andererseits lassen CZAP und PECKMANN nördlich der Weiher von Reit eine zweite Trasse über Joppenpoint und Haag abzweigen, welche das Eck über Esbaum/Dimpfl abschneiden würde. Es gibt jedoch weder gesicherte Geländespuren zwischen Blumöd und Reit noch

Die Kirche war zunächst angeblich Filiale der Pfarrei Kirchdorf, ab 1524 war sie gesichert Filiale der Pfarrei Rechtmehring. Seit 1380 hatten angeblich die Grafen von Haag das Patronatsrecht inne².



ANSICHT DER KIRCHE VON SÜDEN.

Hinweise auf eine Abkürzung, abgesehen davon, dass sich die Altstraßenforschung dieses umstrittenen Abschnitts der Straße Innsbruck-Regensburg noch nie angenommen hat und definitive Aussagen dazu fehlen. Außerdem dürften Geländespuren durch Bautätigkeit und intensive Feldbestellung seit Kastners Zeiten völlig verschwunden sein. Nicht zuletzt sei darauf hingewiesen, dass die römischen Straßenbauer Seen/Weiher und zugehörige Verlandungszonen in der Regel (weiträumig) umfahren und die Trassen nicht zwischen zwei Gewässern hindurch geführt haben. Ein Blick auf den Urkataster zeigt, wie problematisch das Gelände noch vor zweihundert Jahren war, geschweige denn gegen Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr., als die Verbindung nach Regensburg angelegt wurde. Der Verweis, dass die Römerstraße von Augusta Vindelicum nach Iuvavum ja auch durch das Gebiet der Eggstätt-Hemhofer-Seenplatte verlaufe, ist nicht stichhaltig, da die Trasse hier einen breiten Geländestreifen mit Moränenkuppen nützt, die zwischen dem Chiemsee- und dem Inngletscher aufgeschoben wurden. Lediglich zwischen Schlosssee und Kautsee verläuft die Fernstraße auf einer Länge von etwa 400 m unmittelbar zwischen den (heutigen) Ufern, schmiegt sich aber an die Hügel an und muss nur an zwei Stellen die kurzen Verbindungsstellen beider Seen überqueren. Demgegenüber teilt in Reit ein schmaler Damm den (noch vorhandenen) See. Dazu mussten außerdem noch die breiten Verlandungstreifen im Süden und Norden überwunden werden.

Mittlerweile hat Rudolf Münch (Die Römer im Haager Land – Reihe Hagaensis Bd. IX, 2015) eine neue Trassenführung vorgelegt (Abb. 131-133), wobei die Straße Innsbruck-Regensburg an der Kreuzung mit der Trasse Augsburg-Wels nun geradeaus nach Norden weiterführen soll, d.h. sie verliefte statt wie bisher angenommen über Kirchdorf weiter östlich über Winden. Das Straßenstück nördlich von Reit wird als „gesichert“ angeführt, jedoch liegen dafür bisher amtlicherseits keine Geländemerkmale vor. Angeblich „schlängelt sich [die Trasse] zwischen Kirche und Mosmaierhof“ in Reit hindurch, doch wird sie auf dem Kartenblatt (Flurkarte von 1857) als schnurgerader Verlauf markiert. Die gewählte Kartengrundlage und deren verwendeter Ausschnitt täuschen darüber hinweg, dass sich auf dem Urkataster von 1812 östlich des eingetragenen Sees zwei weitere, größere Wasserflächen befinden, die sich durch ihre Verlandungszonen bis an die Kirche von Reit erstrecken. Solange die Altstraßenforschung keine gesicherten und für die weitere Siedlungsgeschichte belastbaren Fakten vorlegen kann, bleibt die neue Trassenführung lediglich eine Hypothese.

2 Stefan NADLER/Maria HILDEBRANDT, Reit, Filialkirche St. Georg. Dokumentation zur Bau- und Restaurierungsgeschichte, erstellt von Maria Hildebrandt, Manuskript Mai 1996, 2, ohne Belege. Ihr zufolge findet sich in der Sunderndorffischen Matrikel 1524 die erste schriftliche Erwähnung der Kirche.

Den ältesten, jedenfalls noch der Romanik entstammenden Teil der Kirche stellt das Langhaus dar (Bauphase I)³. Die Langhauswände bestehen aus zweischaligen Mauern aus kleinformatischen Bruchsteinquadern mit Füllmauerwerk aus Mörtel und Bachkieseln sowie Bruchsteinen. Das romanische Langhaus war massiv eingewölbt, wie der Rest des Gewölbeansatzes in der Südwestecke eindeutig belegt. Der Ansatz der Wölbung könnte auch noch in einem unregelmäßigen leichten Vorsprung der Nordwand in der Nordwestecke zu erkennen sein. Im oberen Teil der Westwand befindet sich, leicht außermittig nach Süden verschoben, ein außenseitig zugesetzter, hochliegender rechteckiger Zugang. Im Bereich des Zugangs ist auch noch ein geringer Rest der ursprünglichen Oberflächengestaltung mit Sichtmauerwerk und Fugen mit Kellenstrich („Pietra rasa“) erhalten. Dieser Bauphase dürfte auch noch der einfach rechteckige Zugang zur Kirche mit rundbogiger Türöffnung am Westende der Langhaussüdwand angehören⁴. Nach MÜNCH waren „obergädig im Langhaus unter der Putzschicht“, also im oberen Teil der Langhauswände, romanische Rundbogenfenster sichtbar⁵.



LANGHAUS, DACHRAUM, WESTGIEBEL, SÜDLICHER TEIL. IM UNTEREN TEIL KLEINFORMATIGES BRUCHSTEINQUADERMAUERWERK DES ROMANISCHEN BAUS MIT ANSATZ EINES GEWÖLBES (PFEILE) UND VERMAUERTEM EMPORENZUGANG. MAUERWERK DARÜBER BAUPHASE II (2. H. 14. JH.).

3 Außenmaß nach MÜNCH 2003 (wie Anm. 1), 57 (und gemessen) 14,80 x 9,50 m, wohl 48 x 32 Fuß à ca. 30,8 cm, Duodezimalsystem, Verhältnis 3:2. MÜNCH 2015 (wie Anm. 1), 31 gibt 32 x 50 Fuß an; Innenmaß gemessen 11,90 x 6,40 m. Rechnerisch ergibt sich eine Wandstärke von 1,45 m für die Ost- und Westwand, gemessen wurden im unteren Teil des Chorbogens ca. 1,40 m; und von 1,55 m für die Nord- und Südwall, gemessen wurden im Bereich des Zugangs in der Südwall ca. 1,50 m.

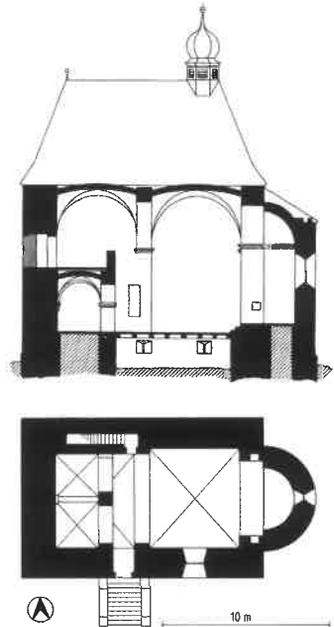
4 Nach HILDEBRANDT 1996 (wie Anm. 2), 3 wurde der Eingang 1844 erweitert.

5 MÜNCH 2003 (wie Anm. 1), 58.

Dem vermauerten Westzugang zufolge, der offensichtlich als Eingang zu einer ursprünglichen Empore diente, ist der romanische Bau als Kapelle eines westlich anschließenden Edelsitzes zu deuten, ursprünglich wohl mit einem zweijochigen Gewölbe und einer halbrunden Ostapsis und vielleicht mit einem zusätzlichen profanen Obergeschoss, analog zu mehreren Burgkapellen des 12. Jahrhunderts, insbesondere zu St. Andreas in Schondorf am Ammersee und St. Ägidius in Schönfeld in der Nähe von Regensburg, die in Bauform und Dimensionen weitestgehende Übereinstimmungen zeigen⁶. Das Georgspatrosinium der Kirche passt hervorragend zur Kapelle eines Edelsitzes, da Georg als Ritterheiliger hierfür bevorzugt als Patron gewählt wurde.

Wohl in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das Gewölbe, vielleicht nach einem Einsturz infolge eines Brandes (der romanische Fugenmörtel im Bereich der Langhauswestwand scheint oberflächlich leicht gerötet, was vielleicht als Brandrötung zu deuten ist), durch eine Flachdecke ersetzt und anstelle der Ostapsis vermutlich der bestehende, quadratische Chor⁷ errichtet (Bauphase II), wohl ebenfalls mit einer Flachdecke⁸.

Die West- und Ostwand des Chors im Bereich des Dachbodens bestehen aus Bruchsteinen und Bachkieseln, die Westwand ist ca. 0,80 m (nördlich) bis 1,10 m (südlich) stark, es gibt an der Westseite keine Spuren eines Gewölbes. Die Ostwand des Chors besaß



SCHÖNFELD, BURGKAPELLE ST. ÄGIIDIUS,
GRUNDRISS UND SCHNITT

- 6 Schondorf am Ammersee, Kr. Landsberg am Lech, St. Jakobus, um 1150. Außenmaß Langhaus ca. 17 m x 10 m, Mauerstärke ca. 1,5 m, mit zweijochigem Gewölbe und halbrunder Apsis, Obergeschoss über dem Langhaus, Empore und Obergeschoss über Treppe in der Nord- und Westwand zu erreichen, Empore außerdem durch Zugang in der Westfassade (DEHIO Bayern IV 2006 (wie Anm. 1), 1182f.).
Schönfeld, Gem. Wald, Kr. Cham, ehem. Burgkapelle St. Ägidius, um 1160/70. Außenmaß Langhaus ca. 14,6 x 9,4 m, Mauerstärke ca. 1,7-2 m, mit zweijochigem Gewölbe und halbrunder Apsis, nahezu maßgleich zur Kirche in Reit. Hier vermauerter ehem. Zugang zur Empore in der Westfassade mit abweigender Treppe in der Mauer zu den ehemaligen Obergeschossen (DEHIO Bayern V 2008, S. 724ff.). Ähnlich auch Hof am Regen, ehem. Bergfried mit Burgkapelle St. Petrus, wohl 2. H. 12. Jh., etwas kleiner und mit außen abgesetztem Rechteckchor, Außenmaße gesamt ca. 15 x 7 m, Mauerstärke ca. 1,8 m (DEHIO Bayern V 2008, S. 230).
Eine etwa vom dem Emporenzugang abweigende Treppe in ein Obergeschoss über dem Gewölbe ist in Reit jedoch nicht vorhanden. MÜNCH 2015 (wie Anm. 1), 31 nimmt anstelle des Bauernhofes ein Wirtschaftsgebäude an. Ihm zufolge befindet sich unter der Küche ein Gewölbekeller mit 10 x 10 Fuß, also ca. 3 x 3 m, der sehr starke Mauern besitzt und nicht genau zum Grundriss des Hauses passt.
- 7 Außenmaß nach MÜNCH 2003 (wie Anm. 1), 57 7,20 x 7,20 m (inkl. Westwand), Nordwand Chor ab Ostwand Langhaus gemessen 6,45 m), 24 Fuß à 30 cm, Innenmaß gemessen L 5,10 m, B 4,60 m. Wandstärke demnach ca. 1,30 m, um ca. 10-20 cm weniger als im Bereich des Langhauses. Die gegenüber dem Langhaus geringere Wandstärke belegt zusätzlich die Absurdität der Deutung des Chors durch Münch als Bergfried. Für einen Turm müsste man ja stärkere Mauern als für einen normalen Geschossbau erwarten.
- 8 Auf den Abbruch der romanischen Apsis deutet auch der Umstand hin, dass das romanische Mauerwerk in seiner vollen Stärke von ca. 1,50 m nur im unteren Teil des Chorbogens bis etwa 2 m Höhe erhalten ist und der Chorbogen darüber deutlich schwächer wird.

einen typisch gotischen, steilen Giebel, der etwa in Höhe der Traufe des Langhauses ansetzte. Gleichzeitig wurde wohl auch der Westgiebel der Kirche neu aufgemauert. Dieser Bauphase dürften auch die leicht unregelmäßigen, archaisch wirkenden spitzbogigen Fenster in der Langhaussüdwand und das kleine, außen segmentbogige Rechteckfenster in der Chorostwand angehören.

Die Wände des Langhauses wurden bald darauf, etwa vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, mit Wandmalereien versehen, von denen Teile sichtbar im Dachraum erhalten sind, während weitere Fragmente an der Langhausostwand hinter dem nördlichen Seitenaltar und über der Empore heute nicht mehr sichtbar sind. Die Malereien im Dachraum liegen unmittelbar auf dem Putz.

1538 wurden der Chor und das Langhaus mit Netzgewölben aus Ziegelmauerwerk eingewölbt (Bauphase III). Dabei wurde auch der spitzbogige, zum Langhaus zu gefaste Chorbogen erneuert, erhöht und verbreitert⁹. Im Zuge dieser Maßnahme erhielt der Chor



CHOR, DACHRAUM, OSTWAND, SÜDLICHER TEIL. IM UNTEREN TEIL MAUERWERK DER BAUPHASE II (2. H. 14. JH.), DAS EINEN STEILEN GIEBEL AUSBILDET (PFEILE). ERHÖHUNG DES GIEBELS IN BAUPHASE III (1538).



CHOR, DACHRAUM, NORDWESTECKE. WESTWAND MAUERWERK DER BAUPHASE II (2. H. 14. JH.). NORDWAND MAUERWERK DER BAUPHASE III (1538), MIT ABRUCHMATERIAL, BRUCHSTEINE MIT MALEREIRESTEN (PFEILE). DIE WESTWAND LÄUFT HINTER DIE NORDWAND.

⁹ Inschrift „1538“, darunter „M H“ in Malerei über dem Scheitel des Chorbogens. Die Verbreiterung wird durch die Störung des freigelegten älteren Wandmalereifragments nördlich des Bogens belegt. Aus der Zeit der Einwölbung stammt wohl auch noch

seine heutige Höhe, wofür die Ostwand des Chors im Bereich des Dachraums aufgemauert und die Nord- und Südwand neu erstellt wurden¹⁰, und wurde mit dem Langhaus unter ein einheitliches Dach gebracht. Schließlich erfolgte der Einbau der beiden spitzbogigen Fenster in der Nord- und Südwand des Chors¹¹. Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen und Bachkieseln mit zahlreichen eingestreuten Ziegeln, zum Teil Abbruchmaterial in Form von Dachziegeln und Bruchsteinen mit Resten der Malereien (in Ocker und Grün) der Bauphase II. Vermutlich erhielt auch die Sakristei an der Südseite des Chors in dieser Zeit ihr Sternengewölbe mit Schlussstein¹².

Die mit Wappen bemalten Schlusssteine im Inneren der Kirche zeigen von Ost nach West den Reichsadler, das Wappen Kaiser Maximilians, das Wappen von Haag und schließlich die Wappen dreier weiterer Adelsgeschlechter.

Die Wappen betonen offenbar die Erhebung der Grafschaft Haag zur freien Reichsgrafschaft 1509 unter Kaiser Maximilian († 1519) und zeigen anhand der Eheverbindungen seit Graf Sigismund († 1521) auf, mit welchen namhaften Geschlechtern die Fraunberger von Haag verschwägert waren: mit den Aichberg (Margarethe von Aichberg, † vor 1522, Hochzeit 1466/67 mit Graf Sigismund), mit den Leuchtenberg (Amalie von Leuchtenberg, † 1538, Hochzeit 1504 mit Graf Leonhard II. († 1511), dem Sohn Sigismunds), und mit den Closen (Hans von Closen, Hochzeit 1496 mit Katharina, der Tochter Sigismunds)¹³.

Die Wappen würden demnach eine Einwölbung zwischen der letzten Hochzeit 1504 und dem Tode Kaiser Maximilians 1519 plausibel machen. Jedoch steht auch einer Datierung entsprechend der Inschrift am Chorbogen in das Jahr 1538, also in die Regierungszeit des Grafen Ladislaus, nichts im Wege, da dieser und seine Geschwister bis dahin keine neuen Eheverbindungen eingegangen waren (seine Schwester Maximiliane heiratete erst 1538 den Grafen Karl von Ortenburg) und Ladislaus mit dem neuen Kaiser, Karl V., sehr problematische Beziehungen hatte.

1681 wurde das Dachwerk über dem Chor erneuert¹⁴, 1689 wurde der bestehende Dachreiter im mittleren Teil der Chorostseite aufgesetzt, aus Ziegelmauerwerk über mächtigen Schwellbalken, die auf dem spätgotischen Gewölbe von 1538 aufsitzen. Zuvor bestand nur ein offener Mauerreiter mit zwei Glocken¹⁵. Aus dieser Zeit dürften auch das rundbogige Fenster im mittleren Joch der Langhausnordwand¹⁶ und das liegende ovale Fenster am Westende der Langhaussüdwand über der Empore stammen (Bauphase IV). Die hölzerne Empore entstand wohl im 18. oder im früheren 19. Jahrhundert.

der Dachstuhl über dem Langhaus. DEHIO Bayern IV 2006 (wie Anm. 1), 1106 datiert die Einwölbung der Kirche und den Anbau der Sakristei in das späte 15. Jahrhundert.

10 Die Westwand und die Ostwand in ihrem unteren Teil laufen hinter die Nord- und Südwand.

11 Über dem Gewölbe sind die Chorwände vollständig unverputzt. Im Chor der Kirche wurden bemerkenswerterweise mit Ausnahme eines Wehkreuzes an der Ostwand keine Wandmalereien festgestellt.

12 Schlussstein nicht freigelegt.

13 MÜNCH 2003 (wie Anm. 1), 55ff. deutete die Wappen in den Schlusssteinen zwar richtig als die „des deutschen Reiches, des römisch-deutschen Kaisers, der Grafschaft Haag und der Haager Gräfinnen aus den Geschlechtern Aichberg, Leuchtenberg und Closen“, ging jedoch nicht auf die Konsequenzen für die Datierung der Einwölbung ein.

14 Rötelsinschrift «H 1681 P» am westlichen Zerrbalken des Dachwerks des Chors.

15 HILDEBRANDT 1996 (wie Anm. 2), 3, 13ff. Inschrift „16 T 1 „ K 89“ an der Ostfassade unter dem Dachreiter. Die Inschrift könnte auf den Haager Mauremeister Thomas Khrimer zu beziehen sein, der 1688 den Kostenvoranschlag für den Dachreiter lieferte.

16 Die KUNSTTOPOGRAPHIE des Erzbischof München und Freising gibt barockzeitlich an. Unter diesem Fenster befindet sich ein mit Ziegeln vermauerter älterer Eingang (Auskunft Kirchenpflegerin Hangl; historisches Farbfoto).



DIE WANDMALEREIEN

Die Wandmalereien im Dachboden über dem Langhausgewölbe wurden 1986 entdeckt¹⁷. Um 1990 wurden sie von dem Münchner Restaurator Helmut Zernickel konserviert. In den Zwickeln des dreijochigen Gewölbes ist noch der Putz der Bauphase II erhalten, in einer Höhe von maximal ca. 0,50 m, der an der Langhausost- und Westwand noch den Ansatz der zugehörigen Flachdecke erkennen lässt. Während die Nord- und Ostwand vollständig bemalt sind, ist im westlichen Teil der Südwand und an der Westwand der Putz - zumindest im obersten Teil der Wände - lediglich getüncht. Wie das an der Langhausostwand im Kirchenraum freigelegte Fragment erkennen lässt, erstreckten sich die Malereien hier über mindestens drei Register.



LANGHAUS, OSTWAND, NÖRDLICHER TEIL.
VIER ANGESCHNITTENE BILDFELDER IN ZWEI
REGISTERN.



LANGHAUS, OSTWAND, NÖRDLICHER TEIL.
DETAIL: OBERES RECHTES BILDFELD, WELTLICHE
FIGUR (SCHERGE?).

GEGENÜBERLIEGENDE SEITE:

LINKS OBEN: CHOR, SCHLUSSSTEIN, REICHSADLER.

RECHTS OBEN: LANGHAUS, 1. SCHLUSSSTEIN VON OSTEN, WAPPEN KAISER MAXIMILIANS.

MITTE LINKS: LANGHAUS, 2. SCHLUSSSTEIN VON OSTEN, WAPPEN HAAG.

MITTE RECHTS: LANGHAUS, 3. SCHLUSSSTEIN VON OSTEN, WAPPEN AICHBERG.

UNTEN LINKS: LANGHAUS, 4. SCHLUSSSTEIN VON OSTEN, WAPPEN LEUCHTENBERG.

UNTEN RECHTS: LANGHAUS, 5. SCHLUSSSTEIN VON OSTEN, WAPPEN CLOSEN.

17 HILDEBRANDT 1996 (wie Anm. 2), 4.



An der Nord- und Ostwand waren in den beiden oberen Registern wohl Szenen aus dem Leben und insbesondere der Passion Christi dargestellt: Während im nordwestlichen Zwickel¹⁸ lediglich die linke obere Ecke eines Bildfeldes und auch im folgenden Zwickel zwischen dem zweiten und dritten Joch nur ein sehr breites Bildfeld ohne erkennbaren Inhalt erhalten sind, ist im Zwickel zwischen dem ersten und zweiten Joch westlich mit großer Sicherheit der Einzug in Jerusalem dargestellt: links ist Jesus zu erkennen, nach rechts gewandt, die rechte Hand im Segensgestus erhoben, mit hellem Nimbus, langen Haaren und spitzem Kinnbart in Braun und einem Gewand in Rotocker. Im Bereich der Schulter Jesu ist entweder der helle Mantel oder die Hand einer weiteren Person sichtbar. Das helle Inkarnat ist malerisch mit Ockertönen gestaltet (nur in Resten erhalten). Rechts ist, offenbar auf felsigem Untergrund in Rotocker, die Stadt Jerusalem dargestellt, in Ockertönen mit ursprünglich roten, heute verschwärzten Dächern. In der Frontseite der Stadt ist das von drei Zinnen bekrönte Stadttor zu erkennen. Der Hintergrund der Szene ist in Blau gehalten.

links ist Jesus zu erkennen, nach rechts gewandt, die rechte Hand im Segensgestus erhoben, mit hellem Nimbus, langen Haaren und spitzem Kinnbart in Braun und einem Gewand in Rotocker. Im Bereich der Schulter Jesu ist entweder der helle Mantel oder die Hand einer weiteren Person sichtbar. Das helle Inkarnat ist malerisch mit Ockertönen gestaltet (nur in Resten erhalten). Rechts ist, offenbar auf felsigem Untergrund in Rotocker, die Stadt Jerusalem dargestellt, in Ockertönen mit ursprünglich roten, heute verschwärzten Dächern. In der Frontseite der Stadt ist das von drei Zinnen bekrönte Stadttor zu erkennen. Der Hintergrund der Szene ist in Blau gehalten.



BEIDE ABBILDUNGEN: LANGHAUS, DACHRAUM, NORDWAND, ZWICKEL ZWISCHEN 1. UND 2. JOCH VON OSTEN. LINKS EINZUG IN JERUSALEM, RECHTS NICHT IDENTIFIZIERTE SZENE.

18 Die Westwand ist hier offenbar nachträglich überputzt und getüncht worden.

Östlich folgt eine nicht identifizierbare Szene mit ursprünglich rotem, heute verschwärztem Hintergrund, in der nur am linken Bildrand die Köpfe von wohl vier nimbierten, eng aneinander und hintereinander gedrängten Figuren zu erkennen sind. Die Nimben sind heute ebenfalls verschwärzt (ursprünglich wohl gelb).



LANGHAUS, DACHRAUM, NORDWAND, ÖSTLICHER ZWICKEL. AN DER NORDWAND GEBET CHRISTI AM ÖLBERG, AN DER OSTWAND, LEICHT AUF DIE NORDWAND UMBIEGEND, WOHL GEFANGENNAHME.

Im nordöstlichen Zwickel ist an der Nordwand das Gebet Christi am Ölberg zu identifizieren, das bis knapp vor die Ostwand reicht. Christus kniet im rechten Teil des Bildes, nach rechts gewandt und mit zum Gebet erhobenen Händen, wiederum mit hellem Nimbus, Haaren und Bart in Braun, hier aber mit einem rötlich-violetten Gewand – in einer Farbe, die in der Passion bereits die Auferstehung impliziert. Im Hintergrund sind drei felsige Hügel mit Resten von Grün zu erkennen, die jeweils von abstrakten Bäumen mit ockerfarbenen Stämmen und grünen Kronen bekrönt werden. Der Hintergrund ist heute verschwärzt, er war ursprünglich wohl in Rot gehalten.

Als nächste Szene, die noch das äußerste Ende der Nordwand und den anschließenden Teil der Ostwand umfasst, folgt vermutlich die Gefangennahme Jesu: An der Nordwand, am linken Bildrand, ist wiederum ein von einem Baum bekrönter Hügel zu erkennen, an der Ostwand links anschließend wohl ein weiterer Baum, daneben schemenhaft die Oberkörper zweier oder dreier nimbierten Figuren. Der Hintergrund entspricht dem der vorhergehenden Szene.



LANGHAUS, DACHRAUM, NORDWAND, ÖSTLICHER ZWICKEL.
OSTWAND, WOHL GEFANGENNAHME.

Im südöstlichen Zwickel sind am südlichen Ende der Ostwand nur ein Streifen in Rotocker entlang dem oberen Bildrand und darunter Reste von Grün zu erkennen, offenbar die Krone eines Baumes, die in den Streifen einschneidet.

Am östlichen Ende der Südwand ist der hl. Christophorus dargestellt. Links ist die Krone des Baumstammes mit Resten von Grün zu erkennen, den Christophorus in der Regel in der rechten Hand hält, rechts der Oberkörper des Christuskindes, das Christophorus auf seiner linken Schulter trägt. Jesus besitzt einen verschwärzten, ursprünglich wohl roten oder gelben Kreuznimbus. Von den kreuzförmigen Strahlen im Nimbus sind nur noch die an der rechten Kopfseite erkennbar. Er besitzt Haare in Ockertönen und ursprünglich rote, verschwärzte Lippen. Das helle Inkarnat und Gewand sind durch Schattierungen in hellem Ocker gegliedert, die rechte Hand deutet nach links, der Blick geht nach unten. Der Hintergrund des Bildes ist in Violett gehalten, am oberen Rand ist wie zuvor ein Streifen in Rotocker abgesetzt.

Eine Vorstellung vom ursprünglichen Erscheinungsbild der Malerei kann eine Christophorusdarstellung aus der Zeit um 1400 in St. Petrus und Paulus in Berghofen, Gem. Eching, Kr. Landshut geben.



BERGHOFEN, ST. PETRUS UND PAULUS.
CHRISTOPHORUS IN EINER NOTHELFFER-
REIHE, UM 1400.



LANGHAUS, DACHRAUM, SÜDWAND, ÖSTLICHER ZWICKEL.
CHRISTOPHORUSBILD.



LANGHAUS, DACHRAUM, SÜDWAND, ÖSTLICHER ZWICKEL.
CHRISTOPHORUSBILD, DETAIL: JESUSKNABE.



LANGHAUS, DACHRAUM, SÜDWAND, ZWICKEL ZWISCHEN 1. UND 2. JOCH VON OSTEN.
JÜNGSTES GERICHT.

Im Zwickel zwischen dem ersten und zweiten Joch von Osten ist jedenfalls das Jüngste Gericht dargestellt, mit Christus in der Mandorla im Zentrum, von dem nur der oberste Teil der Mandorla mit partiell verschwärzten Rahmenbändern und verschwärztem Hintergrund sichtbar erhalten ist, und zwei geflügelten, nimbierten Engeln zu deren Seiten, wohl Posaunenengeln, welche die Verstorbenen in ihren Gräbern erwecken. Von dem linken Engel sind noch die grünen Flügel und der obere Teil des Kopfes mit ockerfarbenen Haaren und verschwärztem Nimbus erkennbar, von dem rechten der ganze Kopf, der verschwärzte Nimbus und die verschwärzten, ursprünglich wohl roten Flügel sowie eventuell das verschwärzte Mundstück der Posaune. Der Hintergrund des Bildes ist in Blau gehalten.

Wie wir uns das Bild in etwa vorzustellen haben, zeigt ein Jüngstes Gericht in St. Martin und Maria Magdalena in Obertaufkirchen, Kr. Mühldorf a. Inn.

Beim Jüngsten Gericht und mehr noch beim Bild des Christophorus ist zu vermuten, dass die Bilder die gesamte Wandhöhe (über einem Sockel) einnahmen.

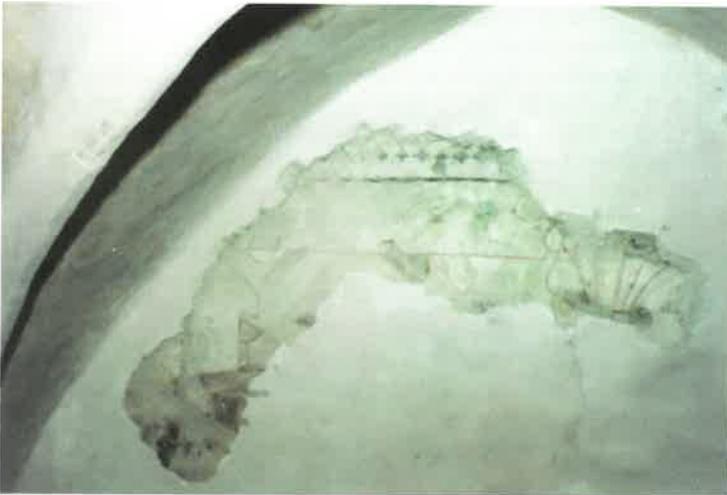


OBERTAUFKIRCHEN,
ST. MARTIN UND MARIA MAGDALENA.
JÜNGSTES GERICHT, UM 1400.

Die beiden im Kirchenraum freigelegten Fragmente im nördlichen Teil der Ostwand des Langhauses und im südlichen Teil der Westwand über der Empore wurden wohl 1992 im Rahmen einer Befunduntersuchung entdeckt und anschließend wieder übertüncht¹⁹. Sie können somit nur anhand von mehreren Abzügen schlechter Auflösung im Besitz der Kirchenpflegerin, Frau Katrin Hangl, beschrieben und beurteilt werden.

Das Fragment der Langhausostwand (siehe oben) zeigt angeschnitten vier Bildfelder in zwei Registern, mit dem horizontalen Rahmenband etwa in Höhe des Bogenansatzes des bestehenden Chorbogens. Demzufolge sind Bilder aus dem zweiten und dem dritten Register unter der ehemaligen Flachdecke angeschnitten. Im linken oberen Bild könnte auf einem Bodenstreifen in Ocker vielleicht das Gewand einer knienden, nach links gewandten Figur zu erkennen sein. Im rechten oberen Bild ist jedenfalls der Körper einer nach rechts gewandten, weltlichen Figur zu erkennen, vielleicht eines Schergen. Deutlich sichtbar ist das rechte Bein, darüber offenbar eine knielange Hose oder Rock, vor der Taille wohl eine ockerfarbene Tasche und darüber und hinter der Figur eine Art Cape in Grün oder Blau. Die beiden unteren Bilder lassen lediglich den Hintergrund erkennen, links offenbar in Blau, rechts in verschwärztem Ton.

Das Fragment über der Empore zeigt den oberen Rand eines Bildes, mit einem mit einer Reihe Vierpässe besetzten oberen Rahmen und einem zumindest in der Vorzeichnung abgesetzten Streifen darunter. Unter diesem ist links vielleicht ein Bretterzaun sichtbar, darüber nicht näher bestimmbare Architekturen, rechts vielleicht ein Helmbusch, der den



LANGHAUS, WESTWAND ÜBER DER EMPORE. FRAGMENT MIT OBEREM BILDRAHMEN, ZAUN UND ARCHITEKTUREN IM LINKEN TEIL UND HELMBUSCH? (FEDERBUSCH) EINER FIGUR IM RECHTEN TEIL.

19 HILDEBRANDT 1996 (wie Anm. 2), 31f. Erwähnung des westlichen Fragments in einem Befundbericht der Fa. Keilhacker von 1992.

Streifen unter dem oberen Bildrahmen überschneidet und der zu der Figur eines Ritters oder Schergen gehört haben könnte. Nach der Lage des Fragmentes unter dem Gewölbe zu urteilen, liegt das Bild im zweiten Register unter der Decke oder in einem versetzten Register.

Zu denken wäre hier vielleicht an eine Szene aus der Legende des Kirchenpatrons, des hl. Georg, eine Deutung, die aber nicht beweisbar ist (vgl. den hl. Georg aus der Zeit um 1400 in St. Petrus und Paulus in Berghofen, mit einem Helmbusch, an den das Fragment in Reit stark erinnert).



BERGHOFEN, ST. PETRUS UND PAULUS.
HL. GEORG IN EINER NOTHELFFERREIHE,
MIT HELMBUSCH (FEDERBUSCH),
UM 1400.

Soweit erkennbar, gehören sämtliche Fragmente ein und derselben Zeitstellung an²⁰. Die Bildrahmen in Form einfacher Bänder sind jeweils im Ton der Tünche belassen. Im Bereich des nordöstlichen und des Zwickels zwischen erstem und zweitem Joch im Dachraum werden sie durch zwei Reihen schwarzer oder verschwärzter, sehr unregelmäßig ausgeführter Punkte gestaltet (im südöstlichen Zwickel und an der Langhausostwand im Kirchenraum vermutlich ebenso, hier jedoch fast vollständig verloren), im Zwickel zwischen zweitem und drittem Joch und im nordwestlichen Zwickel – nur an der Nordwand – durch ein Maßwerkband aus Vierpässen zwischen Dreipässen in Schwarz / verschwärzt bzw. in Braun. Das westliche Ende der Nordwand wird durch ein weiteres, schmaleres Maßwerkband in Schwarz und ein breites Band in Rotocker akzentuiert. Im Bereich des jüngsten Gerichtes im Zwickel zwischen erstem und zweitem Joch an der Südseite ist offenbar nur eine Reihe von Punkten in Rotocker angebracht, im Bereich des Fragmentes über der Empore nur eine einzelne Reihe von Vierpässen.

Die Malereien sind in Secco-Technik auf einem sehr unebenen, welligen Putzgrund mit einer Tünche ausgeführt. Die Vorzeichnung ist mit dem Pinsel in Rotocker angelegt, an der Nord- und Ostwand ist in der Vorzeichnung am oberen Ende des Hintergrundes ein horizontaler Streifen in der Breite der Bildrahmen abgeteilt. Putzgrenzen und weitere Kompositionshilfsmittel wie Schlagschnurspuren oder Ritzungen sind nicht zu erkennen. Die Farbpalette umfasst Ocker, ein gelbliches Braun, ein rötliches Braun, Rotocker, ein verschwärztes Rot (wohl Zinnober), Violett, Grün, Blau und vielleicht ein verschwärztes Gelb und Schwarz. Bei den verschwärzten Farben sind grundsätzlich auch Ausmischungen mit Bleiweiß möglich, das ebenfalls gerne dunkel wird. Die Malereien sind überwie-

20 MÜNCH 2003 (wie Anm. 1), 58 erkannte lediglich den Einzug in Jerusalem als „Jesus vor Jerusalem“ einigermaßen korrekt. Ansonsten gibt er völlig abwegig und unwissenschaftlich an „Jesus als Jüngling, regenschwangere Wolken ergießen sich als Sintflut“, womit offensichtlich die abstrahierten Bäume gemeint sind, und deutet das Fragment über der Empore als „Teile des Ritterepos Iweinsaga“, für das Fragment an der Langhausostwand gibt er ebenfalls einen Ritter an. Die Deutung auf das Iwein-Epos ohne jede belastbare Grundlage hat sich durch Münch in jüngster Zeit leider auch in Fachkreisen bereits weiter verbreitet.

gend stark reduziert, zum Teil bis zum Totalverlust der Malschichten. Relativ gut, partiell noch mit malerischen Feinheiten, ist lediglich der Kopf des Jesusknaben im Christophorusbild erhalten.

DATIERUNG UND WÜRDIGUNG DER MALEREIEN

DEHIO datiert die Malereien in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Für diese Datierung, eher gegen Ende dieses Zeitraumes, sprechen die bereits relativ realistische Gestaltung der Gesichtszüge des Jesusknaben im Christophorusbild und die Maßwerkbänder in den Bildrahmen. Für einen etwas früheren Ansatz im späten 14. Jahrhundert könnten die stark abstrahierten Formen der Bäume und die ondulierenden Locken des Jesusknaben sprechen, die noch stark an die kalligraphisch gestalteten Haare in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts gemahnen²¹. Die Malereien zeigen eine gute, gehoben handwerkliche Qualität.

RESÜMEE

Die Reiter Kirche in ihrer idyllischen Lage ist ein wundervoller Ort und mit ihrer komplexen mittelalterlichen, bis in das 12. Jahrhundert zurückreichenden Baugeschichte, und den Resten ihrer spätgotischen sakralen Ausmalung mit Passionsszenen, einem Christophorusbild und einem Jüngsten Gericht sowohl für die lokale als auch die überregionale Forschung überaus interessant, auch ohne spekulative und phantastische Deutungen.

Abbildungsnachweis:

Abb. 3: Dehio Bayern V 2008, S. 725; Abb. 21-24 Katrin Hangl; übrige Aufnahmen Dobler.

21 DEHIO Bayern IV 2006 (wie Anm. 1), 1106. MÜNCH 1982 (wie Anm. 1), 46f. datierte die Malereien völlig unbegründet in frühgotische Zeit, d. h. etwa in die 1. H. des 14. Jh.; Rudolf MÜNCH, Das große Buch der Grafschaft Haag, Band 1, Urzeit bis Mittelalter, Haag 1987, S. 61 dann in romanisch-frühgotische Zeit, vielleicht noch in die Zeit der Gurren, d. h. vor 1245; MÜNCH 2003 (wie Anm. 1), 56 und MÜNCH 2015 (wie Anm. 1), 31f. schließlich in die Zeit „um 1250 oder früher“.

GERALD DOBLER & FERDINAND STEFFAN

DIE KIRCHE ST. LAURENTIUS IN ZELL BEI WASSERBURG A. INN¹

1 Die Verfasser danken an dieser Stelle herzlich Herrn Dr. Thomas Aumüller, dem Leiter der Abteilung Bauforschung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLFD), für die bereitwillige Überlassung von Forschungsergebnissen (Planzeichnungen und dendrochronologischen Datierungen) für diesen Aufsatz. Gerald Dobler übernahm den größten Teil des Abschnitts zur Baugeschichte der Kirche und deren Wandmalereien, Ferdinand Steffan besorgte die übrigen Abschnitte.

DIE GRÜNDUNG ANFANG DES 9. JAHRHUNDERTS – EINE UNHALTBARE TRADITION

Hartnäckig hält sich in der ortsgeschichtlichen Literatur die These, das Laurentius-Kirchlein in dem Weiler Zell, der etwas nördlich von Wasserburg a. Inn malerisch in einer ausgedehnten Lichtung am westlichen Ufer des Inns liegt, gehe auf ein „Arbeitsklösterchen und eine Kirche, dem Märtyrer Laurentius zu Ehren“ zurück, das Bischof Hitto von Freising² habe errichten lassen³. Grundlage für diese Annahme ist die anzweifelbare Interpretation Max Fastlingers einer Schenkung⁴ von Grundbesitz zweier Priester im Jahre 816 an die Marienkirche zu Freising⁵:

369 a: [...] *ego Leidrat presbiter [...] tradidi propriam hereditatem meam in loco ad Seun ad domum sanctae Mariae [...]*

[...] *habe ich, der Priester Leidrat [...] mein eigenes Erbe in der Gegend „ad Seun“ dem Haus der heiligen Maria übergeben [...]*

369 b: *Similiter et ego Sigifrid presbiter de genere Saxorum, [...], ut dom(i)nus imperator Karolus beneficium in sua elymosina mihi concessit in Baioaria, in eodem loco supradicto ad Seun comparavi et propria pecunia adquisivi territorium proprium et adquisitum tradidi domui sanctae Mariae ad Frisingas [...]*

In gleicher Weise habe auch ich, der Priester Sigifrid aus dem Stamm der Sachsen, [...], wie Herr Kaiser Karl mir in seiner Großmütigkeit ein Lehen in Bayern gewährt hat, an dem selben oben genannten Ort ad Seun ein eigenes Grundstück erworben und mit eigenen Mitteln bezahlt und das erworbene dem Haus der heiligen Maria in Freising übertragen [...].

Der Wortlaut der beiden am 20. Dezember 816 vollzogenen Übertragungen lässt einigen Spielraum für die Interpretation: Bei Leidrat handelt es sich um sein persönliches Erbe, während Sigifrid ein gewisses „territorium“ sich erworben und mit eigenem Vermögen hinzugekauft hat. Die Formulierung „territorium comparavi⁶ et propria pecunia adquisivi“ ließe sich auch als Hendiadyoin = Verstärkung durch Wiederholung auffassen, zumal „comparavi“ = „ich habe gekauft/erworben“ nicht zu einer Schenkung oder Belehnung durch den Kaiser passt. Damit nähme der Priester Sigifrid auf die Großzügigkeit des

2 Bischof von Freising 811-835.

3 Josef KIRMAVER, Zell bei Rieden, Wasserburger Sparkassenkalender für das Jahr 1949, 41f.

4 Theodor BITTERAU, Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bd. 1 (744–926), München 1905, Nr. 369 a/b, 314f.

5 Max FASTLINGER, Ein Klösterchen Karls des Großen, Monatschrift des Hist. Vereins von Oberbayern, 7. Jg., München 1898, 120. Unmittelbar nach der Veröffentlichung dieses Beitrags brachte die Lokalzeitung „Wasserburger Anzeiger“, Nr. 139, eine Notiz darüber, die weitere Kreise zog.

6 „comparare“ entwickelt sich in den romanischen Sprachen zur Bedeutung „kaufen“, vgl. portug. comprar = kaufen, ital. comprare = kaufen, span. comprar = kaufen.

Kaisers Bezug und will durch die Schenkung des erworbenen Besitzes an die Freisinger Marienkirche in ähnlicher Weise handeln⁷. Die etwas erstaunliche Aussage, dass Kaiser Karl d. Gr. dem gebürtigen Sachsen ein „beneficium“ = nachklassisch Lehen/Pfründe auf bayerischem Stammesgebiet verliehen habe, versucht schon Koch-Sternfeld 1834 zu verifizieren. Er bemüht sich nachzuweisen, dass „unter den Zeugen zweyten Ranges, vielfältig, öfter auch unter den verhandelnden Personen selbst [...] der Gesellschaftsname Sachs“ vorkommt und diese Personen „als Hausgenossen und Burgmänner in castro Megilingen, Burgenses, de familia minorum de Megeling“ genannt werden. Herr Cuno auf Megling auf dem Stampflberg oberhalb von Kloster Au sei schließlich selbst ein Sachse gewesen. Allerdings verlegt er dessen Einwanderung nicht in die Zeit Karls des Großen, sondern in einen späteren Zeitraum⁸. Dieser Aussage, allerdings ohne die zeitliche Differenzierung, folgen Josef Hauser und Peter Schmalz: „Als Karl der Große das Sachsenvolk endlich niedergerungen hatte, siedelte er viele Sachsen Geschlechter in Bayern an, die dort auch wirklich eine neue Heimat fanden. Das scheint auch für Gars und Umgebung zuzutreffen, weshalb in den Urkunden von Gars und Au so oft die Namen Sacco, Saxo, Sachso erscheinen und Ortsnamen wie Sachsenstätt zu finden sind⁹. Dass dieses „beneficium“ des Priesters Sigfrid ausgerechnet „in loco ad Seun“ lag, kann nur vermutet, aber nicht bewiesen werden. Auch die Ortsangabe lässt sich auf verschiedene Weise übersetzen, wobei „locus“ für „Ort/Ortschaft“ oder weiter gefasst „Gelände/Gebiet“ stehen kann.

Der Begriff „ad Seun“ = bei den Seen wird in der Literatur verschieden verortet: Sebastian Freudensprung¹⁰ verlegt den Ort nach Baier-Soien bei Schongau¹¹, während Fastlinger ihn mit Soyen bei Wasserburg identifizieren will¹². Letzterer Annahme folgt Josef Kirmayer¹³ und führt dafür ebenso wie Fastlinger die Seenplatte um Soyen mit Ferchen-,

7 Schlüsselbegriff ist das „ut imperator Karotus“ mit Indikativ.

8 Joseph Ernst von KOCH-STERNFELD, Die Sachsen auf und um Megling, Bayer. Annalen – Blatt für Vaterlandskunde, Jg. 1834, 2051-2056 und 2073-2074.

9 Josef HAUSER/Peter SCHMALZ, 2000 Jahre Gars am Inn, Wasserburg 1955, 20.

10 Sebastian FREUDENSPRUNG, Die im I. Tomus der Meichelbeckschen Historia Frisingensis aufgeführten im Königreiche Bayern gelegenen Örtlichkeiten, in: Programm zum Studienjahresschlusse von 1855/56 am k. Lyceum, Gymnasium und der lateinischen Schule zu Freising, Freising 1856, 62. Freudensprung führt folgende Seeon-/Soyen-Orte und ihre urkundliche Erstnennung auf:

seun/seuun	Bayer-Soien bei Schongau	816
seuun	Ober-/Niederseeon bei Egmatung	842
sewe	Kirchsoien = Kirchseeon bei Ebersberg	848
sewen	Kloster Seeon	1182
sewon	Seeon bei Längdorf/Erlding	820.

11 BITTERAU 1905 (wie Anm. 4), 314. Bayersojen gehörte zum Kloster Ettal, eigentlich aber zur Hofmark Soyen, d.h. der Ortsname Soyen ist nicht so einmalig, wie die Ortsliteratur vorgibt (u.a. Gemeinde Soyen (Hg.), Gemeinde Soyen – Zwei Jahrhunderte, Horb am Neckar, 2005, 9). Bayersojen liegt am gleichnamigen See, früher Soyensee genannt, und hat kleinere Seen in der Umgebung, die den Namen „an den Seen“ rechtfertigen würden.

12 Max FASTLINGER, Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster in der Zeit der Agilolfinger, 1903.

13 KIRMAYER, Zell 1949 (wie Anm. 3), 41. Heinrich KASTNER/Wolfdieter MÜLLER, Geschichte der Gemeinden in Stadt und Landkreis Wasserburg am Inn (hier Soyen), Aßling 1970, 115.

Schratzl-, Halm-, Alten-, Buch- und Kitzsee ins Feld¹⁴. Fastlinger geht davon aus, dass Kaiser Karl mit seiner Dotation von Besitzungen „bei den Seen“ an den Priester Sigfrid ein Klösterchen der Freisinger Kirche bewusst oder unbewusst gefördert habe. Allerdings enthält der lateinische Text keinerlei Hinweis auf diese Annahme. In einer weiteren unzulässigen Schlussfolgerung führt Fastlinger die Häufung von Rodungsnamen in der Gegend zwischen Wasserburg und Soyen auf die angebliche Tätigkeit der Mönche von Zell zurück. Abgesehen davon, dass Zell in den Urkunden nicht vorkommt, gehören die Ortsnamen Strohref, Kirchreit, Reiten, Kroit, Reitmehring, Rieden und Gschwend ganz unterschiedlichen Zeitstufen an¹⁵ und haben nichts mit einer klösterlichen Rodung im 9. Jahrhundert zu tun.

In der lokalen Geschichtsforschung wird „ad Seun“/Sewum/Sewen fortan mit dem Ort Soyen gleichgesetzt, wobei dieser Ortsname angeblich nur einmal in Bayern vorkommt: In einer Urkunde des Jahres 1166 wird Soyen eine Kapelle genannt, die dem Chorherrenstift Gars zugehörig sei¹⁶. Diese Gleichsetzung bei Fastlinger von „ad Seun/Seuun“ mit Soyen wurde bislang nicht kritisch hinterfragt¹⁷. In den „Traditionen des Hochstifts Freising“ findet sich unter dem 27. August 842 eine in Holzen an der Attel ausgestellte Urkunde, wonach der Priester Ramfolf seinen Besitz „ad Seeun“ an die Marienkirche von Freising übergibt¹⁸. In diesem Fall wird die Lokalität „ad Seuun“ jedoch mit Ober- bzw. Niederseeon bei Moosach im Lkr. Ebersberg gleichgesetzt. Tatsächlich häufen sich in dieser Region die „Seeon“-Orte, angefangen von Kirchseeon, Osterseeon, Forstseeon, Kastenseeon bis zu den schon erwähnten Ober- und Niederseeon¹⁹. Und auch Seen, die diese Namensgebung unterstreichen, finden sich: Der Steinsee zwischen Ober- und Niederseeon, der winzige Kitzelsee südlich von Oberseeon sowie der Kastensee/Kastelsee

14 Ferchen-, Schratzl- und Buchsee sind mittlerweile verlandet. Der bei Apian 1563 genannte Kitzsee ist mit dem heutigen Soyener See identisch.

15 FASTLINGER 1903 (wie Anm. 12), 120; KIRMAYER, Zell 1949 (wie Anm. 3), 41. Kirmayer differenziert in seiner 1954 als Maschinenscript erschienenen Arbeit über die „Ortsnamen des Landkreises Wasserburg“ durchaus die einzelnen Namen und gibt deren Erstnennungen an: Strohref, stro = Stroh, 1315 Strorävt / Kirchreit, Auf dem Kirchreut 1488 / Reiten, 1820 belegt / Kroit, ca. 1137 Geruten / Reitmehring, PN Reutmann, 1234 In Ruteman, 1322 zu Reutmann / Rieden = Ried Gelände an der Seite von Wasserläufen, auch sumpfiges Gebiet, schwer zu trennen von reod/riod/riodan = reuten = roden; 930 Rioda, ca. 1125 de Rieden und Gschwend(t), = schwenden, schwinden machen, 1791 Gschwend.

16 KASTNER/MÜLLER 1970 (wie Anm. 13), 115; FASTLINGER 1903 (wie Anm. 12), 120, nach Monumenta Boica I, München 1763, 60, „capella in episcopatu Frisingensi in fundo Ecclesiae Garsensis sita“. Diese Abhängigkeit endete erst mit der Säkularisation.

17 „Das althochdeutsche Wort *sêwo* = See wird im Dativ Plural „*sewum/sewun/sewon*“ dekliniert, während der Akkusativ Plural „*sewa*“ lautet (vgl. Kultur- und Bildungszentrum Seeon des Bezirkes Oberbayern (Hg.), Kloster Seeon im Spiegel der Zeit, 1999, 11). Da die Ortsangabe von 816 mit der Präposition „ad mit Akkusativ“ gebildet ist, müsste es eigentlich „ad *seo*“ heißen. Umgekehrt passt der Dat. Pl. *sewum/sewun/sewon* nicht zur Akkusativpräposition - Fragen, die noch einer Klärung bedürfen.

18 BITTERAUF 1905 (wie Anm. 4), Nr. 651 (550); Karl PUCHNER, Hist. Ortsnamensbuch von Bayern, Oberbayern, Bd. 1, Landkreis Ebersberg, München 1951 stellt aber in Frage, ob es sich bei diesen Widmungen und genannten Orten (BITTERAUF 1905 (wie Anm. 4), Nr. 651 *Seuun* und Nr. 848 *ad Seuuue*) um jene Seeon-Orte im Lkr. Ebersberg handelt (PUCHNER 1951, 84 Anm. 1).

19 Die urkundliche Erstnennung dieser „Seeon“-Orte nach PUCHNER 1951 (wie Anm. 18), 83–84: Forstseeon 1269/71 *forestarius Sewis* – Kastenseeon 14. Jh. *Chastensewen* – Kirchseeon 10. Jh. *Seuun* – Niederseeon um 1170 *Sewen* – Oberseeon 1229/37 *Sewen* – Osterseeon 14. Jh. *Ostersewen*. Das Bestimmungswort *sewen* – Seeon wandelt sich im 16./17. Jh. meist zu *Soin/Soyen/Soyen* und später wieder zurück zu Seeon.

bei Kastenseeon. Die Ortschaft Münster im Süden dieses Bereiches bezeichnet weniger ein verschollenes Urkloster, als vielmehr die Besitzverhältnisse, wonach die Niederlassung zu einem Kloster gehört habe²⁰.

Ein weiteres Mal erscheint der Ort/die Gegend „in loco Seuuna“ in der bekannten Tauschurkunde zwischen Rihini und dem Erzbischof Odalbert von Salzburg aus dem Jahre 924 bzw. 927: „Die edle Frau Rihini übergibt in Gegenwart der herzoglichen Boten ... ihren Besitz zu Seeon mit Kirche, Haus und Hof sammt allem Zubehör, wogegen ihr und ihrem nächsten Blutsverwandten auf ihre Lebensdauer der Erzbischof die Zelle Gars“ und eine Reihe von 18 Orten und Höfen samt allem Zubehör und den Drittelzehent von 9 Kirchen zusichert²¹. Die Gleichsetzung von „in loco Seuuna“ mit dem Ort Seeon am gleichnamigen See und dem Kloster wird angezweifelt²².

Könnte sich „ad Seuun“ in den Urkunden von 816 aber vielleicht auf Seeon im Chiemgau mit der Hemhof-Eggstätter Seenplatte und dem Seeoner See beziehen?

DIE NENNUNGEN VON ZELL

Wie immer man die philologischen Fragen lösen mag, sicher ist, dass weder der Ortsname Zell noch eine mönchische Niederlassung in den Urkunden von 816 vorkommen. Der Ortsname Zell muss außerdem nicht ausschließlich als Hinweis auf eine Mönchszelle²³ gedeutet werden, sondern wird auch mit einem Wirtschaftshof, sei es unter weltlicher oder geistlicher Oberhoheit, in Verbindung gebracht²⁴.

Ein besonderes Problem für die Zuordnung der urkundlichen Nennungen von Zell besteht darin, dass es ca. 8,5 km nordwestlich von Zell, Gde. Soyen, einen weiteren Ort gleichen Namens bei Albaching, VG Pfaffing, gibt. Auch hier reichen die ersten Erwähnungen ins hohe Mittelalter zurück²⁵. Ferner gab es in diesem Weiler ebenfalls eine Kirche, die aber im Zuge der Säkularisation für entbehrlich erklärt und 1811 abgerissen worden war. Die Kirche war dem hl. Michael geweiht und weist durch dieses Patrozinium auf ein hohes Alter hin. Bereits in den Konradinischen Matrikeln von 1315 wird dieser Ort genannt, wo

20 PUCHNER 1951 (wie Anm. 18), 60.

21 Salzburger Urkundenbuch I, Nr. 44 a/b, 105-108.

22 Wolf-Armin Frh. v. REITZENSTEIN, Lexikon bayerischer Ortsnamen, München 1991, 355. So auch Heinz DOPSCHE, Die Aribonen – Stifter des Klosters Seeon, in: Kloster Seeon, Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei, Weißenhorn 1993, 55–93, hier besonders 73: Rihini entstammte dem bayerischen Herzogshaus und war mit Odalbert vor dessen Berufung zum Erzbischof verheiratet und hatte mehrere Kinder mit ihm. Aus rechtlichen Gründen wird eine Gleichsetzung des Besitzes von Rihini in Sewa mit Seeon, dem späteren Klosterort, abgelehnt. „Wahrscheinlich ist das von Rihini übergebene Gut zu Sewa, wie Wilhelm Störmer (Adelige Namengebung in Familie, Sippe und Herrschaft, in: Derselbe, Früher Adel. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6/1, Stuttgart 1973, 29 – 69) nahegelegt hat, mit Soyen bei Gars am Inn zu identifizieren.“

23 REITZENSTEIN 1991 (wie Anm. 22), 60 – abzuleiten von mittellateinisch cella = Zelle, Kloster.

24 Max GOTTSCHALD, Deutsche Namenskunde, Berlin-München 1942, 500; PUCHNER 1951 (wie Anm. 18), 101.

25 Josef KIRMAYER, Ortsnamen, o. Seitenzahl. Er führt dafür 1315, 1414 und 1500 ohne Quellenangabe an.

ein Uodalrich de Cella und Chuonrat de Cella saßen²⁶. In Zell, VG Pfaffing, habe schon 845 der Edle Wolfolt/Woulvolt seinen ansehnlichen Besitz an der Ebrach an die Kirche von Freising übertragen²⁷. Dieses Zell wird als „Kulturzelle“ für Freising bezeichnet, ohne dass damit eine klösterliche Niederlassung vor Ort in Verbindung gebracht wird²⁸. Erstmals ca. 1130 wird der Name Zell mit einem „Uodalrich de Cella“ in einer Urkunde des Chorherrenstifts Au am Inn greifbar, der als Zeuge einer Übergabe an das Stift auftritt²⁹. Ebenfalls etwa 1130 überträgt ein „Chuonradus de Cella“ Besitzungen in Lugenzenburch an den Altar der hl. Felicitas in Au, wobei sein Bruder Udalrich/Ulrich als Zeuge auftritt³⁰. Etwa um 1135 vermachte der gleiche „Chuonrat de Cella“ sein Gut, „quod dicitur Mezzingen“, dem Kloster³¹. Weitere Nennungen des Chuonrat de Cella als Zeuge finden sich in anderen Urkunden der Jahre um 1130³² und um 1135³³. Ein Magans de Celle und ein Heinricus de Celle sind Stifter bzw. Zeuge einer Übergabe an Au im Jahre 1158³⁴. Unter den Zeugen einer Hofübergabe in „Hocchene“ durch Graf Konrad von Wasserburg im Jahre 1212 wird ein Rudegerus de Celle genannt³⁵. Dass im Jahre 1391 ein weiterer „Chunrat“ sich als „Celler ab dem Reut“ nennt³⁶, belegt, dass die Zeller, die ursprünglich in Zell bei Albaching saßen, ihren Sitz nach Reut/Reit verlegt hatten, woraus der Ortsname Zellerreit entstand. Weitere Belege außer 1315 (Konradinische Matrikel) für den Ortsnamen Zell, VG Pfaffing, führt Kirmayer noch für die Jahre 1414, 1500 und 1563 an³⁷. Dieselbe Urkunde von ca. 1130 mit „Chuonrat de Cella“ und dem Kloster Au am Inn nimmt Kirmayer aber auch für Zell, Gde. Soyen, in Anspruch. Weitere Nennungen gibt er für die Jahre 1150 (Zella), 1295 (von Celle), 1330 (ze Zelle) und 1563 (in der Zell) an, ohne jedoch die Quellen dafür zu nennen. Die Konradinischen Matrikel erwähnen St. Laurentius in Zell jedoch nicht, zählen aber Rieden³⁸, Strohereit und die Kapelle in der Burg

26 Gemeinde Albaching (Hg.), Albaching – Chronik, Horb a. Neckar 2012, 22, 33, 36; Martin v. DEUTINGER, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freising, Bd. III, München 1850, § 417, 226–227: „Alchingen [...] habet II filias: Celle & Cristoff cum sepul(turis).“

27 In dieser Urkunde bei BITTERAU 1905 (wie Anm. 4), Nr. 673 (567) taucht aber entgegen der Interpretationen u.a. in der Chronik von Albaching der Ortsname Zell nicht auf.

28 Es gibt ferner zwei weitere Zell-Orte im Lkr. Rosenheim, ohne dass dazu eine klösterliche Niederlassung postuliert würde: Zell, Gde. Bad Aibling und Zell, VG Breitbrunn a. Chiemsee.

29 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Augiensi, XX, 135.

30 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Augiensi, XXIV/XXV, 136–137.

31 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Augiensi, LXI, 150 (fälschliche Seitennumerierung mit 186); nach anderen Quellen stammt die Urkunde aus dem Jahre 1130 oder 1133.

32 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Augiensi, XXXVII, 141 von ca. 1130.

33 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Augiensi, LII, 146–147.

34 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Augiensi, LXXVI, 155.

35 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Atilensia XII, 281.

36 Mon. Boica I (wie Anm. 16), Monumenta Atilensia, XLVII, 1391.

37 KIRMAYER, Ortsnamen (wie Anm. 25). –Die Quellen für diese Nennungen werden leider nicht angegeben.

38 Nach Anton MAYER/Georg WESTERMAYER, Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising, Bd. III, Regensburg 1884, 553–554 erscheint Rieden erstmals 1130 mit einem Timo de Rieden als Zeuge einer Beurkundung für das Kloster Au in den Akten. Am 24.12.1165 treffen sich Markgraf Engelbert von Istrien und Kraiburg und der Graf Gebhart von Sulzbach „in loco qui Rieden dicitur secus fluvium Enum“, um sich über das Erbe der Markgräfin Mathilde von Istrien zu einigen (Monumenta Boica II, München 1764, 189–190). Ein Pfarrer von Rieden wird erstmals 1380/90 namentlich genannt.

Hohenburg³⁹ als Filialen von Kirchdorf bei Haag auf.

Mit der Existenz zweier Zell-Orte in unmittelbarer Nachbarschaft und der mangelhaften Differenzierung der mittelalterlichen Urkunden zwischen beiden Siedlungen wird klar, dass auf dem Weg der Ortsnamenskunde keine exakte Datierung von Zell, Gde. Soyen, möglich ist⁴⁰.

ZUR TOPOGRAPHISCHEN LAGE VON ST. LAURENTIUS IN ZELL

Der ursprünglich wohl nur aus zwei Höfen und dem Gotteshaus bestehende Weiler liegt in einer langgestreckten Talau, die entstanden ist, als sich der „Ur-Inn“ im Laufe der Jahrtausende immer weiter in die Moränen des letzten Gletschers eingetieft hat. Südlich von Zell prallt der Inn an das westliche Hochufer (ca. 450 m über NN) und wird nach Nordosten abgedrängt, so dass er nun gegen das östliche Ufer prallt, wo heute noch die Steilufer sichtbar sind. Durch den allmählichen Rückzug in das heutige Bett entstanden Terrassen auf 430 und 440 m Seehöhe, die geschützt vor den Westwinden einen idealen, wenn auch einsamen Siedlungsplatz boten.

DIE BAUGESCHICHTE DER KIRCHE UND IHRE ROMANISCHEN UND GOTISCHEN WANDMALEREIEN

Ob das Gotteshaus St. Laurentius noch als Eigenkirche eines der beiden Höfe in Zell entstanden ist, muss dahingestellt bleiben, solange keine eindeutigen urkundlichen Belege oder Ergebnisse der Bauforschung für eine letztgültige Datierung vorliegen. Wie schnell die Beschlüsse von Papst Alexander III. und dem 3. Laterankonzil von 1179, die eine Umwandlung des Eigenkirchenrechts in ein Patronatsrecht zum Inhalt hatten, nördlich der Alpen und auf dem flachen Lande umgesetzt wurden, ist unklar⁴¹.

39 Seifrid von Fraunberg will 1308 auf Hohenburg eine Kapelle stiften, wozu er sich des Widdumsrechtes auf die Kirche zu Kirchdorf begab (= verzichtete). Regesta Boica V, München 1836, 144 – nach MAYER/WESTERMAYER 1884 (wie Anm. 38), 554. Demnach muss die Burgkapelle zwischen 1308 und 1315 gebaut worden sein.

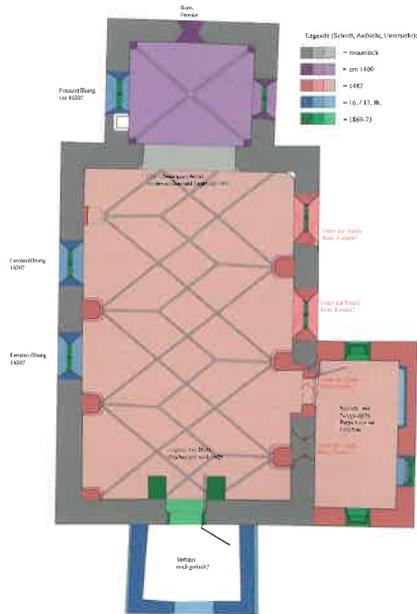
40 Einen weiteren Ort Zell gibt es hart an der Landkreisgrenze, schon auf Ebersberger Gebiet gelegen, pfarrlich jedoch zu Pfaffing gehörend. BITTERAU 1905 (wie Anm. 4), Nr. 326 gibt eine Schenkung in Cella im Jahre 814 an Freising an, die 815 bestätigt wird (BITTERAU 1905 (wie Anm. 4), Nr. 331; PUCHNER 1951 (wie Anm. 18), 101). 815 heißt der Ort Poapincella und weist somit auf den Besitzer des Wirtschaftshofes hin. Von dem Ortsnamen leitet sich auch der Zellbach ab, der bei Jakobneuhartung entspringt und bei Lettenberg in die Attel mündet. Für den mit dem Personennamen Hungar zusammengesetzten Ortsnamen Hingerszell, Gde. Reichertsheim gibt es keine frühen Belege.

41 Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. III, Freiburg im Breisgau 1931, Sp. 593.

Die kleine Kirche präsentiert sich heute für den Betrachter als Putzbau mit einem Türmchen als Dachreiter über der Westwand, einem Vorhaus an dieser Seite, einem querrechteckigen Chor und einer südlich an das Langhaus angebauten Sakristei⁴².



ANSICHT DER KIRCHE VON SÜDWESTEN.



BAUPHASENPLAN

Das Patrozinium St. Laurentius wird erstmals 1560 in einem Visitationsprotokoll genannt.⁴³ Es ist jedoch durch die Wandmalereien im Chor bereits für die Zeit um 1400 belegt und auch schon für den romanischen Bau möglich, da der Heilige schon seit dem 10. Jahrhundert in Deutschland verehrt wird.⁴⁴

42 Länge des Langhauses (ohne Vorhaus) ca. 11,7 m, Breite ca. 8 m; Länge des Chores ca. 3,7 m, Breite ca. 6,2 m. Die Angaben beziehen sich jeweils auf die Außenmaße.

43 Maria HILDEBRANDT/Sabine JOHN/Stefan NADLER, Kath. Filialkirche St. Laurentius in Zell. Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte, August 2001, 13.

44 Artikel „Laurentius“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 7, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1974, 374. Ihm wurde der Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld 955 zugeschrieben.

DER ROMANISCHE BAU

Das Langhaus und der Chor entstammen offenbar einheitlich einer Bauzeit.⁴⁵ Das Mauerwerk aus Bachkieseln, Bruchsteinen und z. T. Tuff mit eingestreuten Ziegeln und Dachziegeln (Mönch und Nonne) stand außenseitig ursprünglich unverputzt. Von insgesamt wohl vier hochliegenden, rundbogigen Fensteröffnungen in der Langhaussüdwand sind die beiden westlichen im Dachstuhl der Sakristei sichtbar erhalten. Die Öffnungen mit stark abgeschrägten Laibungen⁴⁶ besitzen dekorativ gestaltete Bogenstürze aus Tuffquadern und gelben und grauen Granitquadern im Wechsel, nach oben sind die Stürze durch einen Kellenstrich begrenzt. Wenige horizontale Kellenstriche sind ansonsten nur im unteren Teil der beiden bauzeitlichen Giebel des Langhauses zu beobachten.

Während das westliche Fenster zur Hälfte unregelmäßig ausgebrochen wurde, um nach der Einwölbung des Langhauses einen neuen Zugang zum Dachraum zu erhalten (wohl 1487, siehe weiter unten), ist das östliche Fenster vollständig erhalten.

Auch der Fensterstock dieses Fensters aus Eichenholz (lichte Weite ca. 40 cm) ist nahezu komplett erhalten. Er setzt sich aus mindestens vier Rahmenstücken zusammen, zwei senkrechten geraden Stücken, einem unteren horizontalen geraden Stück und einem oberen horizontalen Stück mit dem Bogen, wobei die senkrechten Rahmenstücke in die horizontalen eingezapft sind. Horizontale Querstreben waren etwa in halber Höhe des senkrechten Teils (zumindest teilweise erhalten) und unter dem Bogen angebracht. Der Stock und die Quer-

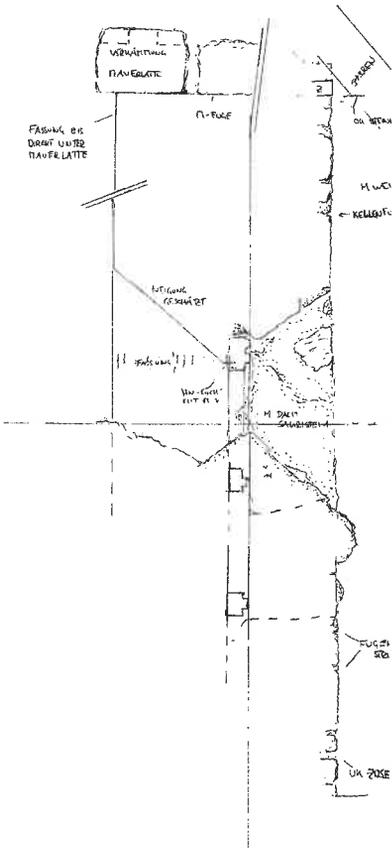


DACHRAUM DER SAKRISTEI, ÖSTLICHES ROMANISCHES FENSTER, ANSICHT VON AUSSEN IN DER FOTOGRAFIE.

ZUSETZUNG IN DER UNTEREN HÄLFTE WOHL NOCH IN SPÄTROMANISCHER / FRÜHGOTISCHER ZEIT MIT DER ERRICHTUNG EINES ERSTEN ANBAUS MIT PULTDACH IM BEREICH DER HEUTIGEN SAKRISTEI.

45 Georg ДЕНЮ: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV: München und Oberbayern, 3., aktualisierte Auflage München/Berlin 2006, 1412 gibt lediglich an „Langhaus von 1487 (bez. am Chorbogen), Chor wohl älter, Dachreiter und Anbauten neugotisch.“

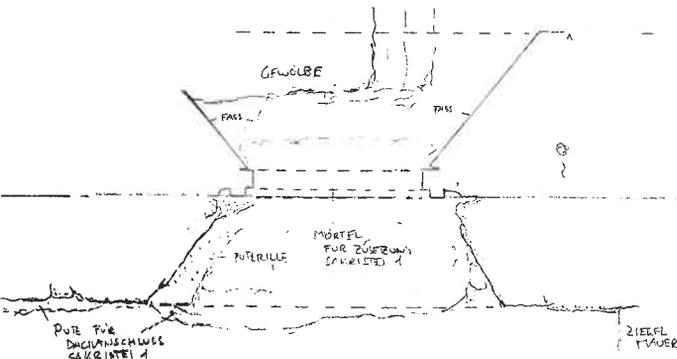
46 Abstand zwischen Fensterscheitel und Unterkante Dach ca. 0,50 m; Abstand zwischen den Fenstern ca. 1,30 m, Abstand des westlichen Fensters von der Westwand der Sakristei ca. 1,60 m; H Fenster max. außenseitig ca. 1,35 m, B ca. 0,85 m; Laibungstiefe bis zum verbliebenen hölzernen Fensterstock 27 cm bei einer Mauerstärke von ca. 0,70 m.



streben besitzen an der Außenseite einen Falz, der am Stock durch eine Kehle begleitet wird. Über den Fensterverschluss liegen keine Anhaltspunkte vor. Ein solcher ist jedoch anzunehmen, da sonst der Fensterstock mit seinen Querstreben keinen Sinn ergäbe.

Im westlichen Teil der Langhaus Südseite ist außerdem noch die bauzeitliche Mauerlatte vorhanden. Die bauzeitliche oder frühe Verputzung der Langhauswände schließt direkt an die Mauerlatte an (z. T. mit frühen Putzausbesserungen). Sie besteht wie die Fensterrahmen aus Eichenholz. Für die Zerrbalken sind im Abstand von ca. 70 cm ca. 20-21 cm breite Ausnehmungen vorhanden, die jedoch nicht durchlaufen, sondern nur innen- und außen-seitig angebracht wurden (Überkämmung der Zerrbalken).

LINKS: DACHRAUM DER SAKRISTEI, ÖSTLICHES ROMANISCHES FENSTER, VERTIKALSCHNITT. FENSTER URSPRÜNGLICH MIT ZWEI QUERSTREBEN. OBEN SICHTBAR DIE ROMANISCHE MAUERLÄTTE.



UNTEN: DACHRAUM DER SAKRISTEI, ÖSTLICHES ROMANISCHES FENSTER, HORIZONTALSCHNITT.

Im Scheitel des Langhausgewölbes von 1487 (siehe weiter unten) sind noch die Spuren dieser in Richtung Norden leicht schräg nach Osten verlaufenden Balken vorhanden. Der romanische Dachstuhl war demnach bei der Einwölbung noch vorhanden. Außen an den Mauerlatten waren offenbar kurze, über die Wand auskragende Balken für das Dach angesetzt, die unter die Mauerlatten griffen und von denen noch mehrere Löcher zeugen. Wie die geraden Putzkanten an allen vier Wandseiten im Inneren sowohl des Chores als auch des Langhauses belegen, besaßen Chor und Langhaus ursprünglich gerade, hölzerne Decken⁴⁷. Die Mauerlatten krachten leicht in den Raum ein, im Chor lagen darauf Zerrbalken unmittelbar vor dem Ost- und Westgiebel⁴⁸.

Alle drei Giebel (West- und Ostgiebel Langhaus, Ostgiebel Chor) entstammen noch der Bauzeit, ebenso die rundbogige Türöffnung zwischen dem Dachraum des Langhauses und des Chors und das Rundfenster im Ostgiebel des Chors. Die bauzeitlichen Dächer waren etwas flacher geneigt als die bestehenden. Die Dachwerke zeigten ursprünglich wohl eine Mischform zwischen Sparren- und Pfettendach. Erhalten sind die Löcher für die Fuß- und die Mittelpfetten in den Giebelwänden im Dachstuhl des Chors und die Löcher für die Fußpfetten (Mauerlatten) im Dachstuhl des Langhauses.

Im Chor bestanden ursprünglich ein rundbogiges Fenster in der Ostwand, etwa in der Größe der Fenster in der Langhaussüdwand⁴⁹, und vielleicht eines in der Südwand. In der Langhauswestwand ist über dem – neugotischen? – Portal offenbar noch ein Stück des rundbogigen bauzeitlichen Portals freigelegt. Auch der spitzbogige Chorbogen könnte dem Malereibefund zufolge noch dem ursprünglichen Bau angehören (siehe weiter unten). Der bauzeitliche Mauermörtel ist hell, graubraun und enthält zahlreiche Kiesel bis ca. 2 cm Größe, z.T. auch noch deutlich darüber. Die Oberfläche ist im Inneren in der Regel grob belassen (ohne Fugenverstrich). Die Wandflächen im Inneren wurden unmittelbar danach flächig verputzt, mit einem feinkörnigen, hellgrauen Putz mit wenigen Kieseln bis ca. 0,3 cm Größe in einer Stärke von etwa 0,5 - 3 cm. Der Putz mit stark geglätteter Oberfläche blieb zunächst ungefasst stehen (im Langhaus über dem spätgotischen Gewölbe bis heute).

DATIERUNG DES ROMANISCHEN BAUS

Da das Bauernhausmuseum Amerang im Jahr 1997 eine Altersbestimmung einiger Holzbauten mittels der sogenannten Infrarot-Spektrographie in Auftrag gab, konnten von Ferdinand Steffan zwei Proben der romanischen Fenster unentgeltlich mit eingereicht

⁴⁷ Bei einem offenen Dachstuhl wäre zu erwarten, dass die Giebel ebenfalls verputzt worden wären.

⁴⁸ Der Westgiebel wurde erst nach dem Einbau des Zerrbalkens aufgemauert; Abdruck des Zerrbalkens im Mauermörtel.

⁴⁹ Scheitel in Höhe des oberen Endes des Medaillons mit der Marienkrönung, Unterkante wohl in Höhe des Registerwechsels, Breite etwa entsprechend dem Bildfeld darunter, leicht nach Süden versetzt.

werden. Die Proben wurden am Istituto Internazionale Richerche – Autenticità di Oggetti d'Arte in Mailand untersucht. Die Untersuchungsmethode der IR-Spektrografie beruht angeblich auf der chemischen Zusammensetzung einer Holzart, dem Verhältnis der Hauptbestandteile zueinander und dessen Veränderung durch einen enzymatischen Abbau nach der Baumfällung. Allerdings scheint die Methode nicht unumstritten zu sein.⁵⁰ Bei Probe 1 wurde ein Alter von über 400 Jahren, bei Probe 2 ein Alter von über 560 Jahren postuliert, also ein Wuchs der verwendeten Hölzer vor etwa 1600 bzw. vor etwa 1440, was für die genauere Datierung der romanischen Fensterstöcke keine Hilfe darstellt. Ein zweiter Versuch der Altersbestimmung erfolgte 1997 mit Hilfe einer dendrochronologischen Untersuchung am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Referat Archäologische Restaurierung und Dendrolabor). Leider lieferte der Querschnitt des schmalen Fensterstockes zu wenig Jahresringe, sodass die ermittelte Kurve nicht exakt in das Spektrum der allgemeinen Eichendendrochronologie eingepasst werden konnte⁵¹. Immerhin ließ sich ermitteln, dass die Eiche an einem Waldrand gewachsen war und zweimal von einer im Zyklus von sieben Jahren auftretenden Maikäferplage betroffen war. 2013 entnahm Dr. Thomas Aumüller von der Abteilung Bauforschung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege eine Probe der Mauerlatte vom bauzeitlichen Dachstuhl des Langhauses für eine dendrochronologische Datierung. Auch diesem Versuch war leider kein Erfolg beschieden⁵². So ist derzeit anhand der romanischen Fenster und der Malereien im Dachraum des Chors nur eine allgemeine Einordnung in spätromanische Zeit, in das 12. bis mittlere 13. Jahrhundert möglich.

DI E BAUZEITLICHE (FRÜHE) AUSMALUNG

Über dem Chorgewölbe aus der Zeit um 1400 (siehe weiter unten) ist der oberste Rand einer romanischen Ausmalung des Chors erhalten. Die Malereien sind nur schwer zugänglich und haben sich so bislang auch einer kunstgeschichtlichen Würdigung entzogen. Die ersten Mitteilungen darüber finden sich im Zusammenhang mit den Renovierungsmaßnahmen von 1955/59, die ersten Bilder liegen von 1960 vor.

Unter der Decke befindet sich ein umlaufender Fries mit einem plastisch gedachten Mäan-

50 Armin SORGE, Die Altersbestimmung von Holz mittels der IR-Spektrographie, Mitteilungen des Bauernhausmuseums Amerang, Heft 5/1997, 90-95. Im Folgejahr nahm Armin Sorge nochmals kritisch zu dieser Methode Stellung: Armin SORGE, Nachtrag zur Infrarot-Spektrografie für die Datierung von Holz, Mitteilungen des Bauernhausmuseums Amerang, Heft 6/1998, 160-161. Die Spektrogramme von Zell verwahrt Ferdinand Steffan.

51 Der Dünnschliff der Probe erbrachte nur 29 verwertbare Jahresringe. Für eine aussagefähige Bestimmung wären etwa 60 Jahresringe nötig gewesen.

52 Friederike GSCHWIND, Dendrochronologische Baualtersbestimmung. Kath. Filialkirche St. Laurentius in Zell, Gde. Soyen, Lkr. Rosenheim, Langhaus, ehem. Mauerlatte-Süd, 30.7.2013. Gezählt wurden 49 Jahresringe, davon 8 Splintholzringe.

der zwischen Bändern aus Rotocker und Ocker (innen). Der Mäander ist an der Nord- und Ostwand in hellem Rotocker, Rotocker und verschwärztem Rot wohl mit Lichtern in Weiß, an der Süd- und Westwand in hellem Rotocker, Rotocker und Weiß mit Lichtern in Weiß ausgeführt⁵³.



OBEN: DACHRAUM DES
CHORS, WESTWAND,
NÖRDLICHER TEIL.
BAUZEITLICHE ODER FRÜHE
ROMANISCHE AUSMALUNG.
MÄANDER,
DETAILAUFNAHME.



UNTEN: DACHRAUM DES
CHORS, WESTWAND,
NÖRDLICHER TEIL.
BAUZEITLICHE ODER FRÜHE
ROMANISCHE AUSMALUNG.
MÄANDER, ZEICHNERISCHE
REKONSTRUKTION.

53 Vgl. die Mäander in Regensburg, Allerheiligenkapelle, Friesband über Sockel, um 1160; Pürgg, Langhaus, unter der Decke, um 1160; Schwarzhof, Oberkirche, über dem Sockel, 1173; Keferloh, St. Ägidius, Friesband unter der Decke an den Langhauswänden, um 1220/30. Prinzipiell vergleichbar sind auch die Mäander in der Michaelskapelle und im Münster in Frauenchiemsee, 11.-13. Jh. bzw. um 1140; in Hocheppan, Burgkapelle, 1200-1210; in Müstair, St. Johann, Hauptapsis, 1. Jz. 13. Jh. und in Maria Trost in Untermais / Meran, nach 1201-1210.

Die Bildfelder darunter an der Nord- und Ostwand besitzen einen hellen Hintergrund, an der Oberseite mit abgesetztem hellen/hellrotockerfarbenen Randstreifen.

An der Nordwand sind östlich und westlich zwei Säulen oder Pfeiler mit einfachem Wulstkapitell in hellem Rotocker zu erkennen, östlich noch mit Binnengliederung in Weiß. Am westlichen Ende steht ein geflügelter nimbierter Engel, nach Osten gewandt, mit ockerfarbenen Haaren, Gewand in Rotocker und hellen Flügeln, am östlichen Ende sind der helle Nimbus und die Haare einer nach Westen gewandten Figur sichtbar.

Die Ostwand wird seitlich durch Bänder in Rotocker eingefasst. Nördlich sind drei nimbierte Figuren sichtbar, nach Süden gewandt, mit hellen Nimben bzw. einem Nimbus in verschwärztem Rot (mittlere Figur). Zwischen der linken und der mittleren Figur erscheint im Hintergrund der Kopf einer weiteren, wohl ebenfalls nimbierten Figur. Die mittlere Figur besitzt helle Haare, die übrigen Figuren ockerfarbene Haare, jeweils schulterlang. Die Untergewänder der beiden linken Figuren sind farbig abgesetzt, links offenbar in Rotocker (mit Ornament?), rechts in grau-beige, z. T. auch in Blau, die Obergewänder erscheinen hell. Südlich stehen vier nimbierte Figuren hintereinander, nach Norden gewandt, die Nimben sind abwechseln hell und in verschwärztem Rot gehalten, die Haare abwechselnd hell und ockerfarben.

An der Süd- und Westwand sind keine figürlichen Malereien erkennbar, der obere Randstreifen der Bildfelder fehlt.

Eine eindeutige Identifizierung der Malereien ist bei dem stark fragmentierten Zustand nicht mehr möglich. Bei den Figuren der Ostwand könnte man an eine Apostelreihe mit Christus im Zentrum denken, aber auch der hl. Laurentius als Kirchenpatron könnte einen Platz an dieser Wand beanspruchen. Der Engel an der Nordwand könnte zu einer Verkündigungsszene gehören.

Die Malereien sind in Secco-Technik ausgeführt, auf einer Kalktünche, die schlecht auf der Putzoberfläche haftet (zahlreiche Abplatzungen) und die demnach wohl erst mehrere Jahre nach der Verputzung aufgebracht wurde. Die Vorzeichnung wurde mit dem Pinsel in Rotocker angelegt, Konturierungen in Rotocker und Schwarz. Vorritzungen sind nicht zu erkennen, allenfalls eventuell z. T. Einstichlöcher für den Zirkelschlag für die Nimben. Die Farbpalette umfasst Weiß, Ocker, Rotocker, wohl ein verschwärztes Rot, Blau und Schwarz.



DACHRAUM DES CHORS, NORDWAND, WESTLICHER TEIL. BAUZEITLICHE ODER FRÜHE ROMANISCHE AUSMALUNG. OBEN MÄANDER, DARUNTER ECKSÄULE UND ENGEL GABRIEL EINER VERKÜNDIGUNG?



DACHRAUM DES CHORS, NORDWAND, ÖSTLICHER TEIL. BAUZEITLICHE ODER FRÜHE ROMANISCHE AUSMALUNG. OBEN MÄANDER, DARUNTER ECKSÄULE UND NIMBUS EINER FIGUR.



DACHRAUM DES CHORS, NORDWAND, ÖSTLICHER TEIL. BAUZEITLICHE ODER FRÜHE ROMANISCHE AUSMALUNG. OBEN MÄANDER, DARUNTER ECKSÄULE UND NIMBUS EINER FIGUR.



DACHRAUM DES CHORS, OSTWAND, NÖRDLICHER TEIL. BAUZEITLICHE ODER FRÜHE ROMANISCHE AUSMALUNG. OBEN MÄANDER, DARUNTER VIER NIMBIERTE FIGUREN, VIELLEICHT APOSTEL (KOPF EINER FIGUR IM HINTERGRUND ZWISCHEN DER LINKEN UND DER MITTLEREN FIGUR).

Die Malereien sind jedenfalls noch in die romanische Zeit zu datieren, wie die mandelförmige Form der Augen (im Gegensatz zu Augen in Form liegender Dreiecke in frühgotischer Zeit) und der Mäanderfries belegen (in der gotischen Malerei kommen Mäanderfriese nicht mehr vor). Die Haartracht lässt meines Erachtens neben dem 13. Jahrhundert auch noch eine Datierung in das (wohl spätere) 12. Jahrhundert zu⁵⁴. Die Qualität der Malereien ist als gut einzuschätzen.

Zu dieser Ausmalung könnten noch mehrere kreisförmige Strukturen in der Chorbogenlaibung ohne erkennbare Darstellungen gehören⁵⁵. Angeblich befinden sich außerdem am nördlichen Chorbogenansatz hinter dem Seitenaltar Reste einer romanischen Christusdarstellung⁵⁶.

Daneben sind lediglich am östlichen Ende der Langhausnordwand über dem Gewölbe von 1487 (siehe weiter unten) noch geringe, nicht deutbare Reste einer nachträglichen Bemalung in Rotocker, Ocker und verschwärztem Rot erhalten. Die Malerei liegt im Gegensatz zu den Malereien im Chor direkt auf dem Putz, z. T. aber bereits in Putzfehlstellen und Rissen.

ANBAU IN SPÄTROMANISCHER/FRÜHGOTISCHER ZEIT

Vermutlich schon bald nach der Errichtung der Kirche, also noch in spätromanischer oder frühgotischer Zeit, wurde im Bereich der heutigen Sakristei ein erster Anbau errichtet, der wohl mit einem Pultdach an die Kirche anschloss⁵⁷. Die beiden bauzeitlichen Fensteröffnungen wurden dabei in der unteren Hälfte zugesetzt, mit Mauerwerk aus Tuffstein und sehr feinkörnigem Mörtel mit Kellenstrichen, und mit einer schrägen Brüstung versehen⁵⁸.

54 Dr. Baur vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege datierte die Malereien in einem Schreiben an das Pfarramt Rieden vom 10.2.2000 „deutlich früher“ als um 1300, „möglicherweise unwesentlich später als die Malereien in der Nikolauskapelle [richtig Michaelskapelle] der Torhalle Frauenschnee“ (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 116). Gemeint sind entweder die Malereien mit dem älteren Mäanderfries, die etwa um 1100 angesetzt werden, oder die Malereien mit dem jüngeren Mäanderfries, die spätestens im 13. Jh., aber noch in romanischer Zeit angesetzt werden.

55 Nördlich und südlich je drei kreisförmige Medaillons, Rahmen vorgeritzt (außen einfach, innen zweifach).

56 Diese Aussage geht auf Franz Xaver Sinzinger zurück, der auch die erste Fotodokumentation der Malereien über dem Chorgewölbe gemacht hat. Bei genauem Hinsehen kann man im Spalt zwischen Chorbogenwand und Altarrückwand Spuren einer Zeichnung entdecken. Erst bei der nächsten Restaurierungsmaßnahme wird man Genaueres feststellen können.

57 Mörtelreste etwa in halber Höhe der romanischen Fensteröffnungen im Dach der Sakristei; Ausnehmung für das Auflager eines Streichbalkens im Bereich der Ausmauerung des östlichen Fensters?

58 Vorderkante der neuen Brüstung ca. 0,60 m über der Unterkante des Fensters.

EINWÖLBUNG UND NEUAUSMALUNG DES CHORS UM 1400

Um 1400 wurde der Chor mit einem Kreuzrippengewölbe über Runddiensten eingewölbt. Das Gewölbe besteht aus Ziegelmauerwerk, die Rippen mit einer Breite von ca. 15 cm besitzen eine einfache Kehle⁵⁹.

Der Chor erhielt anschließend offenbar zunächst nur eine provisorische, einfache Bemalung in Rotocker, von der noch Striche in den Gewölbescheiteln und einfache Ornamente um die runden Belüftungsöffnungen (zwei Stück in jedem Gewölbeviertel) sichtbar sind. Zu dieser ersten Ausmalung könnten auch noch wellenförmige Strukturen und ein Stern in Rotocker in der südlichen Chorbogenlaibung gehören, die nicht mit der kurz darauf erfolgten Bemalung mit ornamentalen Quadern korrespondieren⁶⁰.

Die Bemalung im Wandbereich wurde möglicherweise in größeren Teilen auf der spätromanischen Verputzung ausgeführt, die bauzeitlichen Malereien wurden dafür offenbar weitestgehend entfernt (abgebürstet oder abgewaschen).

Wenig später, um 1400 oder Anfang des 15. Jh. erhielt der Chor die heute sichtbare, ab etwa 1910 partiell im Wandbereich und dann 1958/59 von Kirchenmaler Fellner aus Wasserburg vollständig freigelegte und stark restaurierte Ausmalung⁶¹. Damit verbunden erfolgte der Einbau eines großformatigen Fensters in der Chorsüdwand und die Zusetzung des romanischen Fenster in der Chorostwand⁶². Auch diese Malereien liegen ohne Grundierung direkt auf dem Putz.

Im oberen Register ist an der Ostwand in einem runden Rahmen als Hauptbild die Krönung Mariä durch die hl. Dreifaltigkeit angebracht (rechts Christus mit Krone und Nimbus, in der Mitte Gottvater und links die Taube des Heiligen Geistes, jeweils mit Kreuznimbus). Das Kleid Mariä ist mit rötlich-bräunlichen Tupfen besetzt, wohl Reste von Applikationen, vielleicht Pressbrokat, oder Metallauflagen. Seitlich sitzen die Apostel Johannes (nördlich, mit Kelch, jugendlich, bartlos) und Petrus (südlich, mit Schlüssel). Aufgrund des Kelchattributes wäre auch die Identifizierung als Laurentius möglich, jedoch spricht die Apostelreihe in diesem Register dagegen. An der Nordwand waren ursprünglich wohl acht Apostel angebracht, in kleinerem Maßstab (das Fenster in dieser Wand wurde nachträglich, aber schon vor 1630 eingebaut und im 19. Jahrhundert vergrößert (erhöht)). Erhalten sind die beiden westlichen Figuren, westlich mit gesenktem Schwert?, östlich

59 Ziegelformat ca. 33-34 x 6,5-7,5 cm. Die Runddienste wurden möglicherweise erst nachträglich aufgrund statischer Probleme unter die Rippen gestellt. Der Anschluss erscheint sehr unorganisch, das untere Ende der Rippen wurde überputzt.

60 Der Verlauf des ursprünglich romanischen Bogens zwischen Langhaus und Chor ist nach Meinung von Ferdinand Steffan aus Unebenheiten und Rissen im Putz noch zu erkennen. Möglich ist auch ein Entlastungsbogen. Außerdem müsste der gotische Bogen wohl größer als der romanische sein.

61 Renovierunginschrift an der Westwand des Chors, unter dem Gewölbescheitel: „Aufgedeckt 1959 · Fellner Wasserburg“.
Erste Erwähnung von Malereien an den Chorwänden 1910 (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 82).

62 Die Verputzung ist jeweils leicht rau ausgeführt, im Bereich des Ostfensters klappt die Zusetzung oben leicht in den Raum.



CHOR, GEWÖLBE. MALEREIEN UM 1400 / ANFANG 15. JH., EVANGELISTENSYMBOLS. DARUNTER OFFENBAR PROVISORISCHE AUSMALUNG IN RÖTCKER, BESTEHEND AUS ORNAMENTEN UM DIE BELÜFTUNGSÖFFNUNGEN UND STRICHEN IN DEN GEWÖLBESCHEITELN.



CHOR, OSTWAND. MALEREIEN UM 1400 / ANFANG 15. JH. IM OBEREN REGISTER MARIENKRÖNUNG ZWISCHEN DEN APOSTELN JOHANNES UND PETRUS, IM UNTEREN REGISTER DREI MARTYRIUMSSZENEN AUS DER LEGENDE DES HL. LAURENTIUS.



CHOR, NORDWAND. MALEREIEN UM 1400 / ANFANG 15. JH. IM OBEREN REGISTER VIER VON URSPRÜNGLICH WOHL ACHT APOSTELN, IM UNTEREN REGISTER WESTLICH LAURENTIUS VOR DEM KAISER?, ÖSTLICH GEBET DES HL. LAURENTIUS.



CHOR, SÜDWAND. MALEREIEN UM 1400 / ANFANG 15. JH. IM OBEREN REGISTER APOSTEL ANDREAS UND BARTHOLOMÄUS, IM UNTEREN REGISTER ÖSTLICH BESTATTUNG DES HL. LAURENTIUS MIT DEM HL. STEPHANUS, WESTLICH HL. PANTALEON.

Attribut nicht mehr erkennbar, und die beiden östlichen Figuren, westlich Paulus, mit erhobenem Schwert, östlich Judas Thaddäus oder Jakobus Minor, mit der Keule. An der Südwand folgen die beiden Apostel Andreas, mit dem Kreuz, und Bartholomäus, mit dem Messer. Die Apostel sitzen durchgehend auf ockerfarbenen Thronen bzw. Bänken.

Im unteren Register sind von der Nord- über die Ost- und Südwand Szenen aus der Legende des Kirchenpatrons angebracht: an der Nordwand finden sich westlich eine thronende, bärtige Figur mit einer Kopfbedeckung aus Stoff (in der Art von Hohepriestern) und eine zu dieser gewandte bartlose und nimbierte Figur, offenbar ein heiliger Diakon. Im Bereich der thronenden Figur sind links offenbar noch Reste der spätromanischen Ausmalung vorhanden. Vermutlich handelt es sich um den hl. Laurentius vor Kaiser Valerian bzw. Decius (Legenda Aurea), der von ihm die Auslieferung des von Papst Sixtus erhaltenen Kirchenschatzes fordert. Bei der fehlenden Szene im mittleren Teil handelte es sich vielleicht um die Sammlung der Armen und Krüppel als wahrer Kirchenschatz durch Laurentius. Östlich ist eine kniende nimbierte Figur zu erkennen, mit Diakonsgewand, im Gebet zu einer Wolke gewandt, die ursprünglich sicher mit einer Gotteshand ausgezeichnet war, das Gebet des hl. Laurentius zu Gott, anstelle der heidnischen Götter. An der Ostwand folgen von Nord nach Süd drei Marterszenen: im nördlichen Bild wird der hl. Laurentius von zwei Schergen mit Knüppeln geschlagen. Im mittleren Bild wird er von zwei Knechten auf zwei glühende Platten gestellt. Und im südlichen Bild erleidet er auf dem Feuerrost, der von zwei Schergen mit Blasebälgen angeheizt wird, den Märtyrertod, die Hände im Gebet in Richtung auf die Marienkrönung erhoben.

An der Südwand folgt östlich des anzunehmenden Fensters ein Bild des bestatteten hl. Laurentius zusammen mit dem hl. Stephanus, der nachträglich im Sarg des ersteren beigesetzt wurde⁶³, westlich schließlich eine Darstellung des Ritterheiligen und Nothelfers Pantaleon, mit auf den Kopf genagelten Händen.

Die Westwand zeigt lediglich ein gerahmtes Feld in Grün / Blau mit Verschwärzungen.

Im Gewölbe finden sich in runden Rahmen die vier Evangelistensymbole, die Hintergründe der Gewölbefelder sind reich schabloniert (Schablonierung wohl weitestgehend erneuert).

Der Schlussstein zeigt einen hellen Rundschild vor Grund in Rotocker und darin in Umrissen den springenden Schimmel, das Wappen der Fraunberger zum Haag⁶⁴. Die Pferdefigur ist jedoch offenbar weitestgehend modern, zudem zeigt das Haager Wappen den

63 Die Gebeine des hl. Stephanus wurden 415 in Kaphar Gamala aufgefunden und kamen teilweise in die Kirche auf dem Sion in Jerusalem, teilweise nach Konstantinopel und von dort 560 nach St. Lorenzo fuori le mura (Martyrium 258 unter Kaiser Valerian; Kirche errichtet um 330 über dem Märtyrergab des Laurentius), wo sie in dessen Sarkophag gebettet wurden. Dabei sei Laurentius zur Seite gerückt, um dem ersten Märtyrer Platz zu machen.

64 So auch die Deutung von Ferdinand Steffan.

Schimmel nicht vor hellem, sondern vor rotem Grund, sodass eine Deutung der ursprünglichen Wappendarstellung nicht mehr möglich erscheint.



CHOR, GEWÖLBE, SCHLUSSTEIN.

Zell gehörte stets zur Herrschaft Hohenburg innerhalb des Pfleg- und Landgerichts Wasserburg und unterstand somit nicht direkt den Haager Grafen⁶⁵. Die Fraunberger (unterschiedlicher Linien) verwalteten auf der nahen Hohenburg (angeblich) ab 1304 die Güter des Hochstifts St. Emmeram zu Regensburg und hatten noch 1560 das Recht der

65 Kartographische Darstellungen der Haager Grafschaft, etwa bei Rudolf MÜNCH, Die Reichsgraftchaft Haag, Haag 1980, 10, suggerieren durch eine mangelhafte Grenzmarkierung, dass die Herrschaft Hohenburg zur Grafschaft gehört habe. „Die Fraunberger von Haag betrachteten Schloß Hohenburg als ihren Stammsitz [...] durch die verwandtschaftlichen Beziehungen mit dem Grafengeschlecht der Mödlinger auf Mödlingen und Frontenhausen. Der letzte Sproß der Mödlinger wurde Bischof von Regensburg. Er schenkte 1226 Schloß Hohenburg der Regensburger Kirche“ (Heinrich KASTNER/MÜLLER 1970 (wie Anm. 13), 110 (Gemeinde Schlicht)). Die Mödlinger sind identisch mit den Meglingern, deren Stammburg das sog. Stempfischlöss oberhalb von Kloster Au a. Inn war. Eine umfassende Darstellung der Herrschafts- und Besitzverhältnisse von Hohenburg, welche die Diskrepanzen in den bisherigen Angaben auflöst, fehlt bislang. So gibt MÜNCH, Reichsgraftchaft Haag 1980, 47 an, dass zunächst ein Ortlieb von Aschau die Veste Hohenburg verwaltete und diese 1304 auf die Fraunberger übergang, während Ernest Geiss, Die Reihenfolgen der Gerichts- und Verwaltungsbeamten Altbayern, Gericht Hohenburg, in: Oberbayerisches Archiv 26, München 1865/66, 67 die Reihe mit einem Seyfried von Frommenberg (vermutlich verschrieben aus Fraunberg) am 25.6.1404 beginnen lässt und Ortlieb von Aschau am 16.10.1312 resigniert. Ein (weiterer?) Seyfried v. Frau(e)nberg folgt dann erst am 30.6.1330 als Pfleger auf Hohenburg. Tertulina BURKARD, Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Die Landgerichte Wasserburg und Kling, München 1965, 91-92, widmet nur einen kurzen Absatz der frühen Herrschaftsgeschichte und verbindet die Grafen von Hohenburg personell mit den Andechsern, geographisch mit den Mödlingern/Möglingern/Meglingern. Der Name der Fraunberger taucht in den Beamtenlisten bei Geiss nach 1330 nicht mehr auf. Was die Aussage bei MÜNCH, Reichsgraftchaft Haag 1980, 47, dass „von 1377-1436 Hohenburg festes Haager Pfand“ gewesen sei, bedeutet, wird ebenso wenig erläutert wie die Angabe, dass die Fraunberger danach (= nach 1436) weiterhin Burg und Land Hohenburg verwalteten. Zumindest in der 1. H. des 16. Jh. dürften erneut Mitglieder der Fraunberger aus der Nebenlinie derer von Haidenburg auf Hohenburg gesessen haben, da eine Agnes von Fraunberg, geb. Nußberg, † 1.4.1543, in der Pfarrkirche von Rieden begraben wurde, wie das Epitaph belegt.

possessio in Zell, d.h. der jeweilige Graf konnte den präsentierten und vom Ordinariat bestätigten Geistlichen in die „Gewere“ des Pfründevermögens einweisen⁶⁶. Eine Beteiligung der Fraunberger an der Umbaumaßnahme kann deshalb dennoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden.

Der Sockel des Chors ist weitestgehend modern in Rotockertönen gefasst, er zeigt vielleicht ursprünglich ein Brokatmuster.

Die Hintergründe der Bildfelder sind abwechselnd in Rotocker und einem verschwärzten Ton, wohl Rot gehalten, die rotockerfarbenen Hintergründe im Wandbereich sind z. T. mit kleinformatigen Sternen besetzt. Die Dienste sind ornamental marmoriert, die Gewölberippen zeigen Außenseiten in Rotocker, Kehlen in Blau und verschwärzte Stege.

Es handelt sich um Secco-Malereien. Die Vorzeichnung wurde mit dem Pinsel in Rotocker ausgeführt. Die Umrisse der Nimben und der Bildrahmen (nur Nordwand, oberes Register, unterer Rahmen) sind z. T. vorgeritzt. Die Nimben im oberen Register der Ostwand sind z. T. mehrfach vorgeritzt (Johannes, 4-fach; Maria; rechter Gott; Petrus), die Nimben im oberen Register der Nord- und Südwand nur einfach, im unteren Register ist nur der östliche Nimbus an der Nordwand vorgeritzt. Ebenso ist die Quaderfassung der Chorbogenlaibung offenbar durch horizontale Ritzungen gegliedert. Die Farbpalette umfasst Ocker, Rotocker, ein verschwärztes Rot, Rotbraun-Violett (im Bereich von Nimben, Kronen und anderen Gegenständen aus Metall, möglicherweise die Unterlegung von Metallauflagen), ein helles und ein dunkles Violett sowie ein helles Blau.

In den Gewändern dreier Schergen im unteren Register sind offenbar Farbanweisungen angegeben, so im nördlichen Bildfeld am rechten Arm der linken Figur und im mittleren Bildfeld jeweils am linken Arm der linken und rechten Figur.

Für die Datierung um 1400 / am Anfang des 15. Jahrhunderts sprechen die weichen Gewandbildungen der Figuren, der runde Rahmen der Marienkrönung an der Ostwand (vgl. das Ölbergbild in der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Wasserburg)⁶⁷ und die zahlreichen Schablonierungen mit Vierpassornamenten (Gewölbe: helle Rahmenbänder um die Gewölbefelder; Rahmenbänder und flächige Schablonierung in den Füllungen in den Gewölbefeldern; helle Rahmenbänder um die Bildfelder an den Wänden). Die Figurenbildungen gemahnen zum Teil sogar noch an das späte 14. Jahrhundert (z. B. Pantaleon mit tiefliegendem Waffengürtel).⁶⁸ Die Qualität der Malereien ist gut.

66 Das Recht der possessio wird unter „der Pfarr Rieden“ genannt und wird wohl neben der Mutterpfarrei auch für die Filialen Kirchreit und Zell gehalten haben: „Possess gibt graf vom Haag“.

67 Gerald DOBLER, Der Ölberg im Turmjoch der Wasserburger Stadtpfarrkirche St. Jakob - ein bedeutendes Wandgemälde des frühen 15. Jahrhunderts und zugleich ein wichtiges Monument zur Baugeschichte der Kirche, in: HAI 28/29 (Jahrbuch 2008/2009), 41-63.

68 DEHO 2006 (wie Anm. 45), 1412 datiert die Malereien nur allgemein in das 15. Jh.

DIE EINWÖLBUNG DES LANGHAUSES UND DER ANBAU DER SAKRISTEI 1487

Wie die Jahreszahl samt Meisterzeichen am Scheitel des Chorbogens anzeigt, fand 1487 eine weitere Umgestaltung statt. Das bis dahin mit einer flachen Holzdecke versehene Langhaus erhielt ein asymmetrisches Netzrippengewölbe aus Ziegel⁶⁹ über stark profilierten Spitzkonsolen, für dessen Auflager Wandpfeiler eingezogen wurden. Die Rippen mit einer Breite von ca. 9 cm besitzen neben einer Kehle zum Steg zu einen leichten Wulst. Anstelle der bisherigen Fenster wurden aufgrund der versetzten Stellung der Gewölbepfeiler vermutlich zumindest teilweise neue Fenster eingebrochen.

Gleichzeitig erfolgte jedenfalls auch der Anbau der Sakristei. Das Netzgewölbe der Sakristei besteht wiederum aus Ziegel, die Rippen besitzen eine identische Form. Einige Rippen des Gewölbes sind nachträglich entfernt worden. Wohl mit dem Anbau der Sakristei erfolgte der Aufbruch des westlichen romanischen Fensters zu einer Einstiegsöffnung in den Dachraum des Langhauses. Auch der Dachreiter über dem Westgiebel wurde vermutlich bereits 1487 angelegt.



LANGHAUS, OSTWAND, JAHRESZAHL 1487 MIT MEISTERZEICHEN.

Im Langhaus sind nur einige Fragmente von Malerei erhalten, etwa die Apostelkreuze, an einer Stelle mit Akanthuslaub auf einer älteren Putzschicht, und Rötelinschriften, möglicherweise im Zusammenhang mit einer kleinen Wallfahrt zum hl. Laurentius.

69 In Halbschuh-Stärke, Ziegelmaß ca. 32-34 x 16 x 6-7 cm.

Die Lage von Zell im Gebiet des Pfliegerichts Wasserburg und nur wenige Kilometer nördlich der Stadt legt es nahe, für den Umbau von 1487 an einen Baumeister aus Wasserburg zu denken. Im entsprechenden Zeitraum sind zwei Meister führend:

Jörg Tün(t)zl⁷⁰, der 1457-59 das Wasserburger Rathaus und um 1464 die Burgkapelle St. Ägidius⁷¹ baute und Wolf Wiser/Wolfgang Wiesinger, für dessen Tätigkeit es ein kleines Werkverzeichnis gibt.⁷²

Da entsprechende Archivalien für die Baumaßnahme in Zell fehlen, ist man auf stilistische Besonderheiten angewiesen, wobei erschwerend hinzukommt, dass sich Merkmale für beide Meister finden lassen.

Die Gewölbeansätze im Langhaus von Zell ruhen auf profilierten Konsolsteinen, die fast auf den Zentimeter genau identisch sind mit jenen in der Schrankenhalle (= Eingangshalle) des Wasserburger Rathauses, das nachweislich von Jörg Tün(t)zl erbaut worden ist. In beiden Bauwerken handelt es sich noch um die originalen Konsolsteine⁷³.

Andererseits weist das Langhaus von Zell die Besonderheit einer Achsenverschiebung um ein halbes Joch auf, sodass die Fenster der Nord- und Südseite sich nicht gegenüberstehen, sondern ein Fenster der Südseite auf einen Wandpfeiler der Nordwand trifft. Diese selten vorkommende asymmetrische Reihung findet sich noch in der Pfarrkirche St. Rupertus in Eiselfing und in der Burgkapelle St. Ägidius in Wasserburg. Für die Pfarrkirche von Eiselfing wird ein Umbau am Ende des 15. Jahrhunderts angenommen⁷⁴.

70 Genaue Lebensdaten sind unbekannt. In den Stadtkammerrechnungen Wasserburgs ist ein Stadtmeister/Stadtbaumeister Taentzl/Tuenzl/Jörg Tuentzl bis 1463 nachweisbar. Wenig später erscheint ein „Maister Steffan Stattmaister“, (wohl Stefan Krumenauer) und ab 1470 parallel dazu ein „Maister Wolfe!“ = Wolfgang, in dem man Wolf Wi(ese)r vermuten darf.

71 Genaue Erbauungszeit unbekannt, doch wird bereits in den herzoglichen Urbaren von 1270 und aus dem 14. Jh. eine Kapelle auf der Burg genannt. Vielleicht ist sie identisch mit der in der „Gründungsurkunde von angeblich 1137 für Wasserburg“ genannten „capella in Wasserburg“. Der jetzige Bau aus der 2. H. des 15. Jh. an dieser Stelle kann erst nach der Aufgabe des inneren Burggrabens errichtet worden sein. 1464 nehmen die Kirchpropste dieser kleinen, ehemals selbstständigen Pfarrei bei der Stadtkammer eine größere Geldsumme auf und tätigen Ziegelankäufe, woraus man auf eine größere Baumaßnahme schließen kann. Als Baumeister wird Jörg Tün(t)zl vermutet, jedoch gibt es dafür bislang keine archivalischen Belege. An gotischen Stilelementen hat sich nur ein Netzrippengewölbe auf Konsolsteinen im Erdgeschoß des Turmes erhalten. Allerdings entsprechen diese Konsolsteine nicht jenen im Rathaus oder in Zell.

72 Gertrud PRETTEREBNER, Baumeister Wolf Wiser, in Burghäuser Geschichtsblätter, 30. Folge, Burghausen 1970, 5. Urkundlich oder aktenmäßig sind für ihn belegt:

1470 Erbauung des Brucktores in Wasserburg
1470-1478 Ausbau des Turmes und der/einer? Seitenkapelle seitlich des Turmes von St. Jakob in Wasserburg
1478 Ratschlag beim Bau der Pfarrkirche von Hall i. Tirol
1479 Sakramentshaus in der Pfarrkirche von Wörgl
1483-1485 Neubau der Leprosenhaukirche St. Achatz in Wasserburg
1501-1502 Bau der Gruft- und Michaelskapelle am Friedhof von St. Jakob in Wasserburg
1501-1502 Neuer Turmhelm für die Frauenkirche in Wasserburg

73 Hinweise für eine Veränderung im Rahmen von Regotisierungen fehlen. Der Steinmetz Simon Geigenberger hat jedoch die Konsolsteine der Schrankenhalle als Vorlage für Ergänzungen in verschiedenen Kirchen genommen, so z. B. in Eiselfing oder in der Kapelle von Straß.

74 PRETTEREBNER 1970 (wie Anm. 71), 6, jedoch ohne Quellenangabe. Bauphasen der Kirche von Eiselfing:

Erster Kirchenbau am Ende des 9. / Anfang des 10. Jh.
Umbau/Neubau zwischen dem 10. und 13. Jh.
um 1250/1300 Erhöhung der romanischen Langhausmauern, Ausstattung mit Fresken
Ende 15. Jh. Einbau von Wandpfeilern, Tonnengewölbe mit Stichkappen und Netzrippen
Vgl. Ferdinand STEFFAN, Die Kirchen und Kapellen der Pfarrei Eiselfing, Eiselfing 2011, 3-4.

Wenn als stilistische Merkmale für Jörg Tün(t)zl eine bestimmte Form der Konsolsteine (Rathaus 1457-1459) und die asymmetrische Reihung (Burgkapelle um/nach 1464) angenommen werden kann, wäre es denkbar, dass Wolf Wi(e)ser für den Umbau in Zell 1487 Muster von Jörg Tün(t)zl verwendet hat. Über diese Brücke wäre es möglich, die Verwendung früher Bauelemente zu einem späteren Zeitpunkt zu erklären. Anzumerken ist noch, dass das auf Wolf Wi(e)ser bezogene Meisterzeichen in St. Jakob in Wasserburg nicht mit dem in Zell übereinstimmt - bei den anzunehmenden starken Überarbeitungen der Zeichen im Rahmen von Restaurierungen hier wie dort ist das jedoch auch kein Beweis gegen die Tätigkeit Wi(e)sers in Zell.



WASSERBURG, ST. JAKOB. AUF WOLF WI(E)SER
BEZOGENES MEISTERZEICHEN.

NEUER DACHSTUHL 1598

Im November 2015 entnahm Dr. Thomas Aumüller sechs Proben der bestehenden Dachstühle über dem Chor und dem Langhaus. Die dendrochronologische Datierung erbrachte für ein Holz das Fälldatum Winter 1595/96 und für vier Hölzer des Fälldatum Winter 1597/98. Die beiden Dachstühle wurden demnach wohl im Sommer 1598 aufgestellt⁷⁵.

1630 NEUER GLOCKENTURM UND EINBAU NEUER FENSTER

Dem Kostenvoranschlag von 1629 zufolge war geplant, den Glockenturm zu erneuern, „in der Sacristei [...] ain groß fennster außzprechen [...] auf der Linkhen seiten in der Khirchen [an der Nordseite des Langhauses] gleichfaals ein ablenngs Fennster außzprechen [...] mermallen zuruckwerths gegen dem gangsteig [Treppe zur Empore] in der Khir-

⁷⁵ Friederike GSCHWIND, Dendrochronologische Baualtersbestimmung. Kath. Filialkirche St. Laurentius in Zell, Gde. Soyen, Lkr. Rosenheim - Nachuntersuchung -, Dachwerk Langhaus, Dachwerk Chor, 10.12.2015.

chen ain fenenster auszeprechen, vnd Im Chor zwai: [die beiden Fenster in der Nord- und Südwand] *wie auch ain annders in der abseithen* [unbekannter Anbau?] *weiter ins liecht zumachen...*“, also zu vergrößern⁷⁶. Die Kirchenrechnung von 1630 spricht von zwei Fenstern, die in der Kirche und drei Fenstern, die in der Sakristei neu ausgebrochen worden sind, sowie von einem neuen Eingang in die Kirche⁷⁷.

Das Vorhaus an der Westfassade entstammt im Kern wohl ebenfalls noch der gotischen Zeit oder dem 16. Jahrhundert.⁷⁸

REGOTISIERUNG 1869-73

1869-73 wurden die sechs Fenster der Kirche erhöht und mit gleichförmigem neugotischen Maßwerk (aus Gussmaterial) versehen, ausgeführt durch den Wasserburger Maurermeister Michael Geisberger. Im Vorzeichen und in der Sakristei wurden drei Rundfenster mit Vierpässen eingebaut, ein rundbogiges Fenster an deren Westseite. Außerdem wurde der Dachreiter über dem Westgiebel über zwei Innenfeilern neu errichtet⁷⁹. Dies war die letzte größere bauliche Veränderung der Kirche bis heute.

DIE HEUTIGE INNENAUSSTATTUNG UND IHRE FERTIGER

Das Jahr 1721 brachte eine grundlegende Änderung der Innenausstattung von Zell, als das alte Inventar von Rieden an die kleinere Filialkirche Zell weitergegeben wurde. Zuvor war die Ausstattung von Kirchreit nach Rieden transferiert worden.

Über die frühere Einrichtung der Zeller Kirche gibt es nur wenige Unterlagen.

Das Visitationsprotokoll von 1560 sagt: „[...] *Hat 3 altär, 1 silbri kelch, 1 meßgwandt.*“⁸⁰

Die Beschreibung ein Vierteljahrhundert später ist etwas ausführlicher:

„In diese Obenermelten filial Kirchen seind 3 Altaria

Erstlich der Choraltar welcher Ordiniert ist in Honorem St. Laurentii auf weliches Erst Or-

76 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 14. Eine Empore bestand mindestens bis 1886, als dieselbe um 1 Meter verkürzt werden sollte (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 74).

77 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 17. Die Angabe in der Kirchenrechnung 1630 (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 17-19), *„die Sacristei geegen der Sohnnen an ein frisches orth gericht“*, die auch als Neubau der Sakristei gedeutet werden könnte, ist offenbar auf eine grundlegende Instandsetzung der Sakristei zu beziehen. Ferdinand Steffan vermutet dagegen den Ersatz einer älteren Sakristei gegenüber an der Nordseite des Langhauses durch die bestehende Sakristei.

78 Erwähnt bereits 1629 (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 14: *„Portall vor der Khirchen“*). Bei einer Entstehung erst im 19. Jh. würde man auch regelmäßige Bauformen erwarten.

79 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 63-65, 68. Im Kostenvoranschlag spricht Geisberger von *„6 Kirchenfensterbögen höher ausbrechen [...], 6 goth. Fenstermaaswerke(n) der Kirche und Presbyterium beglasen [...].“*

80 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 13; Anton LANDERSDORFER, Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560, Münchner Theologische Studien, I. Historische Abt., 26. Bd., St. Ottilien 1986, 608.

dinatio gehalten wird.

Mehr der Ander Altar in Sinistro Latera [= auf der linken Seite] ist ordiniert in honorem Sancti Thome Apl... [= Apostoli].

*Mer auf dem dritten Altar S. Menradi wirt stetten [muss wohl „selten“ heißen] celebrirt [...].*⁸¹

Das Inventar des Jahres 1640 lässt darauf schließen, dass in diesem Jahr oder kurz zuvor ein neuer Hochaltar angeschafft worden war: „*dis Khürchel hat ainen Neuen Chor Altar mit St: Laurenzii Alß Patron gefassten grossen biltnuss, vnd andern ornaten geziert, war bei Ain schlechtes antipendium ...*“⁸² Die Fortschreibung des Inventars vermerkt:

„*Nach Verfertigung dißes Inuentary ist weiters herzuekhommen den 4 Xbris [Dezember] Ao 1645*

1 Neues Seuthn Altärl, warinnen die vorhero alt verhandntne 2 alß vnnser L. Frauen vnd St. Thomae biltnussen, vom Bilthauer vnd Maller renouirt vnd außgefasst worden, darbei zway Neue geschnidtn süzente Enngl, welche sambt annderen Zuerathen mit Guettem Feingolt Pronirt, auch ain Altarfueß St. Joannes enthaubtung flach von Öhlfarben gemahlner verhanden.“⁸³

Bis zum Ringtausch zwischen den Gotteshäusern von Kirchreit – Rieden – Zell und St. Coloman im Jahre 1721 schweigen die Quellen. Wichtig erscheint jedoch erstens, dass die Figuren der Muttergottes mit Kind und des hl. Thomas im (heute wie damals) linken Seitenaltar Altbestand sind und zweitens, dass der thronende St. Laurentius im ehemaligen Hochaltar (= jetzt rechter Seitenaltar) vor/um 1640 entstanden ist. Letzteres erlaubt eine Zuschreibung dieser Figur an die Werkstatt Hartmann, in der zu dieser Zeit jedoch bereits der Geselle Jakob Laub wichtige Aufträge ausführte.

DER HOCHALTAR BZW. JETZT RECHTE SEITENALTAR

Der ehemals rechte Seitenaltar von Rieden, datiert 1637⁸⁴, ersetzte 1721 in Zell den bestehenden Hochaltar von 1640/45, aus dem die Mittelfigur des hl. Laurentius in das neue Retabel integriert wurde.

81 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 13.

82 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 20–22.

83 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 22.

84 Diese Datierung ergibt sich aus der Inventarbeschreibung von 1640/45, findet sich jedoch am Altar selbst nicht (mehr).



SÜDLICHER SEITENALTAR, EHEMALIGER HOCHALTAR.

Der Riedener Altar wird beschrieben als „U.L.Frau Himmelfahrts Krönung durch Trinität“, flankiert von den hll. Rochus und Fabian⁸⁵. Diese Seitenfiguren sind nicht (mehr) vorhanden, auch nicht in Rieden⁸⁶. Ebenso fehlt die Marienkrönung⁸⁷. Es ist jedoch in der Retabelmitte

- am Hintergrund deutlich die Aussparung für drei Figuren zu erkennen,
- die Taube des Hl. Geistes der Trinität wurde nicht abmontiert, sondern befindet sich heute ohne jeden ikonologischen Zusammenhang hinter dem Kopf des hl. Laurentius,
- der Freiraum zu beiden Seiten des hl. Laurentius, der schmaler als der Platz von Jesus, Maria und Gottvater ist, wird durch zwei fliegende Engel ausgefüllt,
- der Engelreigen im Bogen der Mittelnische passt besser zu einer Krönung-Mariens-Szene als zu einem thronenden St. Laurentius.



SÜDLICHER SEITENALTAR, EHEMALIGER HOCHALTAR, DETAIL.

85 Der Wert des Altares wird 1721 mit noch 30 fl. angegeben. „Im Eingang der Khürchen, Rechter handt ain Neuer Altar, mit vnnsrer L. Frauen Glorwürdigen Himmelfarths Chrönung, vnd der Hochheiligen Dreyfaltigkeit, dann ainerseiths St. Rochi, Außerer, St. Fabiani Episcopi schön Gefassten biltnussen ornirt, welchen die gesambte Pfarrgemain von ihren selbst Cossten Ao 1637 machen vnd aufrichten lassen.“ (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 23).

86 Eine dort vorhandene Figur des hl. Fabian stammt erst aus dem Ende des 19./beginnenden 20. Jh.

87 Einen Eindruck der ursprünglichen Krönung Mariens könnte eine ähnliche Gruppe von Jeremias Hartmann für die St. Achatz-Kirche in Wasserburg, jetzt im Städt. Museum, liefern.

Die seitlichen Figuren des hl. Johannes d. Täuflers und des hl. Papstes Silvester⁸⁸ wurden 1755 durch Simon Thaddäus Hartmann erneuert und von Niklas Bernhard gefasst.

Der hl. Sebastian im Auszug dürfte eine spätere Zutat sein, als dieser Hochaltar 1959 abgebaut und an die Stelle der früheren Kanzel versetzt wurde⁸⁹.

Der Hochaltar/nunmehr rechte Seitenaltar stellt eine typische Arbeit Wasserburger Meister dar.

Die Kistlerarbeiten (gedrechselte Ornamente) stehen in engem Bezug zur 1636-38 entstandenen Kanzel der Gebrüder Zürn in Wasserburg, sofern es sich nicht in beiden Fällen um Arbeiten aus Vorlagenbüchern handelt.

Als ausführender Kistler kommt wohl nur **Hans Aberl/Aberlin** (BA 4.12.1626, † 1675) in Frage, da der andere Meister dieser Zeit, Michael Marstaller, erst am 18. Februar 1639 als Bürger in Wasserburg aufgenommen worden ist.

Die Bildhauerarbeiten müssen aus zeitlichen und stilistischen Gründen **Jeremias Hartmann** (1600-1643) zugeschrieben werden, da

- keine stilistischen Bezüge zu David Zürn (1628-1666) bestehen und
- die anderen Meister wie Jakob Laub (Arbeiten ab 1640/41 nachweisbar, † 1661) und Gregor Pichler (BA 1643) zur dieser Zeit noch nicht tätig sind.

Zu den verschiedenen Engeln in der Mittelnische und im Predellenteil existieren genügend Parallelen von gesicherten Arbeiten des Jeremias Hartmann, sodass dieser Zuschreibung ein hoher Sicherheitsgrad zukommt.

Zur Person des beteiligten Fassmalers lässt sich keine eindeutige Aussage treffen. Jeremias Hartmann hat beispielsweise am Altar für die Schlosskapelle von Zellerreit 1620 mit großer Wahrscheinlichkeit mit einem Mitglied der Malerfamilie **Pittenharther** zusammengearbeitet, da die Pittenharther gleichsam „Hausmaler“ der Schlossbesitzer waren. Andererseits besorgte Jakob Greder⁹⁰ von Wasserburg die Fassmalerei für zwei Engel, die Jeremias Hartmann 1640 für den Choraltar von Rieden geliefert hat⁹¹.

Wohin der ursprüngliche Hochaltar von Zell abgegeben wurde, ist nicht bekannt. Übrig geblieben ist nur der thronende St. Laurentius, wobei diese Figur aus Zell von 1640/45 gut mit dem ursprünglichen Altar aus Rieden von 1637 korrespondiert.

88 Der Ortschronist Timotheus Winkler von Soyen vermutet in der Figur den hl. Papst Sixtus, der im Zusammenhang mit dem Kirchenpatron Laurentius stehen könnte (so in einer undatierten Beilage zu einem Pfarrbrief). In den Kirchenrechnungen für 1727 ist jedoch ausdrücklich der hl. Silvester genannt: „*Nachdeme von dem Küstler zu kirchreith 3 neue Schein vor die Heyl. nembt. Thomas, Johannes vnd Silvester pro hoc anno verfertiget ...*“ (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 33-34).

89 Ein Teil des Baumstammes, an den Sebastian gebunden ist, sowie ein Arm des Heiligen befinden sich in einem Sakristeischrank. Die Teile können sich durch Feuchtigkeit gelöst haben und herabgefallen sein oder auf Grund der geringen Höhe bis zum Gewölbe beim Aufbau bewusst weggelassen worden sein.

90 Hans Jakob Greder/Gredter BA 1628, † 1649.

91 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 20.

DER LINKE SEITENALTAR

Auch der heute linke Seitenaltar wurde 1721 aus Rieden übertragen. Dort bildete er ebenfalls den linken Seitenaltar und war mit „U.L. *Frau Glorwirdig Bildt*“ bezeichnet. Als Seitenfiguren werden dort die hl. Margarethe und die hl. Katharina genannt. Die Datierung ist im gekröpften Gebälk noch angebracht und lautet 1639.

Für die Kistlerarbeiten kommt wohl wieder Hans Aberl(in) in Frage, da Michael Marstaller erst zu Beginn des Jahres 1639 als Bürger aufgenommen worden war und vermutlich für einen Auftrag noch nicht in Betracht gezogen wurde, zumal man ja für Rieden bislang mit anderen Meistern zusammengearbeitet hatte.

Wenn die Seitenfiguren mit von Rieden überführt wurden – sie stimmen stilistisch mit der Kistlerarbeit überein – dürfte es sich wieder um Arbeiten von Jeremias Hartmann handeln.

Auch hier wurde der Altar notdürftig den örtlichen Gegebenheiten angepasst. Die vorhandene, spätgotische Madonnenfigur wurde in die Retabelnische eingefügt und dazu ein Podest entsprechend ausgesägt. Bei den beiden Seitenfiguren scheinen die Attribute ausgewechselt worden zu sein, während die Märtyrerkronen von Margarethe und Katharina auf den Köpfen verblieben. In den gesprengten Dreiecksgiebel stellte man die Figur des Apostels Thomas, der früher mit der Marienfigur (und vielleicht einer weiteren Heiligengestalt) das Zentrum des Altares gebildet hatte, da dieser dem hl. Thomas geweiht war. Vermutlich hat man auch die „*zway Neue geschnidtn süzente Enngl*“ von 1645 integriert – sie bilden heute die beiden Dachungseln, wobei jeder eine Blume in den Händen hält. Vorausgesetzt die angeführte Vergabep Praxis von Aufträgen wurde beibehalten, käme wohl wieder die Werkstatt Hartmann für diese Engel in Frage. Allerdings war zu diesem Zeitpunkt Jeremias Hartmann bereits verstorben, sodass Jakob Laub, der die Witwe Hartmann geheiratet hatte, die Werkstatt weitergeführt hat⁹².

Zum ursprünglichen Altar in Zell aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts⁹³ gehören, abgesehen von den beiden Dachungseln, vor allem die Madonna mit Wolkenbank und Leuchterengeln sowie der hl. Thomas im Auszug. Beide Figuren werden schon 1560 erwähnt und stammen vermutlich noch aus der Umbauphase von 1487 bzw. dem beginnenden 16. Jahrhundert. Die Kunstdenkmale beschreiben das 83 cm große Hauptbild als „Madonna, stehend, mit beiden Händen das Kind vor sich haltend“⁹⁴. Die Muttergot-

92 Vgl. dazu Ferdinand STEFFAN, Wasserburger Bildhauer des Barock, Wasserburg 2012, 143ff.

93 Die Ergänzung des Inventars von 1640 besagt: „*Nach Verfertigung dieses Inuentarii, ist weiters herzu kommen... 1645: 1 Neues Seuthen Altär, warinen die vorher alt verhandtne 2 als vnser L. Frauen, vnd St: Thomae Piltzussen, vom bilthauer vnnd Maller renouirt vnd ausgefasst worden ...*“ (HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 20).

94 Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, VI. Theil Stadt und Bezirksamt Wasserburg,



NÖRDLICHER SEITENALTAR.

tes wurde vermutlich einmal überarbeitet, wobei Teile der Haare entfernt wurden, damit eine neue Krone auf dem Haupt besser Platz hat. Die Krone entspricht am ehesten einer Form, die um 1640/50 mehrfach bei Arbeiten der Gebrüder Zürn festzustellen ist, ohne dass dieses Detail jener Künstlerfamilie zugeschrieben werden muss. Der nunmehr vorgesehene Altar aus Rieden besaß zwar eine entsprechende Rundbogennische mit einem Sockelpodest, doch war die Zeller Madonna zu hoch. Kurzerhand sägte man entsprechend der Konturen im Beinbereich eine Öffnung in das Podest, sodass die Figur nun Platz hatte. Die beiden Leuchterengel und die Wolkenbank, auf die man die spätgotische Marienfigur wohl im Barock gestellt hatte, verdeckten nun den funktionslos gewordenen Sockel mit seiner schmucklosen Front.

Zum hl. Thomas fehlen entsprechende Angaben. In beiden Fällen handelt es sich um einfachere Arbeiten eines unbekanntens Bildschnitzers der Umgebung um 1500, wobei vor allem das breite, etwas bäuerliche Gesicht der Muttergottes auffällt. Am ehesten lässt sich die Madonna mit dem quer über die Brust gelegten Kind mit der etwa zeitgleichen Madonna des Angerkirchleins von Altenhohenau vergleichen.

DER SPÄTESTENS 1721 ABGEBEBENE MENRAD-ALTAR

In der Beschreibung von 1585 wird der dritte = rechte Seitenaltar als dem hl. Menrad geweiht bezeichnet. Spätestens beim Transfer der Ausstattung von Rieden nach Zell wird dieser Altar abgegeben, der neue Aufstellungsort ist nicht genannt. Jedenfalls scheint er spurlos verschwunden zu sein. Ob aus dem Fehlen dieses Altares im Inventarverzeichnis von 1640/1645 geschlossen werden kann, dass zu diesem Zeitpunkt der St. Menrad-Altar schon nicht mehr vorhanden war, muss offen bleiben. Die „Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising“ betont 1884, dass „letzterer Altar eines seltenen Titulus [...] seit ungefähr 200 Jahren nicht mehr (existiert).“⁹⁵. Grob gerechnet käme man mit dieser Angabe etwa in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Nähere Beschreibungen des Altares fehlen.

Nachdem 1640/45 im Inventar von „1 schlechte Cannzl“ die Rede ist, ergibt sich die Frage, wo sie in dem kleinen Langhaus Platz gehabt hat⁹⁶. Wenn damals noch der Menrad-Altar rechts am Chorbogen stand, hätte die Kanzel theoretisch wohl nur an der Südwand zwischen den beiden Fenster angebracht gewesen sein können, wo aber der vorspringende Wandpfeiler hinderlich gewesen wäre. Gleiches gilt für das Mauerstück zwischen

⁹⁵ MAYER/WESTERMAYER 1884 (wie Anm. 38), 555.

⁹⁶ Der Begriff „schlechte Kanzel“ muss nicht unbedingt „baufällig“ bedeuten, sondern kann auch auf eine schlichte, einfache Bauart hinweisen.

den Fenstern der Nordseite, wo außerdem der Predigtstuhl sehr weit hinten in der Kirche gewesen wäre. Somit verbleibt eigentlich nur die Nordwand im Anschluss an den Marienaltar, wo der entsprechende Wandpfeiler auf die Hälfte reduziert worden ist. Allein aus Sichtgründen auf den Altar lässt sich diese Maßnahme wohl nicht begründen. Die spätere, 1721 aus Rieden übertragene Kanzel, wurde – schon allein aus Gründen ihrer Größe – jedenfalls an der Stelle des einstigen Menrad-Altars montiert.

Auffallend ist das seltene Patrozinium eines hl. Menrad, dessen Name weder in den einschlägigen Heiligenlexika noch im Lexikon für Theologie und Kirche zu finden ist. Die Bearbeiter der Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte von Zell setzen daher Menrad mit Meinrad, dem Gründer des Benediktinerklosters Einsiedeln in der Schweiz gleich und mutmaßen einen ursprünglichen klösterlichen Bezug der Kirche von Zell.⁹⁷

DIE „NEUE“ KANZEL UND IHR SCHICKSAL

Neben der Abgabe der zwei Seitenaltäre von Rieden an Zell erfolgt auch die Übertragung der Riedener Kanzel. Im Inventar von 1645 wird sie folgendermaßen beschrieben: „1 Cannzl mit der Cuppa, nichts daran gemahlen, noch verguldt, so ungefehr vor 16 Jaren alther gesezt worden, vnd noch in all guetten würden ist.“⁹⁸ Zurückgerechnet würde dies bedeuten, dass die Kanzel samt Schalldeckel vor/um 1629 entstanden ist, worauf noch näher einzugehen ist. In der Kirchenrechnung von Zell für 1721 heißt es: „... haben von dem ... St. Peters Pfarr Gottshaus zu Rieden die zwey alte seithen Altärl neben einer dergleichen Cannzl zu disem Filial Gottshaus transferiert werden derffen ... erwente zwey seithen Altärl, neben der Cannzl von dennen Pauverstenndtigen annoch vf 30 fl.“⁹⁹ Vorher musste aber die alte Kanzel von Zell, die schon 1640/45 als „schlecht“ bezeichnet wurde, an die andere Filialkirche St. Coloman weitergegeben werden, was sich in den außerordentlichen Einnahmen niederschlägt: „Extra Ordinari Einnamb ... Wann nun die St. Colomans Capellen wegen der yberlassenen Alten Cannzl den angelegten Beytrag alhero mit 4 fl concurrirt hat. Als werden dergleichen dissorth pr empfangn vorgetragen ... 4 fl.“¹⁰⁰ Über das Aussehen der alten Zeller Kanzel gibt es keine Hinweise, in St. Coloman ist sie jedenfalls nicht mehr vorhanden.

97 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 5. Damit kämen sie auf die in der älteren Literatur geäußerten Vermutung einer klösterlichen Niederlassung zurück.

98 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 23–24.

99 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 32.

100 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 32–33.

In Zell wurde die neue Kanzel samt Schalldeckel an der Stelle des Menrad-Altars montiert und verblieb dort bis zu den Renovierungsmaßnahmen von 1955/59. Um die damals neu entdeckten Fresken im Chor sichtbar zu erhalten, musste der Hochaltar bis auf den Stipes abgetragen werden. Als neuer Standort bot sich der Platz der Kanzel an, wozu man die Kanzel abbauen und einen neuen Altarblock diagonal im südlichen Eck zwischen Chorbogen und Langhauswand aufmauern musste. Die Kanzel wurde im hinteren Teil der Kirche am Pflasterboden, der Feuchtigkeit abgab, einfach abgestellt. Im Laufe der Zeit lösten sich die Verleimungen, Furniere standen auf, Leisten fielen ab oder wurden von Besuchern abgebrochen, sodass dieses Kunstwerk einen jämmerlichen Eindruck machte und Anlass zu allerlei Eingaben und Lösungsvorschlägen gab. Als 1910 eine Renovierung der Einrichtung geplant wurde, erschien die Kanzel jedoch in keinem Maßnahmenkatalog. Aber bereits 1929 wird von Seiten des Bezirksamtes Wasserburg auf die Gefährdung der Kanzel hingewiesen: „*In dem Kirchlein Zell ...befindet sich eine eingelegte und geschnitzte Renaissance-Kanzel, die in einem traurigen Zustande der Verwahrlosung und des Verfalles steht ...*“¹⁰¹. Nachdem die geplante Renovierung von 1910 nicht zustande kam, wurde sie nach dem 1. Weltkrieg nach den alten Vorgaben 1919 umgesetzt, wobei die Kanzel wieder unberücksichtigt blieb. Immerhin setzen sich die Referenten des Landesamtes für Denkmalpflege ab 1929 für eine Instandsetzung ein und wiesen auf die künstlerisch und kunstgeschichtlich interessante Spätrenaissancearbeit hin, zumal derartige Kunstobjekte unter den kirchlichen Einrichtungsgegenständen verhältnismäßig selten erhalten geblieben seien. Sie sei daher in hohem Maße erhaltenswert¹⁰². 1930 erfolgt ein Beschluss der Kirchenverwaltung und des Gemeinderates, die Reparatur in Angriff zu nehmen und sich an den Kosten zu beteiligen¹⁰³. Die beiden Bauern von Zell, die damals noch Eigentümer des Kirchleins sind, treten 1932 ihre Besitzrechte an der Kanzel ab. 1936 ist noch immer nichts passiert und der Maler und Vergolder Peter Keilhacker von Taufkirchen schreibt, „*viele der abgefallenen Teile [seien] in einer Pappschachtel im Sakristeischrank*“¹⁰⁴ – wo sie heute noch liegen! 1937/38 übernimmt die politische Gemeinde Rieden bzw. die Pfarrei das Eigentumsrecht samt der Verpflichtung zur Instandhaltung des Kirchleins von Zell¹⁰⁵. Abgesehen von der Demontage der Kanzel 1955/59, ihrer Zwischenlagerung auf dem feuchten Kirchenpflaster und der endlich erfolgten Einlagerung in einem trockenen Raum in Rieden ist seit fast einem Jahrhundert nichts zur Rettung des von allen Seiten so bezeichneten einzigartigen Kunstwerks unter-

101 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 91.

102 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 91

103 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 92.

104 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 95.

105 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 97.

nommen worden. Lediglich zwischen dem damaligen Museumsleiter und Bildhauer Willi Ernst von Wasserburg entspann sich Ende 1969 ein Briefwechsel mit dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Pfarramt Rieden zur Rettung der Kanzel. Ernst favorisierte einen Ankauf für das Städt. Museum, während das Landesamt und der Pfarrherr eine Anbringung in der Fialkirche Kirchreit bevorzugten. Beides unterblieb.¹⁰⁶

Eine erste kunstgeschichtliche Würdigung der Kanzel bringen schon die Kunstdenkmale von 1902: „Schöne Kanzel aus Holz mit Ecksäulen und aufgelegten Ornamenten. 17. Jahrhundert.“¹⁰⁷. Allerdings fährt der Autor auf der folgenden Seite unvermittelt fort: „Neben dem Triumphbogen rechts Kanzel mit Schaldeckel und Stiege, gutes Werk der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit eingelegter Arbeit und aufgelegten Flachornamenten.“¹⁰⁸ Offensichtlich hat er die Doppelung und die zeitliche Diskrepanz nicht bemerkt. Auch spätere Gutachter des LfD, wie Hoffmann, übernehmen diesen Fehler¹⁰⁹.

Eine genauere Datierung liefert erstmals 1936 Keilhacker mit der Angabe 1625, die nur ein Jahr vom wirklichen Herstellungsjahr abweicht¹¹⁰. Von hier ab scheint sich diese Jahreszahl verfestigt zu haben, denn Kirmayer nennt in seinem Beitrag von 1949, wohl dem Ortschronisten Timotheus Winkler folgend, die Jahreszahl 1624¹¹¹.

Willi Ernst weist in seinem Briefwechsel die Kanzel der Werkstatt des Jeremias Hartmann zu, da er ein datiertes Gegenstück dieses Meisters im Städt. Museum kannte und auch stellenweise ausgebessert hatte¹¹². Ernst weist beide Kanzeln in einem späteren Aufsatz jedoch nicht Jeremias Hartmann selbst, sondern einem Gesellen zu¹¹³. Dieser Ansicht muss man sich nicht anschließen, wenn man berücksichtigt, dass Jeremias Hartmann gelernter Kistler war und „das Schnitzeln“ bei seinem Meister nur nebenbei betrieben hat. Nicht umsonst konnten ihm die Gebrüder Zürn daraus einen Strick drehen und ein Berufsverbot als Bildhauer beim Kurfürsten beantragen. Beide Kanzeln, im Zeitraum von drei Jahren entstanden, sind typische Werke der „Tischler-Renaissance“. Auf einem polygonalen Corpus sind Felder in Intarsien- und Drechslerarbeit aufgelegt, die entweder durch gesprengte Dreiecksgiebel oder Giebel mit Segmentbögen abgeschlossen werden. Die Ecken sind durch nach oben sich erweiternde Säulen betont, die einen schmalen Fries

106 Städt. Museum Wasserburg, Unterlagen zum Inventar, hier Nr. 6243. Schreiben von Willi Ernst vom 21.10.1969 an Pfr. Greißl, Rieden, und vom 17.11.1969 an das BLfD z. Hd. Dr. Schubert.

107 KDB 1902 (wie Anm. 93), 2120.

108 KDB 1902 (wie Anm. 93), 2121.

109 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 91.

110 HILDEBRANDT/JOHN/NADLER 2001 (wie Anm. 43), 95.

111 Ernst gibt in seinem Briefwechsel einen Entstehungszeitraum von 1625–27 an. Offensichtlich war damals schon die Datierung an der Kanzel verschwunden. Für seine Arbeit „Wasserburger Bildhauer des Barock“ hatte der Verfasser vergeblich nach einer Jahreszahl an der Kanzel oder am Schaldeckel gesucht. Kurz vor Erstellung dieses Beitrags fand er jedoch in einer Schachtel mit den abgebrochenen Teilen im Sakristeischrank ein Täfelchen mit der Jahreszahl 1624 – somit dürften alle Zweifel an der Datierung beseitigt sein.

112 Vgl. dazu STEFFAN, Bildhauer 2012 (wie Anm. 91), 114–116.

113 WILLI ERNST, Der Schwabenzug deutscher Bildhauer, Wasserburger Heimatnachrichten v. 8.2.1973.

und die breite Abdeckung tragen. Der wenig gewölbte Schalldeckel besitzt einen schmalen Zierstreifen, in den beim Wasserburger Exemplar die ausgeschnittene Stifterinschrift samt der Jahreszahl 1622 aufgelegt ist. Ausgesägte Voluten mit sparsamem Knorpelwerk betonen die Ecken. Die Unterseite des Schalldeckels ist in Intarsienfelder gegliedert und hat in der Mitte eine Vertiefung für die Hl. Geist-Taube. Die Taube fehlt bei der Wasserburger Kanzel, die von Zell wurde später gefasst, dürfte aber sicher ursprünglich holzsichtig gewesen sein. Die feinen Applikationen auf der Kanzel von St. Achatz bzw. Wasserburg finden sich maßstabsgetreu auch auf Türstöcken des Landsitzes Weikertsham, sodass anzunehmen ist, dass Jeremias Hartmann neben kirchlichen Auftraggebern auch weltliche hatte.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 3, 7-20, 21: Gerald Dobler, Wasserburg; Abb. 2: Gerald Dobler auf der Grundlage des verformungsgerechten Aufmaßes von Andrij Kutnyl, Lviv, Ukraine, von 1999, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bauforschungsarchiv; Abb. 4, 5, 6: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Zeichnungen von Dr. Thomas Aumüller.

FERDINAND STEFFAN

DAS HERALDISCHE PROGRAMM DER SCHLUSSTEINE IN SPÄTGOTISCHEN KIRCHEN DES HAAGER LANDES

FERDINAND STEFFAN

**DAS HERALDISCHE PROGRAMM DER SCHLUSSTEINE
IN SPÄTGOTISCHEN KIRCHEN DES HAAGER LANDES**

Die Beschäftigung mit den Wandmalereien oberhalb des Gewölbes der St. Georgs-Kirche von Reit und die Neuinterpretation deren Baugeschichte durch Gerald Dobler ist Anlass, sich auch der Thematik der Bemalung der Schlusssteine am gotischen Gewölbe dieser und einiger weiterer Kirchen im Gebiet der ehemaligen Reichsgrafschaft Haag zuzuwenden.

Rudolf Münch weist in seinen Arbeiten mehrfach darauf hin, dass Sigmund von Fraunberg zu Haag¹ im Rahmen seiner umfangreichen Bautätigkeit am Ende des 15./ des beginnenden 16. Jahrhunderts jeweils sein Wappen und das seiner Gattin Margarethe, geb. von Aichberg, in den Kirchen hat anbringen lassen². Die bevorzugte Stelle für diese Stifterhinweise – nach heutigem Sprachgebrauch Logos – waren die Schlusssteine, wobei es je nach Größe der Kirche und Art des Gewölbes eine Vielzahl solch runder Bildträger gab. Daneben konnten auch die Krag- oder Konsolsteine der Gewölberippen Wappenschilder tragen, sodass die Bemalung nach einem ausgeklügelten Programm erfolgen musste. Die Auskunft der freundlichen Mesnerleute in mehreren Gotteshäusern, es handle sich jeweils um die „Wappen von Graf Sigmund und der Haager Gräfinnen“ trifft das heraldische Programm nur teilweise. Nachdem die Schlusssteine der wichtigsten Kirchen im Haager Land erfasst wurden, lässt sich eine Systematik ermitteln, die der Gestaltung zugrunde liegen könnte. Allerdings wurden im Laufe der Jahrhunderte einzelne Wappen hinsichtlich ihrer Tinkturen³ und Figuren bei Renovierungen verändert, sodass ihre Bestimmung und genealogische Zuordnung manchmal schwierig ist.

DIE SCHLUSSTEINE DER ST. GEORGS-KIRCHE VON REIT

In der Regel ist der Schlussstein im Chorbereich, vor allem über der Zone des Hochaltares, einer Darstellung des Kirchenpatrons oder eines Heiligen vorbehalten⁴. In Reit

- 1 Sigmund von Fraunberg zu Prunn, * 1456, † 1522, erhielt die Grafschaft Haag 1476 von seinem Onkel Hans VI. Fraunberg zu Haag, der keine männlichen Erben hatte. Den Grafentitel erhielt Sigmund erst 1509 durch Kaiser Maximilian (vgl. Sigmund RIEZLER, *Geschichte Baierns* 3, Gotha u. a. 1889, 972 ff. sowie Franz TYROLLER, *Handbuch der Genealogie und Besitzgeschichte des bayerischen Hochadels im Mittelalter*, 1950, ungedrucktes Manuskript, 2004 zusammengestellt von Peter Dörner, 810). Korrekterweise dürfte man von „Graf Sigmund zu Haag“ erst ab 1509 sprechen, was jedoch im Zusammenhang mit seiner Bautätigkeit verwirrend wäre. Die Lebensdaten zu Sigmund von Fraunberg werden unterschiedlich angegeben: Stephan M. JANKER, *Grafschaft Haag. Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 59*, München 1996, 222 nennt als Geburtsjahr 1451, Rudolf MÜNCH, *Die Reichsgrafschaft Haag*, Haag 1980, 131 dagegen „um 1445“.
- 2 Rudolf MÜNCH, *Kunstführer durch die Grafschaft Haag*, Haag 1982, 46-47; Rudolf MÜNCH, *Rechtmeiring 803-2003*, *Chronik zur 1200-Jahr-Feier 2003*, *Rechtmeiring 2003*, 55-58; Rudolf MÜNCH, *Das große Buch der Grafschaft Haag*, Bd. II, Haag 1987, 79-80 *Sigmunds Kirchenbauten*: „Alle unter Graf Sigmund errichteten Kirchen tragen vornehmlich die Wappen von Haag und Aichberg.“
- 3 Tinkturen = Farben.
- 4 So z. B. in Lengmoos (St. Ägidius), Lappach (St. Remigius), St. Wolfgang (Muttergottes mit Kind; der hl. Wolfgang als Patron nimmt hier die 2. Stelle ein), Limberg (St. Remigius).

beginnt die Reihe jedoch mit dem doppelköpfigen Reichsadler und dem Wappen Kaiser Maximilians, gefolgt von den Wappen des Sigmund von Fraunberg zu Haag und seiner Gemahlin Margarethe von Aichberg. Den Abschluss bilden die Wappen derer von Leuchtenberg und von Closen.

Die Anbringung des Reichsadlers und des Wappens Kaiser Maximilians ist gleichsam eine Hommage an den obersten Landesherren und die Reichsunmittelbarkeit der Grafschaft. Der doppelköpfige Reichsadler ist nimbiert, der einköpfige, ebenfalls nimbierte Adler im Wappen Maximilians trägt ein geteiltes Herzschild mit dem habsburgischen Bindenschild und dem Wappen Burgunds (Gold und Blau dreifach schrägrechts geteilt in rotem Bord = Hinweis auf seine Gemahlin Maria von Burgund, * 1457, † 1482, Eheschließung 1477). Den nachgeordneten Platz nimmt das Wappen von Sigmund von Fraunberg als Bauherr oder zumindest Förderer des Baues ein. Die Vorder- und Hinterbeine des nach (heraldisch) rechts aufsteigenden Schimmels stehen parallel, der aufgestellte Schweif endet in vier Strängen. Die Ohren sind leicht nach vorne gerichtet.

Korrekterweise folgt darauf das Wappen der Gemahlin Sigmunds, Margarethe von Aichberg, mit einem schwarzen Balken über einem schwarzen Dreieck in goldenem Feld.⁵

Den Abschluss bilden die Wappen derer von Leuchtenberg⁶ und von Closen⁷. Leonhard II., Sohn von Sigmund und Margarethe, hatte 1504 Amalie, die Tochter des Landgrafen von Leuchtenberg geheiratet. Leonhard starb 1511, Amalie 1524. Das Wappentier der Uttenschwalbe, eher einer Gans ähnelnd, steht für Hans von Closen von Arnstorff, den Gemahl der Katharina von Fraunberg, Tochter von Sigmund und Margarethe. Die Ehe wurde 1496 geschlossen. Diese Reihung kehrt auch in anderen Kirchen wieder⁸. Damit stehen die letzten beiden Wappen also nicht unmittelbar für die Kinder des Grafenpaares (sie würden ja den Haager Schimmel führen), sondern für deren Ehegatten und sollen dem Betrachter zeigen, mit welchen namhaften Geschlechtern die Fraunberg verwandt und verschwägert waren. Damit steht hinter der heraldischen Abfolge ein klar umrissenes Programm, das je nach Zahl der vorhandenen Schlusssteine erweitert werden kann.

Im Vergleich mit der Baugeschichte, wonach laut der Inschrift am Chorbogen das Gewölbe samt Rippen und Schlusssteinen im Jahr 1538 eingezogen worden sein soll, ergibt sich jedoch eine gewisse Diskrepanz zu den heraldischen Hinweisen. Wenn sich diese Jahreszahl auf die Wölbung und somit auch auf die Schlusssteine beziehen soll, dann müsste ja der Bauherr Graf Ladislaus gewesen sein, der zu diesem Zeitpunkt noch un-

5 Philipp APIAN, Wappensammlung der altbayerischen Landschaft wie des zu seiner Zeit abgegangenen Adels, Anhang zu Phillip APIAN, Topographie von Bayern, Oberbayerisches Archiv Bd. 53, München 1880, 480 ff. mit 660 Wappen, 482 Nr. 98.

6 APIAN (wie Anm. 5), 489 Nr. 361: Ein blauer Balken in weißem Feld.

7 APIAN (wie Anm. 5), 484 Nr. 188: Schwarze Uttenschwalbe in goldenem Feld.

8 Vgl. die Reihe der Schlusssteine in Lengmoos, Limberg und St. Wolfgang.

verheiratet war⁹. Somit hätte es kein unmittelbar auf Ladislaus beziehbares heraldisches Programm für die Schlusssteine in Reit gegeben. Ein Ausweg wäre der Rückgriff auf die Wappen seiner Eltern oder weiter zurückliegende familiäre Beziehungen gewesen, wie es z. B. in St. Wolfgang geschah. Dann hätte aber statt des Wappens der Aichberg das seiner Mutter aus dem Geschlecht der Leuchtenberg nach dem Haager Wappen folgen müssen. Eine weitere Frage stellt sich hinsichtlich der Auswahl der Wappen im Langhaus. Das Grafenpaar Sigmund-Margarethe hatte vier bzw. nach manchen Quellen fünf Kinder¹⁰. Warum wurden hier ausgerechnet nur Leonhard und Katharina verewigt, während die Wappen von Wolfgang bzw. seiner Gemahlin und (evtl.) von Bibiana und ihrem Gemahl in keinem der Programme der Kirchen vorkommen? Was hat den Ausschlag gegeben, dass das Wappen von Elisabeth und ihrem Gemahl Leon Freiherr von Stauff hier hintan gestellt wurde? Sollte es nur an der beschränkten Anzahl der Schlusssteine gelegen haben? Aus den Hochzeits- bzw. Sterbedaten der durch Wappen vergegenwärtigten Personen ergibt sich ein terminus post bzw. ante quem, zu dem die Bemalung erfolgt sein muss:

Kaiser Maximilian I.		gest. 1519
Sigmund von Fraunberg	Heirat 1466/67	gest. 1522
Margarethe von Aichberg	Heirat 1466/67	
Leonhard von Fraunberg	Heirat 1504	gest. 1511
Amalie von Leuchtenberg	Heirat 1504	gest. nach 1524
Hans von Closen	Heirat 1496	
Katharina von Fraunberg	Heirat 1496	

Demnach müsste der Zyklus, wenn er Bezug zu den Stiftern bzw. Regenten haben soll, nach 1504 (Heirat Leonhard mit Amalie von Leuchtenberg) bzw. vor 1519 (Tod Kaiser Maximilians) oder 1522 (Tod von Graf Sigmund) gemalt worden sein. Die Jahreszahl am Chorbogen muss sich also auf eine andere Baumaßnahme beziehen.

9 Graf Ladislaus, Sohn von Graf Leonhard, * 1505, † 1567. Ladislaus stand 1536/38 in Kriegsdiensten von Kaisers Karl V. in Italien, kehrte jedoch 1538 zur Vermählung seiner Schwester Maximiliane nach Haag zurück. Er selbst heiratete 1541 Maria Salome, Tochter des Markgrafen Ernst von Baden-Sponheim. In diesem engen Zeitfenster 1538 kommt er unwahrscheinlich als „Bauherr“ in Reit in Frage. (Nach MÜNCH 1980, 150-152)

10 MÜNCH 1980 (wie Anm. 1), 78 gibt außer den aufgeführten zwei Söhnen und zwei Töchtern des Grafenpaares Sigmund-Margarethe noch eine weitere Tochter mit Namen Bibiana an, die ca. 1490 geboren sein soll oder zumindest urkundlich erwähnt wird. Wohl auf diese Angabe Münchs stützt sich auch der Artikel in Wikipedia, ohne genauere Angaben zu machen. Demgegenüber zählt Wiguleus HUND(t), Bayrisch Stammen-Buch. Der erst (ander) Theil, Von den Abgestorbnen Fürsten ... auch andern alten Adelichen Thurnier Geschlechtern deß ... Fürstenthumbs in Bayrn, Bd. 1, Ingolstadt 1598, 65-66 nur die bekannten vier Kinder auf.

DIE SCHLUSSTEINE IN DEN KIRCHEN VON LIMBERG UND LENGMOOS

Das heraldische Programm in diesen beiden Kirchen folgt mit geringen Abweichungen (jeweils sieben Schlusssteine) demjenigen von Reit.

Limberg hat im Chorbereich einen Schlussstein mit der Darstellung der Muttergottes mit Kind und Zepter, gefolgt vom Reichswappen mit Krone, der Chorbogen trägt keine Bauinschrift. Im Langhaus reihen sich die Wappen der Fraunberger, der Aichberg, der Leuchtenberg, der Closen und der Stauff nacheinander an.



REICHSWAPPEN KAISER
MAXIMILIANS



WAPPEN DER FRAUNBERGER
ZUM HAAG



WAPPEN DER AICHBERG



WAPPEN DER LEUCHTENBERG



WAPPEN DER CLOSEN



WAPPEN DER STAUFF

Der doppelköpfige Reichsadler ist wieder nimbiert und zeigt im Herzschild nur den habsburgischen Bindenschild. Über dem Schild befindet sich die übliche Krone mit Bügel. Das Wappen der Aichberg ist zwar stark verblasst, steht aber an der heraldisch korrekten Stelle nach Sigmund von Fraunberg. Entsprechend dem Schema folgen die Wappen der Ehegatten der Kinder des „Grafenpaares“, wobei die drei gedeckten Kelche zunächst schwer zu deuten waren. Prey¹¹ weist jedoch darauf hin, dass Elisabeth, die Tochter von Sigmund und Margarethe, den Freiherrn Leon von Stauff aus dem Elsass im Jahre 1492

11 Johann Michael Wilhelm von PREY, Bayrischen Adls Beschreibung, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 2290 (9), 456 bzw. Bild 482.

geheiratet habe. Die Farben sind nicht mehr klar erkennbar, aber ein gleicher Schlussstein in Lengmoos liefert die fehlenden Details.

Auch die Schlusssteine in der Kirche St. Ägidius in Lengmoos folgen dem schon bekannten Schema, das durch die Eltern und ihre Kinder bzw. deren Ehegatten bestimmt wird. Auf den hl. Ägidius im Chorbereich folgen die Wappen der Fraunberger und Aichberg, durch den Chorbogen vom Langhaus getrennt. Die Innenseite des Chorbogens weist ein Meisterzeichen in Form eines Hauses und die Jahreszahl 1485 auf.



SCHLUSSTEIN MIT
HL. ÄGIDIUS



WAPPEN DER FRAUNBERGER
ZUM HAAG



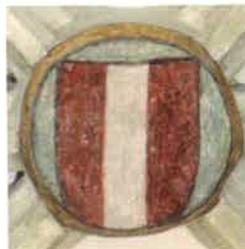
WAPPEN DER AICHBERG



BAUINSCHRIFT AUF DER INNENSEITE DES CHORBOGENS



WAPPEN DER CLOSEN



WAPPEN DER FRAUNBERGER



WAPPEN DER LEUCHTENBERG



WAPPEN DER STAUFF

Im Kirchenschiff reihen sich von Ost nach West das Stammwappen der Fraunberg – ein weißer Pfahl in rotem Feld – das Wappen der Leuchtenberg, das der Stauff und der Closen aneinander. Warum hier auf das Stammwappen der Fraunberg zurückgegriffen wurde, ist unklar. Ist es ein Hinweis auf die umfangreichere Genealogie oder nur der Tatsache geschuldet, dass hier sieben Schlusssteine zur Verfügung standen? Wie bereits im Falle von Reit lässt sich die Jahreszahl am Chorbogen nicht mit den Eheschließungsdaten der Kinder von Sigmund und Margarethe in Einklang bringen. Die Tochter Elisabeth heiratete Leon Freiherrn von Stauff erst 1492, Tochter Katharina den Hans von Closen 1496 und Leonhard seine Landgräfin von Leuchtenberg gar erst 1504. Damit kann diese genealogische Abfolge erst 1504 oder wenig später angebracht worden sein.

Letztlich bleibt auch hier die Frage, warum Sohn Wolfgang mit seiner Gemahlin Kunigunde und (die angebliche) Tochter Bibiana keinen Platz erhalten haben. Sollte die 1484 geschlossene Ehe von Wolfgang mit Kunigunde, einer Tochter des Pflegers von Tettelham (bei Waging, „Tittlhaimb“), nicht standesgemäß genug gewesen sein? Und sollte die Tochter Bibiana, die nur 1490 erwähnt wird, bereits im Kindesalter verstorben sein, sodass sie für die Ahnenreihe nicht in Frage gekommen ist?

Neben dieser Ahnenprobe, welche die unmittelbare Familie betrifft, scheint es das Schema einer größeren Ahnenreihe zu geben, das auch die Verwandten und weiter zurückliegenden Generationen einschließt. Vor allem die größeren Kirchen wie St. Wolfgang, Rechtmehring und Lappach haben diese Erweiterungen, wobei allerdings Einschränkungen gemacht werden müssen. Einerseits ist die Reihe für eine Ahnenprobe nicht lückenlos, andererseits lassen sich nicht alle ehelichen Verbindungen rekonstruieren, abgesehen davon, dass bei Renovierungen manche Wappen falsch wiedergegeben oder nach freiem Ermessen angebracht wurden.

DIE SCHLUSSTEINE IN DER KIRCHE VON RECHTMEHRING

Der gängigen Rangordnung folgend beginnen die Schlusssteine im Chorbereich mit der Darstellung des hl. Korbinian¹² und des hl. Erasmus¹³. Der weltlichen Hierarchie gemäß erscheinen dann der Reichsadler mit dem Bindenschild für Kaiser Maximilian und die Wappen des Sigmund Fraunberger und seiner Gemahlin von Aichberg. Die Bauinschrift am Chorschluss oberhalb des Hochaltars – die Initialen W und G, dazwischen ein Werk-

12 Korbinian ist der Patron der Kirche. Josef A. MÜHLBAUER, 600 Jahre Pfarrkirche Rechtmehring, Rechtmehring 1985, 50 gibt an, dass ihm das kennzeichnende Attribut fehlen würde, doch ist der Bär deutlich zu erkennen.

13 MÜHLBAUER 1985 (wie Anm. 12), 50 deutet die Figur als hl. Wolfgang, doch sind die Gedärme als Attribut des hl. Erasmus klar zu erkennen. Außerdem ist er die Nebenfigur auf dem Hochaltar, sodass diese Zuordnung plausibler erscheint. MÜNCH 2003 (wie Anm. 2), 41 übernimmt die Identifizierung von Mühlbauer.

zeichnen und darunter die Jahreszahl 1519¹⁴ – und auf der Außenseite des Chorbogens – die Jahreszahl 1516¹⁵ und die Initialen V und Z samt einem hochgestellten ^ - lassen sich noch nicht miteinander in Einklang bringen.

Während im Chor noch die originale Folge der Wappen vorhanden ist, dürften im Langhaus bei der Renovierung von 1984 wesentliche Veränderungen vorgenommen worden sein. Dies wird im Mittelschiff deutlich, wo neben dem aktuellen Gemeindewappen auch das Wappen von Papst Johannes Paul II. (* 1920, Papst ab 1978, † 2005) angebracht wurde. Welche Wappen ursprünglich dort vorhanden waren, ist nicht überliefert¹⁶. Außerdem sind die Farben beim Wappen der Aichberg falsch: Statt eines schwarzen Balkens über einem schwarzen Dreieck in goldenem Feld hat der Maler den Balken blau und den Dreieck grün wiedergegeben, noch dazu in sehr knalligen Farben.

Warum im Mittelschiff und im südlichen Seitenschiff nochmals die Wappen der Fraunberger (zweimal) und das Wappen der Aichberg erscheinen, lässt sich nicht erklären. Auch die Zuordnung von drei Wappen im nördlichen Seitenschiff bereitet Probleme: Münch¹⁷ weist sie einer Lupburg und einer (Luneta von) Massenhausen zu, während er zum Wappen mit einem springenden Tier auf schwarzem Grund keine Stellung bezieht. Wenn man von einer gewissen Ahnenreihe ausgehen will, so würde die N.N. Lupburg ins Jahr 1260, die Luneta von Massenhausen ins Jahr 1360 zurückreichen und hätte keinen unmittelbaren Anschluss an die Linie der Stifter Sigmund und Margarethe von Fraunberg. Es wäre aber auch vorstellbar, dass das Wappen der Lupburg (weißer Balken in blauem Feld) verzeichnet wurde und ursprünglich ein blauer Balken auf weißem Feld war und damit auf die Leuchtenberg (Schwiegertochter des Stifterpaares) hinweisen würde. Noch problematischer ist die Zuordnung des Schlusssteins mit dem Beil auf blauem Grund. Das (Wolfgangs-)Beil lässt sich kaum auf die Ehe mit einer Luneta von Massenhausen beziehen, sondern vielmehr auf die frühere Zugehörigkeit von Rechtmehring zum Stift St. Wolfgang, zumal sich auch Epitaphe von Kanonikern des Stifts in der Kirche befinden. Außerdem wird dies noch durch einen Vergleich der Wappen erhärtet: Massenhausen hat nach Apian eine goldene Barte in blauem Feld¹⁸. Die Barte ist der beilförmige Teil einer Helmlarve. Das Wappen der Massenhausen hat keinen Stiel im Beil, während das Wappen

14 Diese Bauinschrift wurde nach MÜHLBAUER 1985 (wie Anm. 12), 54-56, erst 1934 freigelegt.

15 MÜHLBAUER 1985 (wie Anm. 12), 46.

16 MÜHLBAUER 1985 (wie Anm. 12) geht auf die Schlusssteine im Langhaus und in den Seitenschiffen nicht ein.

17 MÜNCH 2003 (wie Anm. 2), 42, weist sie den „Haager Gräfinnen [zu]: Aichperg, Pappenheim, Falkenstein, Leuchtenberg, Massenhausen“, wobei die Mitglieder dieser Familien (außer Aichberg) aus zeitlichen und rechtlichen Gründen den Titel „Gräfin“ gar nicht führen konnten. Diese Aussage findet sich auch in seinem Werk „Das große Buch der Grafschaft Haag“, Bd. II., 81. Im „Kunstführer durch die Grafschaft Haag“ von 1982, 44, erwähnt Münch nur die Wappen von Sigmund von Fraunberg, Margarethe von Aichberg und Kaiser Maximilian – die Zuordnung der anderen Wappen unterbleibt hier.

18 APIAN (wie Anm. 5), 490 Nr. 375.

auf dem Schlussstein ein gestieltes/geschäftetes goldenes Beil in blauem Feld zeigt. Hinzu kommt noch, dass auf dem Hochgrab von Ladislaus, des letzten Grafen von Haag, dieses Wappenbild im Sockelbereich erscheint und die Beschriftung „Khamer“ trägt. Die Khamer oder Cammer führen eine rote Barte in weißem Feld¹⁹. Die Wappen des Hochgrabes weisen sicher auf verwandtschaftliche Beziehungen hin. Nachdem die Bemalung des Schlusssteines weder mit dem Wappen der Massenhäuser noch der Khamer übereinstimmt, ist eine sichere Zuweisung unmöglich, da man nicht weiß, auf welche Vorgaben oder Vorlagen der Kirchenmaler 1984 zurückgegriffen hat.

Rätselhaft bleibt auch das springende Tier auf dunklem Grund. Bedenkt man, wie abstrahiert der Haager Schimmel in Limburg, Lengmoos oder Zell dargestellt ist und dass der Hintergrund statt eines roten Feldes schwarz ist (Oxydation der ursprünglichen Farbe?), könnte es auch sein, dass hier eine weitere, aber stark verzeichnete Wiedergabe des Fraunberger Wappens vorliegt.

Unbestritten ist, dass sich die Wappen der Pappenheimer, Laiminger und Falkensteiner auf die unmittelbare Verwandtschaft beziehen: Hans VI. von Fraunberg zu Haag, der Onkel von Sigmund, war mit einer Anna Marschalk von Pappenheim verheiratet und da er keine männlichen Erben hatte, übertrug er die Grafschaft an Sigmund von Fraunberg zu Prunn.

Das Laiminger Wappen bezieht sich auf die Ehe eines weiteren Onkels von Sigmund: Georg IV. († 1466) war mit einer Anna von Laiming verheiratet²⁰. Georg II. (1389 1. Ehe mit Anna von Wolkenstein, † 1442) schließlich, Vater von Georg IV., war ab 1422 in zweiter Ehe mit einer Frau aus dem Geschlecht der Falkensteiner verheiratet.

Gäbe es noch das Wappen der Eckher zu Eckh auf einem der Schlusssteine, so hätte man in etwa die Familie des Stifters und seiner Onkel repräsentiert. Da das Wappen mit dem Winkel über einem Dreieck noch ungedeutet ist und man nicht weiß, nach welchen Maßgaben 1984 die Schlusssteine bemalt wurden, ergibt sich, abgesehen vom Chorbereich, kein stimmiges genealogisches System.

19 APIAN (wie Anm. 5), 484 Nr. 174.

20 Wappen der Laiminger: Schwarzer Balken auf weißem Balken in rotem Feld – APIAN (wie Anm. 5), 489 Nr. 348.

Übersicht über die Schlusssteine im Langhaus, die wohl bei der Renovierung 1984 neu gestaltet wurden²¹:



HL. WOLFGANG



ANNA SELBDRITT



HL. ELISABETH



SPRINGENDER WOLF –
LUPBURG?



GEMEINDEWAPPEN



WAPPEN DER FALKENSTEINER



WAPPEN DER
LEUCHTENBEREGR IN
FALSCHEN FARBEN



WAPPEN DER FRAUNBERG ZU
HAAG IN FALSCHEN FARBEN



WAPPEN DER FRAUNBERG
ZU HAAG

21 MÜHLBAUER 1985 (wie Anm. 12) geht auf diese Maßnahme nicht näher ein. MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 81 gibt an, dass es sich um die Wappen von Pappenheim, Aichberg, Falkenstein, Laiming, Massenhausen und Lupburg handelt.



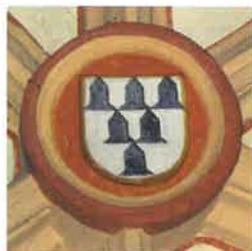
WAPPEN VON ST. WOLFGANG



WAPPEN VON PAPST
JOHANNES PAUL II.



WAPPEN DER AICHBERGER IN
FALSCHEN FARBEN



WAPPEN DER PAPPENHEIM?



UNBEKANNTES WAPPEN



WAPPEN DER LAIMINGER IN
FALSCHEN FARBEN

NÖRDLICHES SEITENSCHIFF

Bischof Wolfgang²²

Springender Wolf (?)²³

Wappen: weißer Balken
in blauem Feld²⁴

Wolgangsbeil (?)²⁵

Wappen der Pappenheim
auf Dreiberg (?)²⁷

MITTELSCHIFF

Anna Selbdritt

Gemeindewappen 1984

Wappen der Fraunberger/
Haag

Papstwappen Johannes Paul II.

Wappen: schwarzer Winkel

SÜDLICHES SEITENSCHIFF

Hl. Elisabeth

Wappen der Falkenstein

Wappen der Fraunberger/
Haag

Wappen der Aichberg²⁶

Wappen der Laiminger

22 MÜHLBAUER 1985 (wie Anm. 12), 51 geht im Zusammenhang mit diesem Schlussstein auf die alte Zugehörigkeit zu St. Wolfgang ein.

23 Das Wappenbild ist stark verzeichnet und könnte als springender Wolf angesprochen werden. Es würde dann den Familien Bodmann oder Poxau zuzuordnen sein. Es gibt jedoch keine Belege für eine verwandtschaftliche Verbindung mit den Fraunbergern/Haag.

24 MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 81 interpretiert das Wappen als derer von Lupburg.

25 MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 81 interpretiert das Wappen als das der Luneta von Massenhausen.

26 Die Farben der Figuren sind falsch.

27 Das Wappen konnte bislang noch nicht gedeutet werden.

DIE SCHLUSSTEINE IN DER EHEMALIGEN STIFTSKIRCHE ST. WOLFGANG

St. Wolfgang gilt als eine unmittelbare Stiftung von Sigmund Fraunberger und Margarethe von Aichberg aus dem Jahre 1477. So verwundert es nicht, wenn in dieser mächtigen einschiffigen Kirche die Schlusssteine nach den bekannten Schemata bemalt sind. Die ersten beiden Schlusssteine im Chorbereich unmittelbar beim Altar sind reliefiert und zeigen die Muttergottes mit Kind und den Kirchenpatron St. Wolfgang. Die nächsten zwei Schlusssteine zum Chorbogen hin sind mit dem Wappen der Fraunberger und dem der Pappenheimer bemalt. Sie stellen somit eine Hommage an Hans VI. von Fraunberg und seine Gemahlin Anna Marschalk von Pappenheim²⁸ dar, die ihre Grafschaft an Sigmund auf dem Erbweg weitergereicht haben.



MADONNA MIT KIND



HL. WOLFGANG



FRAUNBERG/HAAG



PAPPENHEIM



BAUDATIERUNG AM CHORBOKEN



FRAUNBERG/HAAG



AICHBERG



SCHENK V. GEYERN



LAIMING

²⁸ Wappen der Pappenheim: Weiß-blauer Veh – APIAN (wie Anm. 5), 482 Nr. 115.



FREIBERG



PREYSING



UNBEKANNT



EKKER VON EKK

Der trennende Chorbogen trägt auf der Außenseite die Jahreszahl 1477. Das Gewölbe des Langhauses hat acht Schlusssteine, die durch das Heilig-Geist-Loch in zwei Vierergruppen aufgeteilt werden.²⁹ Selbstverständlich folgen auf die Wappen der Erblasser diejenigen der neuen Herrscher über die Grafschaft, Sigmund von Fraunberg und Margarethe von Aichberg.

Die nächsten beiden Schlusssteine mit den Wappen der Schenk von Geyern und der Laiminger verweisen auf die unmittelbare Verwandtschaft: Hans VII. von Fraunberg, Vater des Sigmund, war in erster Ehe mit einer Anna Schenk von Geyern vermählt. Warum die zweite Gemahlin Margarethe von Fraunberg-Haidenburg, die das Fraunberger Stammwappen geführt hätte, nicht berücksichtigt ist, muss ungeklärt bleiben. Auf die eheliche Verbindung des Onkels von Sigmund, Georg IV. von Fraunberg, mit Anna von Laiming war schon verwiesen worden.

Das Heilig-Geist-Loch bildete offensichtlich eine Zäsur – vier Schlusssteine liegen östlich, vier westlich davon, wobei die letzteren den Interpreten vor Rätsel stellen, da sie sich einerseits genealogisch nicht anschließen lassen und andererseits wohl auch übermalt oder falsch restauriert wurden.

Zum Wappen der Freiberg lässt sich vorläufig keine Verknüpfung herstellen³⁰.

Gleiches gilt für das Wappen der Preysing³¹. Zwar findet sich in der Literatur eine Ehe des Sigfrid III. († 1317) mit einer Adelheid von Preysing, doch klaffen eineinhalb Jahrhunderte zwischen diesem Paar und Sigmund von Fraunberg und Margarethe von Aichberg, sodass die Verbindung offen bleibt. Die Bearbeiter der kunsthistorischen Beschreibung der Kirche gehen übereinstimmend davon aus, dass das Wappen der Preysing vorliege, doch die Farbgebung ist heute umgekehrt: Rote Zinnenmauer in einem weißen Feld.

29 Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, VI. Theil Stadt und Bezirksamt Wasserburg, München 1902, 2050 zählt noch ein Wappen von St. Wolfgang auf, das heute zu fehlen scheint. Es wäre zu vermuten gewesen, dass es an der Stelle des Schallloches saß, wo aber keine Rippen zusammenlaufen.

30 Wappen der Freiberg: Weiß blau gequert mit 3 goldenen Ballen in Blau – zwei-eins gestellt (2 Ballen oben, 1 Ballen unten) – APIAN (wie Anm. 5), 487 Nr. 267. Das Wappen zeigt dagegen 3 Ballen in einer Linie.

31 Wappen der Preysing: Weiße Zinnenmauer in Rot – APIAN (wie Anm. 5), 484 Nr. 157.

Noch rätselhafter ist der nächste Schlussstein, der sich keiner Sippe zuordnen lässt. Die „Kunstdenkmale des Königreiches Bayern“ beschreiben ihn als mit drei weißen Blumen am Schildhaupt auf blauem Feld bemalt³². Durch eine Fehlinterpretation und Übermalung stehen heute drei silberne Kugeln im Schildhaupt.

Der letzte Schlussstein im Bereich der Orgelempore wird dem Geschlecht der Abensberg zugeschrieben³³. Der langjährige Ortsgeistliche von St. Wolfgang, Pfarrer Georg Hackl, war der Meinung, dass es sich um Geschlechter handelt, die sich am Kirchenbau beteiligt hätten, obwohl bereits in den „Kunstdenkmalen des Königreiches Bayern“ diese These als nicht belegbar beurteilt wird. Denkbar wäre zwar eine Ehe einer Abensbergerin mit Christian von Fraunberg, was aber bereits in die Zeit um 1380 fällt. Man könnte aber auch an eine Verfälschung des Wappens denken, da jenes der Ekker von Ekk / Eckher zu Eckh³⁴ ähnlich aussieht. Der Onkel von Sigmund Fraunberger, Hans V., war mit einer Kunigunde Ekk zu Ekk verheiratet. Das Wappen der Abensberg ist weiß – schwarz schräg links geteilt, während jenes der Ekker/Eckher weiß – schwarz schräg rechts geteilt ist. So schlüssig die Schlusssteine in manchen Gewölbeabschnitten sind, so schwierig ist es, sie in ihrer Gesamtheit innerhalb einer Kirche zu einem stimmigen System zu ordnen.

DIE SCHLUSSTEINE IN DER PFARRKIRCHE ST. REMIGIUS IN LAPPACH

Wie nicht anders zu erwarten, sind auch in der Pfarrkirche von Lappach die Schlusssteine nach dem bereits bekannten Schema bemalt, wobei neben Chor und Langhaus auch die beiden Seitenschiffe gotische Gewölbe mit Schlusssteinen haben³⁵.

Die Reihe beginnt über dem Altarbereich mit einer Darstellung des Kirchenpatrons St. Remigius, gefolgt von zwei ornamentalen Motiven (Rosen). Der Chorbogen trägt keine Bauinschrift. Die Schlusssteine des Langhauses tragen als Wiederholung nochmals den hl. Remigius und dann die üblichen Wappen der Fraunberger und Aichberg, wobei der Haager Schimmel mit hochaufgestellten Ohren in einem schwarzen Feld steht (Oxydation der roten Farbe?). Das Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes zeigt in der Kapelle vor dem Seitenaltar das Wappen der Laiminger und im Bereich des Portals nochmals das Wappen der Fraunberger, hier jedoch in den richtigen Farben. Der Schlussstein im südli-

32 KdB 1902 (wie Anm. 29), 2050. Schon hier wird dieses Wappen als unsicher bezeichnet.

33 MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 73, folgt der Auflistung in KdB 1902 (wie Anm. 29), ebenso der Kirchenführer von Pfr. Georg HACKL, St. Wolfgang bei Dorfen (Schnell Kunstführer Nr. 1020), 4. Auflage 1999, 25. Wappen der Abensberg: Weiß schwarz geschrägt – APIAN (wie Anm. 5), 482 Nr. 91.

34 HUND 1598 (wie Anm. 10), Anhang, 5.

35 KdB 1902 (wie Anm. 29), 2013 erwähnt nur den Schlussstein mit dem Bild des hl. Remigius in Relieftechnik und die Wappen von Haag und Aichberg. MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 40 übernimmt diese Angaben von KdB. Georg Hackl äußert sich zu den Schlusssteinen überhaupt nicht.

chen Seitenschiff im Bereich des Seitenaltares dürfte in späterer Zeit mit den Initialen I K und der Jahreszahl 1695 übermalt worden sein. Er weist wohl auf eine Renovierungsmaßnahme hin und weicht somit vom Schema ab, während der Schlussstein der westlichen Kapelle im südlichen Seitenschiff das Wappen der Schenk von Geyern trägt³⁶. Somit beziehen sich die Wappen auf das regierende Grafenpaar Fraunberger/Aichberg, den Onkel Georg IV. von Fraunberg und seine Gattin Anna von Laiming sowie auf die Mutter des Sigmund von Fraunberg, Anna Schenk von Geyern, verheiratet mit Hans VII. von Fraunberg. Da das ursprüngliche Wappen im Bereich des südlichen Seitenaltares unbekannt ist, bleibt es müßig, es einer bestimmten Familie zuzuordnen.

Als Besonderheit enden die Gewölberippen in der westlichen Kapelle des südlichen und nördlichen Seitenschiffs auf Konsolsteinen mit Wappenschilden. In der südlichen Kapelle zeigen sie einen Schild mit Meisterzeichen und einen blau-weiß geteilten Schild mit dem Wolfgangsbeil als Zeichen der Zugehörigkeit zum Stift St. Wolfgang. In der nördlichen Kapelle beim Eingang ist nur mehr ein Konsolstein bemalt und zwar mit dem Wappen der Pappenheimer.



HL. REMIGIUS IM CHOR



HL. REMIGIUS IM LANGHAUS



WAPPEN DER FRAUENBERG
ZU HAAG IM LANGHAUS



WAPPEN DER AICHBERG IM
LANGHAUS



WAPPEN DER LAIMING IM
NÖRDLICHEN SEITENSCHIFF

36 Wappen: schwarzer Balken im Schildhaupt auf weißem Feld, das einen schwarzen Bord hat.



ÜBERMALTER SCHLUSSTEIN
IM SÜDL. SEITENSCHIFF



WAPPEN DER SCHENK
V. GEYERN IM SÜDL.
SEITENSCHIFF



KONSOLSTEINE MIT WAPPENSCHILDEN – IN DER SÜDLICHEN KAPELLE MEISTERZEICHEN UND
WOLFGANGSBEIL, IN DER NÖRDLICHEN WAPPEN DERER VON PAPPENHEIM.



KIRCHDORF – BERG BEI HAAG – ZELL BEI RIEDEN

Geradezu einfach hat man es bei der Interpretation der Schlusssteine in den Kirchen von Berg bei Haag, Kirchdorf und Zell bei Rieden. Selbstverständlich ist eine Bemalung der drei Schlusssteine in Berg mit den bekannten Wappen der Fraunberger und Aichberg³⁷ sowie dem Kirchenpatron³⁸ anzunehmen, doch sind sie vermutlich schon länger übermalt, und wurden bei der jüngsten Renovierung 2015/16 erneut in der Farbe der Wandflächen getönt.

37 Im Sinne einer Vergewenwärtigung, wie es bei den Kabinettscheiben der Renaissance der Fall ist, sind in das südliche Chorfenster zwei kleine fast quadratische Scheiben (13 x 12 cm) aus der Zeit um 1500 mit den Wappen der Fraunberger und Aichberg eingefügt. Nach KdB 1902 (wie Anm. 29), 1936 waren die Scheiben damals in das westliche Fenster der Südseite eingelassen. Die Füllungen in den Zwickeln des Haager Wappens scheinen zu unterschiedlichen Zeiten ergänzt/ersetzt worden zu sein (violett- gelb).

38 Kirchenpatrone sind die Wetterheiligen Johannes und Paulus, doch ist zu überlegen, ob dies das ursprüngliche Patronat ist. Möglicherweise liegt die Verbreitung der Verehrung von Johannes und Paulus erst im 17. Jahrhundert.



WAPPENSCHIEBEN DER FRAUNBERGER UND AICHBERG IN DER KIRCHE VON BERG

Das Gewölbe in Kirchdorf wurde im Barock umgestaltet und hat bis auf die dritten Kapellen im nördlichen und südlichen Seitenschiff Stuckdekorationen des späten 17. / des beginnenden 18. Jahrhunderts. Als Ersatz für die Schlusssteine und als Hommage an die Stifter Fraunberger/Aichberg sind deren Wappen in Malerei an der Außenseite des Triumphbogens angebracht.

Zell bei Rieden liegt zwar außerhalb der Grafschaftsgrenzen, hat aber im zentralen Schlussstein des Chores den Haager Schimmel im Wappen (in stark erneuerter Form). Dies hat sicher weniger mit einer Förderung oder Umgestaltung des Baues, wie sie die Jahreszahl 1487 samt Meisterzeichen am Chorbogen belegt, zu tun als vielmehr mit der Tatsache, dass die Burg Hohenburg in der nahegelegenen Pfarrei Rieden mit den zum Stift Regensburg gehörenden Besitzungen ab 1304 lange Zeit von den Fraunbergern verwaltet wurde. Der Graf von Haag hatte als Gerichtsherr noch 1560 das Recht der *posessio*, d.h. er konnte den präsentierten und vom Ordinariat bestätigten Geistlichen in die Gewere des Pfründevermögens einweisen. Der Schlussstein dürfte daher auf dieses Patronatsrecht verweisen, eine Beteiligung Sigmunds an der Umbaumaßnahme kann mangels Urkunden aber nicht gänzlich ausgeschlossen werden.



SCHLUSSTEIN MIT DEM HAAGER SCHIMMEL UND BAUINSCHRIFT SAMT MEISTERZEICHEN AM CHORBOGEN VON ZELL

Offensichtlich war es eine im späten 15./beginnenden 16. Jahrhundert übliche Gepflogenheit, seine Hoheitszeichen und genealogischen Verbindungen in den Kirchen eines Herrschaftsgebietes zu dokumentieren. Die Fraunberger von Haag haben davon jedenfalls regen Gebrauch gemacht, wenn auch nicht (mehr) alle Gotteshäuser in der ehemaligen Grafschaft Schlussteine mit den Wappen der Herrschenden besitzen. Wie wichtig ihnen aber diese Hinweise waren, haben sie auch weit außerhalb des eigentlichen Kerngebiets ihrer Grafschaft unter Beweis gestellt, wenn in Mainbach³⁹, Tettelham⁴⁰ oder Wenig a. d. Ammer bei Massenhausen⁴¹ das Haager Wappen in den Gewölben der Kirchenschiffe angebracht ist. Inwieweit die Anbringung des Haager Schimmels auf den Schlussteinen dieser Kirchen auf die Zeit der Spätgotik zurückgeht, müsste eingehender untersucht werden, da im 19. Jahrhundert im Zuge der Neugotisierung gerne Schlussteine mit alten Herrschaftsbezügen oder wichtigen Ereignissen der lokalen Kirchengeschichte bemalt wurden⁴².

39 Mainbach a. d. Schwindach, Kr. Mühldorf, zwischen Schwindegg und Schwindkirchen gelegen. Vgl. MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 87. Die Schlussteine tragen die Wappen der Fraunberg, Prannt und Pfäffinger. Welche Beziehungen der drei Adelsgeschlechter zueinander bestanden, wird nicht erläutert.

40 Tettelham bei Otting, Gem. Waging, vgl. MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 4. Wolfgang von Fraunberg hatte 1484 Kunigunde, die Tochter des Pflegers von Tettelham geheiratet. Es wäre auch denkbar, dass hier nicht die Fraunberger, sondern die Tettelhamer ihre verwandtschaftlichen Beziehungen dokumentiert haben.

41 Wenig a. d. Ammer bei Massenhausen, Gem. Neufahrn bei Freising. Vgl. MÜNCH 1987 (wie Anm. 2), 36f. – um 1468, Wappen der Fraunberger von Haag und der Pappenheim. Nach dem Aussterben der Massenhausener im Mannesstamm erbte 1431 Hans von Fraunberg zu Haag diese Herrschaft, die 1490 bereits wieder verkauft wurde. Hans VI. von Fraunberg zu Haag war mit einer Anna Marschalk von Pappenheim verheiratet.

42 Beispiele hierfür wären die Gotteshäuser von Kircheiselfing und Schonstett.

IN MEMORIAM

*„Was ein Mensch an Gutem in die Welt
hinausgibt, geht nicht verloren“*

Albert Schweitzer

Tief erschüttert mussten wir im
September 2016 Abschied nehmen
von unserem langjährigen 1. Vorsitzenden
und Ehrenvorsitzenden

DR. MARTIN GEIGER

der uns plötzlich und unerwartet verlassen hat.

Mit Dr. Martin Geiger verlieren wir eine
Persönlichkeit, die jahrzehntelang unserer
Wasserburger Heimat selbstlos gedient hat.

Mit ihm geht ein Stück Heimatverein und
auch ein Stück Wasserburg von uns.
Die Lücke, die er hinterlässt,
wird nur schwer zu schließen sein.
Es wird uns ein wichtiges Anliegen sein,
in seinem Sinne weiterzuarbeiten.

Wir danken für die Zeit,
die wir mit ihm erleben durften.
Ihm ein ehrendes Andenken zu bewahren,
ist uns Verpflichtung.

Ihm widmen wir diese Ausgabe
der Heimat am Inn.

Heimatverein für Wasserburg a. Inn und
Umgebung (Historischer Verein) e.V.

Peter Rink
1. Vorsitzender

Matthias Haupt
Geschäftsführender
Vorsitzender

NOTIZEN

NOTIZEN

ZULETZT ERSCHIENEN:

HEIMAT AM INN 33/34

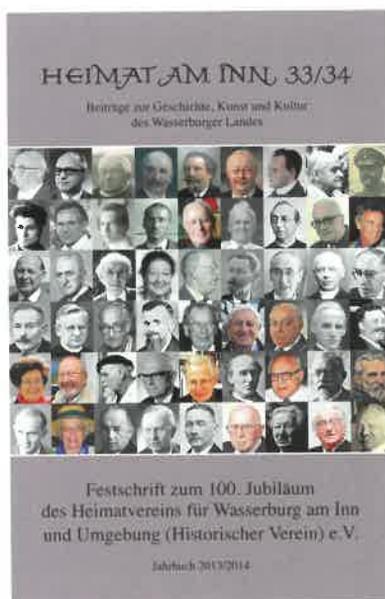
Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes
Jahrbuch 2013/2014

Festschrift zum 100. Jubiläum des Heimatvereins für Wasserburg a. Inn und Umgebung (Historischer Verein) e.V.

Die Festschrift befasst sich ausschließlich
mit der Geschichte des Vereins, mit seinen
Protagonisten und seinen inhaltlichen
wie praktischen Verbindungen zu anderen
einschlägigen Institutionen.

ISBN: 978-3-943911-06-0

Erhältlich in der Bücherstube Wasserburg, im
Stadtarchiv Wasserburg oder im Buchhandel für
15,90 Euro.



SONDERVERÖFFENTLICHUNGEN NR. 1 DER REIHE HEIMAT AM INN

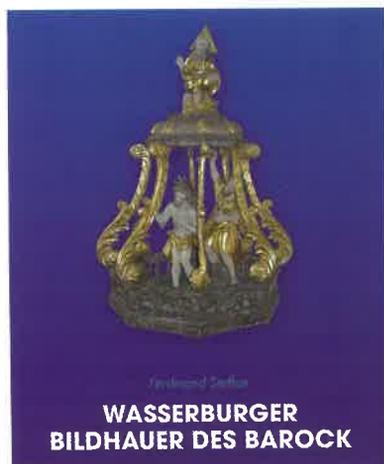
Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

Ferdinand Steffan: Wasserburger Bildhauer des Barock

In jahrelanger Forschungstätigkeit hat Fer-
dinand Steffan die Quellen zu den Künstlern
gesichtet und ist deren Werken nachgegangen.
Das Ergebnis ist nun auf 235 Seiten und knapp
400 Bildern zusammengefasst. Neben vielbe-
achteten Werkstätten wie die der Zürn spürt
Steffan auch den Werken der lokalen Meister
wie die der Familie Hartmann und Laub nach. Dem örtlichen Kunstliebhaber aber mag
dieser Band als Anregung für eigene Exkursionen in und um Wasserburg dienen.

ISBN: 978-3-943911-01-5

Erhältlich in der Bücherstube Wasserburg, im Stadtarchiv Wasserburg, im Museum
Wasserburg oder im Buchhandel für 24,90 Euro.



Korrekturen / Ergänzungen:

Abbildungsnachweis für den Aufsatz von Gerald Dobler: Grab und Grabmal des Grafen Ladislaus von Haag (S. 47-92):

Abb. 1-3: Stephan Kemperdick (Hg.), Das frühe Portrait. Aus den Sammlungen des Fürsten von und zu Liechtenstein und dem Kunstmuseum Basel, Basel/München 2006, 105, 73, 66;

Abb. 4: Bayerisches Nationalmuseum (Fotograf Karl-Michael Veters);

Abb. 5: Kurt Löscher, Hans Mielich. Bildnismaler in München. München/Berlin 2002, 158;

Abb. 7: Rudolf Münch, Kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Kirchdorf bei Haag (Schnell & Steiner, Kleine Kunstführer 1785), München 1990;

Abb. 8: Geschichtsverein Haag, Schautafel von 1980;

Abb. 10: Ortenburg 2013, 90;

Abb. 12, 13, 20: Bayerisches Nationalmuseum (Fotograf Bastian Krack);

Abb. 15, 21: Bayerische Staatsbibliothek;

Abb. 18: Grabsteinbuch des Hans Vredeman de Vries von 1563 (Nachdruck 1620), Blatt 15;

Abb. 19: Ausdruck in der Marktkirche Ortenburg, Repro Dobler;

Abb. 22: Staatsarchiv München;

Abb. 23: Renate Eikermann (Hg.), 150 Jahre Bayerisches Nationalmuseum, München 2005, 22;

Abb. 6, 9, 11, 14, 16, 17: Verfasser.

S. 128: Die Zeichnung gehört um 180° gedreht.

S. 194f.: Die Unterschriften der beiden unteren Abbildungen lauten richtig:

Links: Dachraum des Chors, Ostwand, nördlicher Teil. Bauzeitliche oder frühe romanische Ausmalung. Oben Mäander, darunter vier nimbierte Figuren, vielleicht Apostel (Kopf einer Figur im Hintergrund zwischen der linken und der mittleren Figur).

Rechts: Dachraum des Chors, Ostwand, südlicher Teil. Bauzeitliche oder frühe romanische Ausmalung. Oben Mäander, darunter drei nimbierte Figuren, vielleicht Apostel.

Der vorliegende Doppelband 35/36 der Reihe „Heimat am Inn“, das Jahrbuch 2015/2016, vereint kunsthistorische und historische Aufsätze zu Themen der Lokalgeschichte und darüber hinaus, von der Romanik bis zu den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg:

Gerald Dobler und Ferdinand Steffan nehmen die Geschichte, Baugeschichte und insbesondere die mittelalterlichen Wandmalereien der reizvollen, wenig bekannten Landkirchen in Zell bei Wasserburg und Reit bei Haag i. OB unter die Lupe, in Zell außerdem die hochwertige barocke Ausstattung. Ferdinand Steffan beleuchtet in seinem Aufsatz zur gotischen Madonna in der Wasserburger Frauenkirche eindrucksvoll deren Geschichte. Die Erkenntnisse zu der tiefgreifenden Restaurierung in den 1950er Jahren machen eine Neubewertung der Skulptur notwendig, die bislang als Werk aus dem Umkreis des Meisters der Seeoner Madonna angesehen wurde.

In seinem Beitrag zu den Fragmenten eines spätgotischen Flügelaltars in der Kirche von Mellham südöstlich von Wasserburg beschäftigt sich Steffan mit Datierung, Entstehungsgeschichte und Rekonstruktionsmöglichkeiten für die überkommenen Tafelbilder und Skulpturen. In der Abhandlung zu den Schlusssteinen in spätgotischen Kirchen des Haager Landes behandelt er insbesondere die an diesen angebrachten Wappen der Haager Grafen und der mit ihnen verwandten Familien und die damit verbundenen Folgerungen für die Datierung und die Stifterfrage.

Gerald Dobler beschreibt in seinem Aufsatz zu Grab und Grabmal des Grafen Ladislaus von Haag die Grablage des Grafen in Kirchdorf bei Haag und die Entstehungsgeschichte und spätere Odyssee des monumentalen Hochgrabes, das sich heute im Bayerischen Nationalmuseum in München befindet. Er schildert die tragische Lebensgeschichte des letzten eigenständigen Haager Grafen, eines überaus interessanten Mannes, unter dem in der Grafschaft für einige Jahre die Religionsfreiheit galt – eine Rarität in dieser Zeit –, und dessen Tod sich heuer zum 450. Male jährt.

Magdalena März beschäftigt sich mit einem ungewöhnlichen und seltenen Papiermodell im Wasserburger Stadtarchiv, das Abraham Kern, der damalige Besitzer des nach ihm benannten Kernhauses am Wasserburger Marienplatz, für den Einbau eines hölzernen Tonnengewölbes und eines Grabendaches in dieses Gebäude im Jahr 1590 eigenhändig anfertigte. Ausgehend von diesem Modell zeichnet sie ein Bild des Lebens und der Zeit dieses reichen, in den Adel aufgestiegenen Kaufmanns. Der Beitrag von Peter Rink „Krieg und Not: Wasserburg 1914-1918“, den er 2014 als Vortrag zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung von Schülern des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg gehalten hat, befasst sich vor allem mit der Entstehungsgeschichte des Ersten Weltkriegs, dieser „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts und den daraus zu ziehenden Lehren.

Mit dem Beitrag von Rudolf Haderstorfer, „Das Soziale war sein Markenzeichen“ erreichen wir schließlich die neueste Zeit. Haderstorfer entwirft ein fundiertes Bild des Lebens und Wirkens des langjährigen Wasserburger Stadtpfarrers Johann Neumair, einem Mann mit Ecken und Kanten, dem Wasserburg insbesondere durch sein Wirken auf sozialem Gebiet viel zu verdanken hat.

Gerald Dobler

VERLAG

BÜCHERSTUBE

ISBN 978 3 943911 11 4